

30

Freitag, 26.7.2013 | Woche 30 | 3. Jahrgang 5.-

TagesWoche

Zeitung aus Basel

tageswoche.ch

Aus der Community:

«Spezialisten haben immer einen Tunnelblick. Sonst wären sie ja keine Spezialisten.»

Maya Eldorado zum
St. Galler Geothermie-Beben,
tageswoche.ch/+bfzjq



Der Sonderfall

Lärmstreit, Servicemängel und Steuerärger mit dem Partner Frankreich – der EuroAirport kämpft mit Turbulenzen, Seite 6

Kopftuch-Debatte:

Lilo Roost Vischer, Koordinatorin für Religionsfragen, fordert Selbstbestimmung statt Zwang, Seite 20

Meret Oppenheim:

Freiheit bedeutete der legendären Surrealistin alles – Erinnerungen ihres Neffen, Seiten 34, 36

TagesWoche
Gerbergasse 30,
4001 Basel,
Tel. 061 561 61 61



Anzeige

**JETZT DA:
DER NEUE RENAULT ZOE.**

DIE ZUKUNFT BEGINNT HEUTE
100 % ELEKTRISCH. NULL EMISSIONEN.

ab FR. 22 800.-*



www.renault.ch

*Renault ZOE LIFE (ohne Batterie). Leasingpreis der Batterie: Fr. 95.- pro Monat (36 Monate, 12500 km/Jahr).

RENAULT
ZE
DEALER
OF THE YEAR
2011
2012

Basel: Garage Keigel, 061 565 11 11 – Basel: Madörin + Pellmont AG, Gotthelf-Garage, 061 308 90 40 – Bubendorf: Auto Recher AG, 061 951 22 66 – Föllinsdorf: Garage Keigel, 061 565 12 20 – Itingen: Ritter Automobile AG, 061 971 60 60 – Muttenz: Garage Stocker, 061 461 09 11 – Nunningen: Garage Erich Hänggi, 061 791 09 11 – Oberwil: Garage Keigel, 061 565 12 14 – Ormlingen: Garage Ernst Buser AG, 061 985 87 87 – Reinach: Birseck Garage, 061 711 15 45 – Sissach: Hediger Automobile AG, 061 971 29 10 – Ziefen: Garage Urs Recher, 061 931 19 22 – Zwingen: Garage Keigel, 061 565 12 22

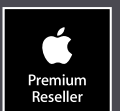




Wir lieben, was wir verkaufen.

Ingenodata AG
Ihr Applehändler vor Ort

INGENODATA



www.ingenodata.ch
sales@ingenodata.ch

0848 366 111

Basel
Güterstrasse 133

Basel
Barfüsserplatz 20

Baden
Weite Gasse 32

Olten
Hauptgasse 23

Der Preis der Einmaligkeit

von Remo Leupin, Leiter Print



Remo Leupin

Wir sind ein Volk von Vielfliegern. Mit durchschnittlich 1,3 Reisen pro Kopf und Jahr fliegen Schweizer laut einer aktuellen Studie fast doppelt so oft wie Deutsche oder Österreicher (je 0,7 Reisen) und markant mehr als Franzosen oder Italiener (0,5).

Die Reiselust hat eine weniger angenehme Seite: Sie produziert Lärm, unter dem etwa die Einwohner von Gempfen bis Allschwil gerade zur Ferienzeit verstärkt leiden. Bläst zusätzlich Nordwind wie oft in diesem Juli, kann es sein, dass bis zu 70 Prozent aller Landungen auf dem EuroAirport (EAP) per Südanflug erfolgen. Das bedeutet Fluglärm im Viertelstundentakt.

Krach, der zunehmen könnte, sollte sich die Zahl der Flüge, wie vom Bundesamt für Zivilluftfahrt prognostiziert, auf 147 000 verdoppeln. Das ruft Gegner auf den Plan. Argwöhnisch verfolgt der «Schutzverband der Bevölkerung um den Flughafen Basel-Mulhouse» jeden Ausbauplan und deckt den EAP vorsorglich mit Lärmklagen ein.

Doch Lärm ist nur eines von vielen Problemen, mit denen sich die Flughafenleitung herumschlägt. Der seit Jahren geplante

Bahnanschluss ist in der Schwebe. Die Dominanz von Easyjet mit einem Marktanteil von über 50 Prozent stellt ein Klumpenrisiko dar. Dazu kommen Steuer- und arbeitsrechtliche Streitigkeiten, die ihren Ursprung in der speziellen Rechtsform des Unternehmens haben: Als weltweit einziger Flughafen gehört der EAP zwei Ländern. Der Staatsvertrag zwischen Frankreich und der Schweiz, der die Rechtslage regelt, wurde während seines bald 65-jährigen Bestehens immer wieder überarbeitet und ist inzwischen über 100 Seiten dick.

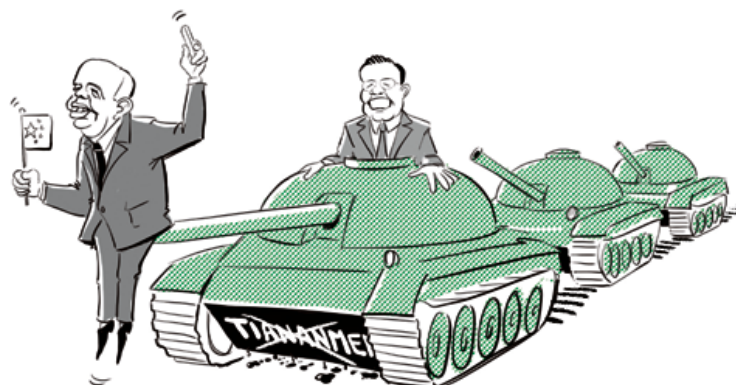
Auch in den nächsten Monaten wird viel diplomatisches Geschick nötig sein. Neben offenen Steuerfragen steht ein neuer Streit um Sozialabgaben ins Haus. Gemäss einer EU-Richtlinie sollen Airlines ihre Abgaben künftig nicht mehr in jenem Land zahlen, wo sie ihren Sitz haben, sondern dort, wo die Crews ihre Dienste antreten und beenden – eine Regelung, die aufgrund der markant höheren Abgaben in Frankreich zur Abwanderung von Fluggesellschaften vom EAP führen könnte und auch mit dem Staatsvertrag kollidiert. Der Packen Papier dürfte bald um ein paar Seiten dicker werden. [✉ tageswoche.ch/+bfwuh](mailto:tageswoche.ch/+bfwuh)

EuroAirport: Ohne den besonderen Geist geht gar nichts

Lesen Sie die Titelgeschichte ab Seite 6 – und diskutieren Sie mit auf tageswoche.ch

Gesehen

von Tom Künzli



SÖNNIGE GRÜSSE AUS PEKING

TOME '13

Tom Künzli ist als Illustrator für verschiedene Zeitungen und Zeitschriften tätig. Der 39-Jährige wohnt in Bern.

Kosmetik für die TagesWoche

Ein neues Inhaltsverzeichnis, weniger Typo-Ballast, grössere Schrift

Das grüne Dreieck markiert Beiträge aus der Community. Diskutieren Sie mit – via Webadresse am Ende jedes Artikels.

Unser Grafikteam hat die vergangene printfreie Woche genutzt, um ein paar kosmetische Korrekturen am Layout vorzunehmen. Komplett überarbeitet wurde das Inhaltsverzeichnis auf Seite 5: Der neue bildstarke und typografisch entschlackte Aufbau macht die

Inhaltsseite übersichtlicher und verbessert die Leserführung.

Grafischen Ballast abgeworfen haben wir auch auf den nachfolgenden Seiten. Die starre Rubrikeinteilung wurde zugunsten neuer gestalterischer Freiräume auf-

gehoben, was auch mehr Ruhe in die Blattarchitektur bringt.

Besser lesbar sind zudem die Boxen-Texte: Auf vielfachen Leserwunsch haben wir die Schrift vergrössert. Wir wünschen Ihnen viel Spass bei der Lektüre!

Gefordert: Martina Stöckli

Artistin und Zirkusdirektorin in Personalunion

Martina Stöckli, 16, lenkt die Geschicke des «Quartier Circus Bruderholz» gemeinsam mit einer ganzen Kinderschar. Am 2. August ist Premiere des neuen Programms. Weitere Infos: www.qcb.ch



Foto: Livio Stöckli




Knapp 50 Kinder und Jugendliche eröffnen am 2. August die 35. Saison des Quartier Circus Bruderholz (QCB). Das Programm heisst «VariArt». Das grosse «Stärnlizält» steht schon. Wie eine Burgmauer ist es umringt von Zirkuswagen, Materialzelten und Essensständen. Diese bunte Umringung wirkt jedoch einladend. Künstlerisch geht es – kurz vor der Premiere – nur noch um den Feinschliff. Geübt und getüftelt haben die 6- bis 18-jährigen Kinder ein ganzes Jahr lang. Jetzt stehen noch einige handwerkliche Arbeiten an: Von der Innendekoration bis zum Kostüm muss alles in ein paar Tagen fertig werden.

Martina Stöckli hält in dieser hektischen Zeit die Fäden in der Hand. Sie ist nicht nur Artistin, sondern auch Direktorin des QCB. Das Amt besetzt die 16-Jährige, seit sie zwölf Jahre alt ist. «Ich muss die Übersicht behalten, wo was zu tun ist», sagt sie.

Wie ein Profi steht sie den Medien Red und Antwort. «Ich glaube schon, dass ich über die letzten Jahre viel gelernt habe», sagt sie, «auch wie man sich vor versammelter Zirkusgruppe hinstellt und sagt, wo es langgeht.»

Beim QCB entscheiden jedoch alle Aktiven mit. Überhaupt machen die Kinder praktisch alles selber. Nicht einmal einen Trainer gibt es. Die Kinder gestalten den Zirkus so, wie sie ihn haben wollen – wie vor 35 Jahren, als drei Brüder im elterlichen Garten die ersten QCB-Nummern vorführten. Inzwischen kann aus Kapazitätsgründen nicht mehr jeder mitmachen. Es brauchte ein Auswahlverfahren und eine Vereinsorganisation.

Drei Profi-Artisten hat der QCB bereits hervorgebracht. Etwa Anja Wyttenbach. Sie tritt heute in Las Vegas im «Cirque du Soleil» auf. Und Martina Stöckli verrät: «In der jetzigen Besetzung gibt es erneut ein Talent, das bald den Profiweg einschlägt.»

Für sich selber hat sie andere Pläne. Trotzdem, aussteigen will sie nicht so schnell: «Der QCB ist ein wichtiger Teil von mir – ein tolles Hobby mit vielen Freunden.» Ab 18 gehört man hier jedoch zu den «Oldies». Neue Tricks lernen oder vor vollen Rängen auftreten – diese Freude wird Stöckli dann dem Nachwuchs überlassen. Ebenso das Lampenfieber und ihr Amt als Direktorin. **Tino Bruni**    tageswoche.ch/+bgarh

INHALT

Auch das noch

Der Baselbieter Regierungsrat Isaac Reber wusste als Erster, wie Englands Monarchen-Baby heisst, Seite 14

Malenas Welt

Teures Drumherum für wertvolle Inhalte, Seite 14

Am Erfolg gescheitert

Der Tauschkasten «bring und nimm» fand so viel Anklang, dass die Verantwortlichen pausieren müssen, Seite 14

Flankierung dezimiert

Weil die Lohndumpingkontrolle an der Baselworld so teuer war, wird sie jetzt schweizweit stark reduziert, Seite 16

Sexarbeiterinnen

Der Bund will das Sexgewerbe stärker regulieren; Basel hält nichts von neuen Gesetzen, Seite 17

Sprache als Standortnachteil

Die Elsässer Jugend verlernt den eigenen Dialekt und verspielt damit ihre Zukunft, Seite 18

David Dürr

Der Regierungsratsvater liebt die nonchalante Provokation, Seite 24

Bildstoff

Die Lichtbilder des Gymnasiasten Simon Fürstenberg, Seite 28

Angst vor dem Fremden

«Locker bleiben!», fordert Georg Brubacher in seinem Gastkommentar, Seite 32

Wochendebatte: Braucht der EuroAirport einen Bahnanschluss?

Standortförderung oder Mehrverkehr? Stephan Erbe und Kaspar Burri über die Zukunft des Flughafens, Seite 33

Feminismus im Blut

In «Buffy» und «True Blood» kämpfen Vampirjägerinnen für weibliche Selbstbestimmung, Seite 38

Wochenstopp

Hamburger Musterschüler: Tocotronic auf dem Kulturfloss, Seite 40

Lichtspiele

Robert Redford kehrt als Regisseur in die Medienwelt zurück, Seite 41

Leibspeise

Focaccia bringt den Duft Liguriens auf den Tisch, Seite 43

Kultwerk

Der Film mit dem Auge: 1929 schuf Luis Buñuel sein surrealistisches Meisterstück, Seite 44

Wochenendlich

Pfahlbauer, kaiserliche Badewannen und ein historisches Badhaus in Rorschach am Bodensee, Seite 45

Bestattungen, Seite 26

Reaktionen, Impressum, Seite 31

Rätsel, Seite 42



Foto: Hans-Jörg Walter

Lilo Roost Vischer:
Die Koordinatorin für Religionsfragen über Kopftücher und Ersatzrituale, Seite 20



Foto: Livio M. Stöckli

EuroAirport:
Macht Paris Druck, hilft der regionale Geist, Seite 6



Foto: Keystone

Meret Oppenheim:
Basel feiert eine grosse Surrealistin, Seite 34



**Ohne den
besonderen
Geist
geht nichts**



Zwei Länder, ein Flughafen –
der EuroAirport ist weltweit ein
Sonderfall. Hilft bei Pariser
Begehrlichkeiten der Staatsvertrag
nicht weiter, braucht es den
elsässisch-schweizerischen
«Esprit binational». *Von Urs Buess,
Fotos: Livio M. Stöckli*



Weniger Flüge, mehr Passagiere: Grössere Maschinen

Schliesst man vom in Basel wahrgenommenen Lärm auf die Zahl der Flugbewegungen, dann liegt die Vermutung nahe, der EuroAirport lege kontinuierlich zu. Die steigenden Passagierzahlen lassen den gleichen Schluss zu. Doch das ist falsch. In den 1990er-Jahren, zu den Hochzeiten der Crossair, fanden auf den Pisten des EuroAirports gut ein Drittel mehr Starts und Landungen statt als heute. Ab 1996 lagen die Flugbewegungen über 110 000, stiegen bis 2001 auf 123 000 und fielen dann in nur drei Jahren auf unter 80 000. Bis 2011 blieb der Wert stabil; seither nahmen die Bewegungen auf knapp 90 000 zu. Wie ist das möglich, wo doch die Passagierzahlen von knapp 3,8 auf rund 5,8 Millionen angestiegen sind? Ganz einfach: Heute fliegen weniger, aber grössere Maschinen ab Basel. Die Crossair-Flotte bestand zum grössten Teil aus Maschinen mit rund 50 Sitzplätzen. Der heute in Basel am häufigsten eingesetzte zweitkleinste Airbus A319/20 nimmt bis zu 154 Passagiere auf; bei Billig-Airlines wie Easyjet ist zudem die Auslastung sehr hoch. Der «Schutzverband der Bevölkerung um den Flughafen Basel-Mulhouse» befürchtet, dass die Flugbewegungen wieder deutlich zunehmen könnten; laut Lärmkataster ist die Obergrenze bei 147 000 Bewegungen angesetzt – das sind 65 Prozent mehr als heute. *Peter Sennhauser*

Es ist zwölf Jahre her, aber einer, der damals dabei war, erzählt noch immer gern, wie es zugeht, als die neuen Fingerdocks am Flughafen Basel-Mulhouse gebaut wurden. Auf der einen Seite betonierten die Schweizer an einer Rampe Richtung Frankreich, von Westen her die Franzosen Richtung Schweiz. Auf beiden Seiten stellte man fest, dass das Werk nicht gelingen würde, denn man näherte sich auf unterschiedlichen Höhen und das kann nicht der Sinn einer durchgehenden Rampe sein. Aber reden durfte man nicht miteinander. Die Schweizer meldeten ihre Beobachtungen den Chefs in der Schweiz, die Franzosen den Zuständigen in Paris. Die Bautrupps arbeiteten schneller als die Behörden, und so entstand ein Werk, das umgehend repariert werden musste.

Solche Malheurs können überall passieren, aber der EuroAirport (EAP) ist dafür besonders anfällig. Er kann sich zwar mit dem Attribut schmücken, der einzige binationale Flughafen der Welt zu sein, aber es hat seine Tücken, wenn zwei Länder ihre Rechte geltend machen. 1946 wurde der Flugplatz auf französischem Boden vor den Toren Basels eingeweiht, und drei Jahre später regelten die Behörden in einem Staatsvertrag, der auf über 100 Seiten angewachsen ist, die Zuständigkeiten, Rechte und Pflichten der beiden Länder.

Entschlossene Intervention

Allerdings nicht alle oder jedenfalls nicht alle bis ins letzte Detail, so dass immer wieder Differenzen zwischen Frankreich und der Schweiz bereinigt werden müssen. So empfand es die Schweizer Seite als ziemlichen Affront, als die Zivilluftfahrtsbehörde in Paris am 28. Mai bekanntgab, per 1. Juli neue Abgaben auf Flüge ab Basel, und zwar auch auf Schweizer Seite, zu erheben. Das hätte die Billig-Airlines möglicherweise abgeschreckt, den Standort Basel wie bisher zu bedienen

oder vielleicht sogar noch auszubauen. Dank entschlossener Intervention des Basler Regierungsrats und EAP-Verwaltungsrats Christoph Brutschin liess Frankreich im letzten Moment von diesem Unterfangen ab.

Beeindruckt hatte Brutschin die französischen Behörden mit der An-

Die Elsässer stehen meist klar auf Schweizer Seite.

kündigung, dass die Schweizer Seite die Planungsarbeiten für den Bahnanschluss an den Flughafen sistieren werde. «Die Franzosen brauchen Geld und treiben es ein, wo sie können», sagt Brutschin. Der Bahnanschluss sei ihnen aber so wichtig, dass sie in diesem Fall lieber auf neue Einnahmen verzichtet hätten. Zudem hätten die Franzosen dank der unmissverständlichen Haltung von Bern und Basel eingesehen, dass die Schweiz nur dann hinter dem «Gesamtinvestment am Flughafen» stehe, wenn Frankreich den binationalen Status respektiere.

Brutschin betont, dass die Elsässer Behörden beim Abgabestreit klar auf der Seite Basels gestanden hätten. Die Angst vor Stellenabbau am Flughafen ist im Elsass gross, denn viele Grenzgänger verdienen dort ihr Geld. Nach den Peugeot-Werken in Müllhausen, wo laufend Stellen abgebaut werden, ist der EuroAirport der zweitgrösste Arbeitgeber im Südsass.

Auch in einer anderen, zentralen Frage, welche die Zukunft des Flughafens betrifft, unterstützten die Elsässer die Schweizer Behörden. Da der Flughafen auf französischem Hoheitsgebiet liegt, entschied ein Pariser Gericht 2009, dass für alle ansässigen Betriebe, auch für jene rund 75, die im

Schweizer Sektor angesiedelt sind, gemäss Staatsvertrag französisches Arbeitsrecht gelte, auch wenn das 60 Jahre lang anders gehandhabt worden war. Französisches Arbeitsrecht – das bedeutet unter anderem die 35-Stunden-Woche, starker Kündigungsschutz oder die Pflicht der Arbeitgeber, gegen 13 Prozent der Bruttolöhne in die französische Krankenversicherung zu zahlen.

Die Bestürzung bei der Basler Regierung, bei der Handelskammer beider Basel, aber auch bei den Elsässer Behörden war gross. Die Handelskammer arbeitete ein Papier aus, das zeigte, welche Auswirkungen das französische Recht im Schweizer Sektor haben dürfte: 13 Unternehmen würden sich zurückziehen, über 700 Arbeitsplätze würden verloren gehen, Investitionen von über 100 Millionen würden zurückgehalten. Der Arbeitsplatzabbau hätte das wirtschaftlich angeschlagene Elsass stark getroffen, arbeiten im Durchschnitt doch etwa 70 Prozent Grenzgänger in den Betrieben.

Der Esprit binational

Doch dann flackerte das auf, was Martin Dätwyler von der Handelskammer beider Basel als den alten «Esprit binational» des Flughafens Basel-Mulhouse bezeichnet. Französische und Schweizer Behörden sassen zusammen und handelten einen «accord de méthode» aus, der am 22. März 2012 unterzeichnet wurde und der eigentlich nichts anderes vorsieht, als dass die bisherigen Usancen – konkret: das Schweizer Arbeitsrecht – weiterhin gelten. Zwar werden die letzten Details des «accord» erst in den nächsten Wochen ausgehandelt sein, doch Dätwyler ist zuversichtlich, dass dies im gegenseitigen Einvernehmen gelingen wird. «Es ist eine Win-win-Situation: Für Frankreich – vor allem fürs Elsass – sind 3500 Arbeitsplätze gesichert, und für die Unternehmen gelten die bisherigen Bedingungen.» ▶



Vom Winde verweht: Je mehr Nordwind, desto mehr Lärm

Von Gempfen bis Allschwil kann man seit sechs Jahren hören, woher der Wind weht: Nordwind bedeutet Fluglärm im Minutentakt. Schuld ist das Instrumentenlandsystem ILS 33, das am 20. Dezember 2007 in Betrieb genommen wurde und das bis dahin angewandte Sichtanflugsverfahren ablöste. Bei Nordwind schaltet das System auf Südanflug auf Piste 33 um. Die Zahl solcher Überflüge darf zehn Prozent aller Bewegungen pro Jahr nicht übersteigen. In den letzten Jahren wurde der Wert knapp unterschritten, nur in einzelnen Monaten gab es bis 50 Prozent Südanflüge. Gemäss einer Studie des deutschen Wetterdienstes blies der Wind zwischen 2003 und 2010 vor allem aus West und Westsüdwest. Wie stark die Schwankungen sein können, zeigen allerdings die Daten für die ersten sechs Monate des Jahres 2010: Damals herrschten nördliche Winde vor.

Der Flughafen weist die Lande- und Startrichtung mit 15 Minuten Verzögerung auf einer eigenen Website in Kooperation mit Meteo Schweiz aus. Wer wissen will, was da gerade über ihn hinweggedonnert ist, kann eine Viertelstunde später nachsehen (<http://bit.ly/1bbscrK>). Oder die Website der Europäischen Fluglärm-Dienste (www.eans.de) konsultieren. Diese zeigt aktuelle und vergangene Resultate der Lärm-Messstationen. *Peter Sennhauser*



Zwei Drittel bleiben am Boden: Flugfracht

Der Transport von Gütern ab EuroAirport ist für den drittgrössten Flughafen des Landes ein wichtiges Geschäft. Allerdings ist das Volumen nach 2001 von damals über 120 000 Tonnen pro Jahr auf deutlich unter 100 000 Tonnen eingebrochen. Als Swissair und Crossair noch unterwegs waren, hat der Flughafen 12 Vollfrachtflüge in der Woche abgefertigt – heute ist es einer; daneben fliegen täglich vier bis fünf kleinere Expressfrachtflüge der einschlägigen Gesellschaften. Im vergangenen Jahr ist die Tonnage aufgrund von Bauarbeiten unter die zwischenzeitlich wieder erreichten 100 000 Tonnen gefallen. Mit dem neuen klimatisierten Frachtterminal im Sektor 4, welches der EuroAirport 2014 eröffnen wird, soll sie deutlich ansteigen. Heute decke man 20 Prozent der Frachtbedürfnisse der Region Basel ab, dann sollen es 50 Prozent werden. Vermehrte Frachtflüge sind zu erwarten.

Allerdings ist Luftfracht nicht immer in der Luft. In Basel bleibt sie sogar mehrheitlich am Boden. Zwei Drittel werden in Basel nicht auf Flugzeuge, sondern auf Lastwagen verladen und zu einem der grossen Hubs – zum Beispiel nach Frankfurt – gefahren. In Zürich mit einer Tonnage von rund 400 000 Tonnen ist das Verhältnis gerade umgekehrt. *Peter Sennhauser*



Eine Billig-Airline fliegt allen davon: Easyjet

Wer in den 1990er-Jahren mit der Swissair nach New York flog und das Ticket in Basel kaufte, bekam in der Regel einen Cross-airflug nach Zürich obendrauf. Der EuroAirport war eingebunden in das Hubsystem der Swissair und diente deshalb nicht zuletzt als Zubringer für Zürich.

Heute ist Easyjet (Schweiz) mit 51 Prozent Marktanteil die dominierende Airline am EuroAirport; als nächstgrösste Linien-gesellschaft folgt abgeschlagen Air France mit 7 Prozent, dahinter liegen Lufthansa und Swiss mit 6 und 5 Prozent der Passagiere. Wer heute von Basel nach Zürich fliegen will, muss auf einen Taxi-flug ausweichen: Als Destination für Linienflüge ist der grösste Schweizer Landesflughafen am EuroAirport Basel-Mulhouse nicht mehr aufgeführt. *Peter Sennhauser*



► Eine hundertprozentige Rechtssicherheit gibt so ein «accord» nicht, aber doch so viel Gewissheit, dass wenige Wochen nach der Unterzeichnung die Planung einer neuen, 40 Millionen Euro teuren Frachthalle in Angriff genommen wurde, deren Spatenstich vor wenigen Wochen erfolgte. Sie lässt sich kühlen, was der Pharmabranche ein wichtiges Anliegen ist.

Noch ein kleines Problem

Alles paletti also auf dem einzigen binationalen Flughafen der Welt? Nun, da ist noch ein nächstes kleines Problem: die Steuern. Gemäss Staatsvertrag müssten sie nach Frankreich entrichtet werden. Obwohl das im Schweizer Sektor seit 60 Jahren anders ist. In den nächsten Monaten wird das Seilziehen in dieser Frage weitergehen.

Auf der einen Seite die Grande Nation, die nach Einnahmen lechzt. Auf der andern die Schweiz, der Kanton Basel-Stadt und das französische Elsass: Sie streben auch hier einen «accord» an, der die 60-jährige Tradition und Praxis am binationalen EuroAirport weiterführt. Claus Wepler, Generalsekretär im baselstädtischen Wirtschaftsdepartement, hat schon jahrelange Erfahrung in Verhandlungen mit französischen Behörden. «Nach Neuwahlen dauert es jeweils ein Jahr, bis die neue Administration die Dossiers kennt und verhandlungsfähig ist. Das ist nach François Hollandes Wahl vor einem Jahr jetzt dann wieder der Fall.» Insofern ist Wepler zuversichtlich, dass nach dem «accord» beim Arbeitsrecht auch einer in der Steuerfrage gefunden wird.

Bequemer zum Flughafen

Der Charme der Binalität zeigt seine Tücken auch, wenn Neues entstehen soll. Im Vordergrund steht zurzeit der Bau eines Eisenbahnanschlusses mit Bahnhof, der die Fluggäste aus der Schweiz und aus dem Elsass bequemer zum Terminal bringen soll. Im Jahr 2020 soll das Werk fertig sein. Das ist ein ehrgeiziges Ziel, auch wenn

neben dem Bahnhof nur ein rund sieben Kilometer langer, neuer Schienenstrang nötig ist, der von der bestehenden Bahnlinie Basel-Mulhouse abzweigen soll.

Treibende Kraft ist der Generalpräfekt in Strassburg, dem daran gelegen ist, die Bedeutung seiner Stadt als Sitz des Europa-Parlaments sowie weiterer wichtiger europäischer Institutionen zu erhalten und zu festigen. Konkret geht es darum, Strassburg mit dem Schienenanschluss besser an

Strassburg will mit dem Bahnanschluss seine Position als Europa-Stadt sichern.

den EAP anzubinden, so dass die Europa-Parlamentarier und ihre Administration schneller, zuverlässiger und komfortabler nach Brüssel oder in andere Hauptstädte reisen können.

Direktdemokratische Hürden

Rund 220 Millionen Euro will Frankreich dafür aufwenden, was angesichts der klammen Staatskasse eine grosse Herausforderung ist. Da der Schienenanschluss auch für die Kunden aus der Schweiz – sie machen 53 Prozent aller Passagiere aus – eine einfachere Reise an den Flughafen bedeutet als die heutige mit dem Bus, besteht Frankreich darauf, dass sich sein Nachbar an den Kosten beteiligt.

Bereits vor acht Jahren haben National- und Ständerat einen Kredit von 25 Millionen Franken beschlossen und so sähe das freundlichbarliche Planen ganz ungetrübt aus, wenn nicht auch die Kantone Baselland und Basel-Stadt ihr Scherflein beizutragen hätten. Und da könnten die direkt-demokratischen Eigenheiten der Schweiz das gemeinsame Vorgehen beim binationalen Projekt ins Stocken bringen.

Je zehn Millionen Franken sollen die beiden Halbkantone zahlen. Dies

haben die beiden Regierungen beschlossen – wobei sich Baselland noch auf keine konkrete Summe festgelegt hat. Aber weder der Landrat in Liestal noch der Grosse Rat in Basel haben Kredite bewilligt. Selbst wenn dies der Fall sein sollte, sind die Millionen noch nicht frei. Mit grosser Wahrscheinlichkeit wird das Volk über den Kredit und damit den Bahnanschluss abstimmen. Der Widerstand hat sich bereits formiert (siehe Wochendebatte Seite 32). Den Befürwortern, die sich von einer Eisenbahnlinie zum EuroAirport eine bessere und zeitgemässe Anbindung des Flughafens ans Verkehrsnetz versprechen und damit die Attraktivität des EAP steigern möchten, steht eine entschlossene Gegnerschaft gegenüber.

Zum einen sind da jene, wie etwa die Baselbieter SP-Nationalrätin Susanne Leutenegger Oberholzer, die der Meinung sind, im öffentlichen Verkehr gebe es dringendere Vorhaben. Zudem sei das Projekt Bahnanschluss noch sehr unausgegoren, wie öffentliche Veranstaltungen im Mai und Juni gezeigt hätten. Da hat sie nicht ganz unrecht, denn weder Linienführung, Rollmaterial noch genauer Standort des geplanten Bahnhofs sind definitiv bestimmt. Doch kann man das von Veranstaltungen auch nicht erwarten, die unter dem Titel «Mitwirkungsverfahren» – in Basel, Saint-Louis, Mülhausen und Lörrach – durchgeführt wurden.

Unverändert im Netz

Ein Mitwirkungsverfahren bezweckt ja eigentlich, die Bevölkerung an einem Projekt mitwirken zu lassen, das noch nicht in Stein gemeisselt ist. Wie stark sie sich einbringen konnte, bleibt aber vorerst unklar. Die eigens für dieses Verfahren eingerichtete Website des Flughafens steht seit Anfang Mai unverändert im Netz. Und die Nachfrage nach einem vorläufigen Fazit der Mitwirkung bei Projektkoordinator François Leblond blieb unbeantwortet.

Es dürften aber weniger die Fragen nach Linienführung oder Rollma- ►

Trotz Klagen kein Thema: Nachtflugverbot

Seit Jahren fordern die Schutzverband-Vertreter ein Nachtflugverbot für den EuroAirport, wie es in Zürich gilt: Dort ist um 23 Uhr Schluss, und vor sechs Uhr wird nicht gelandet. In Basel dauert der offizielle Betrieb länger und beginnt morgens um fünf. Das lässt die Vermutung aufkommen, dass der EuroAirport als Ausweichflughafen für verspätete Zürcher Flüge Geld verdient. Dagegen sprechen zwei Dinge. Erstens bleibt Zürich für verspätete Flüge bis 23.30 Uhr offen. Und zweitens lehnt der EuroAirport nach eigenen Angaben Umleitungen von Zürich kategorisch ab. Zu den Gründen, weshalb sich der EuroAirport gegen ein absolutes Nachtflugverbot wehrt, sind die Express-Frachtflüge: Um die Logistikkette ungebrochen am Laufen zu halten, müssen die Sendungen abends spät weg und morgens früh ankommen. *Peter Sennhauser*



► terial sein, die die Gegner mobilisieren. Sondern ganz einfach das, was anfällt, wenn ein Flugzeug abhebt oder zur Landung ansetzt: der Lärm. Der Lärm, der zunehmen wird, so befürchtet der «Schutzverband der Bevölkerung um den Flughafen Basel-Mulhouse», wenn man noch einfacher zum Flughafen kommt.

Auch da zeigt sich, dass ein Flughafen im Grenzgebiet zweier Länder Tücken hat. Fluglärm hat keine völker verbindenden Eigenschaften. Sowohl die Bevölkerung diesseits als auch jene jenseits der Grenze zieht es vor, dass sich der Lärm auf der anderen Seite ausbreitet, Flugzeuge über dem Nachbarland starten und landen. Fast 20 000 Fluglärmbeschwerden aus dem Elsass gingen 2007 beim EuroAirport ein. Als mit dem neuen ILS-Landesystem 2008 die Südanflüge über Binnigen, Allschwil und Basel eingeführt wurden, ging die Zahl der Elsässer Beschwerden innert zwei Jahren um die

Hälfte zurück. Dafür vervielfachten sich jene aus der Schweiz in der gleichen Zeit von 579 auf über 23 000.

Unterdessen scheint sich die Bevölkerung aber mehrheitlich mit dem Fluglärm abgefunden zu haben, die Zahl der Beschwerden geht kontinuier-

**Gehen Lärmklagen
im Elsass zurück,
steigen sie
in der Schweiz an.**

lich zurück (ausser in Buschwiller, wo sechs Personen im vergangenen Jahr 15159 Beschwerden eingereicht haben). Die bevorstehende Debatte um den Bahnanschluss dürfte die Lärmsensibilität aber wieder erhöhen.

Um dem Problem endgültig Herr zu werden, schlägt die Präsidentin des

Schutzverbandes – unter anderem in einem Kommentar in der TagesWoche (Nr. 24/2013) – vor, den EuroAirport 15 bis 20 Kilometer nach Norden zu verlagern. Und zwar an die bestehende Bahnlinie, womit die Frage des Gleisanschlusses ebenfalls gelöst wäre. Eine unkonventionelle und bestechende Idee aus Basler Sicht – darum will sich Volkswirtschaftsdirektor Christoph Brutschin auch nicht kategorisch dagegenstellen.

20 Kilometer nach Norden

Aber: Die Verlegung des EuroAirport würde dem «Esprit binational» vor allem aus französischer Sicht einiges an Nachsicht abverlangen. Denn 15 bis 20 Kilometer nördlich vom jetzigen Standort wäre dann unmittelbar vor den Toren Mülhausens – und auch dort haben viele der über 100 000 Einwohner ein empfindliches Gehör.

► tageswoche.ch/bgaqy





Die 7. Freiheit: Selbst ist der Hub

Der neue Luftfahrt-Infrastrukturplan verfolge die Strategie, aus Genf und Basel Entlastungsknoten für den Zürcher Hub zu machen, befürchten Kritiker. Aus den Flugbewegungen lässt sich das nicht ablesen: Ohne Bahnanschluss ist der EuroAirport für die Restschweiz eine Sackgasse. Aus dem einstigen Zubringer für den Hub Zürich ist durch Punkt-zu-Punkt-Verbindungen privater Gesellschaften ein eigenständiger Knotenpunkt geworden. Dank der in Europa geltenden sogenannten 7. Freiheit im Luftverkehr: Destinationen in der EU dürfen verbunden werden, ohne dass die Airline dazwischen ihren Heimatflughafen anfliegt. Das nützte kleinen Flughäfen in Europa: Billigflieger sprangen für die Zubringerdienste in die Bresche und jagten den grossen Ländergesellschaften mit Punkt-zu-Punkt-Verbindungen Passagiere ab. *Peter Sennhauser*

Beim Service hat der EuroAirport noch Luft nach oben

Will hier keiner Geld verdienen?



Von Remo Leupin

Ich mag den EuroAirport. Mit ihm verbinden sich Kindheitserinnerungen. An die samstäglichen Ausflüge zu «unserem» Flughafen. An die Besucherterrasse, wo wir Kinder aufgeregt auf die herandonnernden Jets warteten. An die Mittagessen im Flughafenrestaurant. Und natürlich an die erste Flugreise, die in Basel-Mulhouse ihren Anfang nahm.

Schöne Erlebnisse vergisst man nicht. Inzwischen ist meine Beziehung zum EuroAirport allerdings etwas nüchterner geworden. Vielleicht ist es Verwöhntheit. Man ist herumgekommen, hat einige andere Flughäfen gesehen, kann vergleichen.

Vielleicht ist es auch die Macht der Gewohnheit. Wer regelmässig ins Ausland pendelt, wird ungeduldig. Dinge beginnen zu nerven. Etwa die Sicherheitskontrolle. Manchmal ertappe ich mich dabei, wie ich die Reihe wechsle, um bestimmten Kontrolleuren aus dem Weg zu gehen. Nach vielen Reisen kennt man die Leute, und ich mag mir den Tag nicht schon am Morgen verderben lassen.

An anderen Tagen dagegen, wenn sich die Warteschlange bis zur Billettkontrolle staut, nur zwei Sicherheits-schleusen geöffnet sind und ein halbes Dutzend Angestellte sich plaudernd die Zeit vertreibt, bin ich schon froh, wenn ich rechtzeitig zum Gate gelange.

Aber wir wollen fair bleiben: Das kommt nicht sehr oft und natürlich auch auf anderen Flughäfen vor. Ich würde auch nicht so weit gehen wie Freunde aus dem Ausland, die das Sicherheitspersonal am EAP für auffällig unfreundlich halten. In Sachen Kundenservice hat es hier aber tatsächlich noch viel Luft nach oben.

Eine besondere Nervenprobe stellt der vom EAP-Marktführer Easyjet betriebene Terminal im Parterre dar: ein langer, grauer Schlauch mit ausgetretenen Teppichen, veraltetem Mobiliar und einer Mini-Snackbar, deren morgendliches Sandwichangebot manchmal wie von gestern aussieht. Sammeln sich hier zur Hauptreisezeit Hunderte von Passagieren in endlosen Warteschlangen, wird es nicht nur Klaustrophobikern mulmig im Magen.

Forcierter Billigschick

Dem EuroAirport kann man deswegen keinen Vorwurf machen. Wahrscheinlich will der Billig-Carrier das so – auch wenn sich der forcierte Schmuddelschick längst nicht mehr mit den Ticketpreisen rechtfertigen lässt, die sich kaum mehr von jenen anderer Flugfirmen unterscheiden.

Keine Frage: Die «EuroAirport Skyview Lounge», die letztes Jahr zur «Besten Lounge der Welt» erkoren wurde, ist ein Bijou. Hell und einladend präsentieren sich auch die Hallen im Y-Dock. Dafür mangelt es an Sitzplätzen. Und auch hier ist der kulinarische Service, wohlwollend betrachtet, eher bescheiden: Sandwiches, Sandwiches, Sandwiches – nicht selten serviert von Leuten, die mit dem falschen Bein aufgestanden zu sein scheinen. Manchmal frage ich mich: Will denn hier keiner Geld verdienen?

Ähnliches gilt für das Shop-Angebot. Das immergleiche Duty-Free-Einerlei, wohin man blickt. Es müssen

ja nicht Luxusmalls mit Gucci-, Armani- und Dolce & Gabbana-Läden sein wie in Singapur Changi, Heathrow oder Schiphol. Aber sollte man die Besucher der Kunst- und Messestadt Basel nicht mit ein wenig mehr Qualität und Exklusivität überraschen?

Vor dem EuroAirport wartet eine Überraschung der besonderen Art: ein einziger Bus!

Vielleicht wirklich nicht, haben diese doch schon bei ihrer Ankunft über die calvinistische Nüchternheit des Empfangsbereichs gestaunt: über die schmucklosen Transitgänge, den Baggage Claim mit dem Charme eines Operationssaals oder über den behelfsmässigen Duty-Free-Shop vor dem Schweizer Ausgang.

Richtig abenteuerlich wird es jedoch draussen. Hat der Fluggast die argwöhnisch-mürrischen Blicke der eidgenössischen Zöllner überstanden, erwartet ihn vor dem EuroAirport eine Überraschung der speziellen Art – ein einziger Bus! Es gibt in Europa wohl wenige Flughäfen von der Bedeutung des EAP, die verkehrstechnisch ähnlich sparsam erschlossen sind. Es ist kaum zu glauben: Selbst zu Stosszeiten halten die Basler Verkehrs-Betriebe beharrlich am Kursfahrplan fest.

Dumm kann es für spätabends Ankommende laufen, die dringend den letzten Zug in die Restschweiz erreichen müssen. Hat es im 50er-Bus zum Bahnhof SBB keinen Platz mehr, hilft meistens auch der Taxistand vis-à-vis nicht weiter: Natürlich ist auch dieser in Windeseile leergefegt. Welcome in Basel.

✉ tageswoche.ch/+bgaqt

**Zu erfolgreich –
geschlossen**



Blogposting der Woche
von Alice Guldemann

Wo vor einigen Wochen noch mit Blumentöpfen und Bügelbrettern gehandelt wurde, ist nun wieder eine graue Hofeinfahrt. Der im Dezember eröffnete Tauschkasten «bring und nimm» in der Zufahrt zur Güterstrasse 244 hat nach knapp sieben Monaten wieder dichtgemacht – eine «Schliessung auf unbekannte Zeit».

«Den Tauschkasten wird es an dieser Stelle nicht mehr geben», bestätigt Tabea Michaelis vom Baubüro In Situ. Trotz der vielen freiwilligen Helfer war der Aufwand zu gross geworden. «Uns ist die Sache über den Kopf gewachsen», sagt Michaelis. Die Idee, nicht gebrauchte Dinge zu verschenken statt wegzuworfen, hatte schnell viele Fans gefunden.

Jammerschade um die Idee, aber die Sache ist aus dem Ruder gelaufen.

Der unerwartete Zuspruch machte aber auch Probleme. Der Kommunikationsbedarf wurde grösser, allen Interessen gerecht zu werden, immer schwieriger. «Jammerschade um die gute Idee, aber die Sache ist leider aus dem Ruder gelaufen», findet eine Anwohnerin. Es sei nachts zu laut gewesen, die Hofeinfahrt vollgestellt. Die Helfer waren mit der Situation überfordert. Eine Zäsur war nötig.

Michaelis zieht dennoch eine positive Bilanz: «bring und nimm» habe in knapp sieben Monaten viel zur Stadtteilentwicklung beigetragen, sei aber ein Opfer des eigenen Erfolgs geworden. Unter den Helfern sind wichtige Netzwerke entstanden. Ein Teil der ehemaligen Helferinnen führt nun auf dem samstäglichen Tellplatzmärt einen Bring-und-Nimm-Tisch.

In Situ will die Idee weiterführen, unterstützt von der Christoph Merian Stiftung. Der «Maxi-Kasten» wird zu mehreren «Mini-Kästen». Bis Anfang August soll das neue Konzept konkret werden. Tabea Michaelis sucht ein neues Helferteam: zuverlässige und engagierte Leute aus dem Quartier.

✉ tageswoche.ch/+bfyzv



Alice Guldemann
ist Praktikantin bei
der TagesWoche.



Daniela Gschwend
ist freie Autorin und
IT-Spezialistin.

Auch das noch

Der Reiz der Aristokratie



Der Baselbieter Sicherheitsdirektor Isaac Reber glaubte als Erster zu wissen, wie der neugeborene britische Prinz heisst. Foto: Stefan Bohrer, Montage: Hans-Jörg Walter

Einige wandern in den Ferien, andere liegen am Strand und lesen. Der Baselbieter Sicherheitsdirektor Isaac Reber twittert. Und facebookt.

Ganz besonders treiben ihn zuerst einmal die geplanten, neuen Vorschriften für das Aufhängen der Wahlplakate um. Er, der vor seiner Wahl das Baselbiet flächendeckend und monatelang mit seinem Konterfei beglückt hat, findet sich nur schwer damit ab, dass Plakate künftig erst sechs Wochen vor den Wahlen aufgehängt werden dürfen. Er fordert eine Ausnahmeregelung für den Sicherheitsdirektor. Und damit alle merken, dass er spasst, verlangt er auch, dass pro Kandidat nur 86 Plakate zugelassen sind (für die, die es vergessen haben: Das Baselbiet hat 86 Gemeinden). Er blödeln nicht nur, sondern wird zwischendurch ganz ernsthaft und belehrend: Das Plakat sei das Werbemittel der «kleinen Leute», denn Inserate seien zu teuer.

Nach der Verkündung der Geburt des königlichen britischen Babys geht es drunter und drüber. Reber gerät völlig aus der Fassung. Es sei da, meldete er am Montag kurz vor Mittag, und vor allem verkündete er, was andere nicht wussten – nämlich, wie es heisse: «Harry jr.». Das war zwar, wie wir mittlerweile erfahren haben, falsch. Rebers Twitter-Community gerät derart aus dem Häuschen, dass der Basler Amtskollege Baschi Dürr mahnend zur Ruhe twittert. Vergebens, Reber legt nach, wirft die Sex Pistols mit «God Save the Queen» in die Debatte. Spätestens jetzt wird klar: Eine zweijährige Amtszeit als Regierungsrat kann die republikanische Gesinnung eines grünen Demokraten arg strapazieren, wenn ihn die Geburt eines Aristokraten derart die Contenance verlieren lässt. **Von Urs Buess** ✉ tageswoche.ch/+bfzrw



Malenas Welt

It-Bag des Vertrauens

Teure Taschen zeigen die Wertschätzung für ihren Inhalt.

Von Malena Ruder

Gefühle sind eine schwammige Sache. Wörter sind zwar eigentlich eine gute Möglichkeit, sie auszudrücken, leider aber liegt das blumige Sprechen nicht jedem, und eine Konversation birgt viele Fallen. Das freut die Wirtschaft, denn jetzt kommt Geld ins Spiel: Man zeigt seine Liebe und seine Wertschätzung mit einem Geschenk. Geschickt gewählt, zeigt es zum einen, dass man weiss, was der angebeteten Person gefällt, zum anderen zeigt man ihr (und allen anderen) auf den Rappen genau, was sie einem Wert ist – das Internet spuckt in Sekundenschnelle alle Preise aus. (Natürlich kann man auch etwas basteln. Damit opfert man Lebenszeit, was ebenfalls hoch im Kurs steht.)

Auch Vertrauen lässt sich gut materiell ausdrücken: Wenn man jemandem etwas in Obhut gibt, das einem wichtig ist, dann zeigt man so sein Vertrauen in diese Person. Das hat dann manchmal seltsame Auswüchse – so werden Kinder von Teenagern gehütet, denen man sein Auto wahrscheinlich nicht überlassen würde.

Neben dem eigenen Fleisch und Blut ist die «Heilige Dreifaltigkeit der Moderne» dem Menschen heute lieb und teuer: Handy, Portemonnaie, Schlüssel. Diese kostbaren Dinge verlangen natürlich nach einer entsprechenden Hülle. Meistens ist dies eine Tasche, die manchmal den Wert der in ihr transportierten Gegenstände noch übersteigt. Das macht durchaus Sinn: Da man einiges für die Tasche bezahlt hat, zeigt man, dass die in ihr aufbewahrten Dinge einem etwas Wert sind, – also die Freunde, welche einen ständig erreichen können, das mühsam erwirtschaftete Vermögen und seine Heimat. Aus dem Wert einer Tasche lässt sich als Lehre ziehen: Nie knausrig mit dem Babysitter sein. ✉ tageswoche.ch/+bfzrv

Schön und mit viel Stauraum:

Tasche aus pflanzengegerbtem Leder von Isaac Reina, 925 Fr., bei Set & Sekt, Rümelinplatz 5; www.setandsekt.com

Auch die beste Restaurant-App!

Die News-App der TagesWoche

Mit der neuen TagesWoche-App können Sie zum Beispiel das Restaurant Ihrer Wahl schon vor dem Besuch virtuell begehen, die Speisekarte sowie das Mittagmenü einsehen und gleich einen Tisch reservieren. E Guete.

Aktuell neu dabei:

Wirtshaus zur Säge

Steinrain 5
4112 Flüh

Bergwirtschaft Blauen Reben

Nenzlingerweg 57
4223 Blauen

Gasthaus zur Sonne

Untere Kirchgasse 1
4147 Aesch

Gambrinus Kultur Bistro

Marktgasse 17
4310 Rheinfelden

Restaurant Alti Braui

Kasernenstrasse 22
4410 Liestal

Restaurant Platanenhof

Klybeckstrasse 241
4057 Basel

Drei Rosen

Klybeckstrasse 174
4057 Basel

Wirtshaus zum Rössli

Burgstrasse 1
4116 Metzerlen

Le Cordonbleu

Benkenstrasse 254
4108 Witterswil

Gasthof Rebstock

Hauptstrasse 23
4457 Diegten



 **lunchgate**
in Zusammenarbeit mit

Tages Woche

EIN SCHWIMMSACK FÜR ALLE



Tages Woche



Kontrollen gegen Lohndumping gestrichen. Nach dem Grosseinsatz an der Baselworld fehlt es an Geld

Von Matieu Klee

Die Auswertung der Lohndumpingkontrollen an der Uhren- und Schmuckmesse Baselworld ist in vollem Gang. Noch ist keiner der vielen mutmasslich scheinselfständigen Standbauer überführt. Trotzdem haben die Kontrollen bereits Folgen: Schweizweit soll jetzt jede zehnte Lohndumpingkontrolle von ausländischen Schreibern und Messestandbauern gestrichen werden. Grund: Nach den aufwändigen Kontrollen an der Baselworld fehlt es an Geld.

Die Anweisung, Kontrollen zu streichen, schickte Urs Sager, Geschäftsführer der Zentralen Paritätischen Berufskommission Schreiner-gewerbe, Anfang Juli an die regionalen Sektionen. Die Baselworld habe einen «ausserplanmässig grossen Kontrollaufwand» und hohe Kosten verursacht. «Wir bitten Sie deshalb, wenn immer möglich, auf zehn Prozent Ihres Kontrollkontingents im Entsendezbereich zu verzichten.» Die Kontrollen an der Baselworld kosteten mehrere Hunderttausend Franken.

Zum Vergleich: Insgesamt gut 1,5 Millionen Franken zahlt das Staatssekretariat für Wirtschaft (Seco) dieses

Jahr für 3000 Kontrollen von ausländischen Schreibern und Messestandbauern. Kontrolliert werden sollen 1000 Selbstständige und 2000 Betriebe mit Angestellten. Spielraum nach unten gibt es dabei eigentlich nicht. Denn gemäss Weisung des Seco müssten 50 Prozent der ausländischen Betriebe und Selbstständigen kontrolliert werden. Jede zehnte Kontrolle zu streichen wäre nur dann möglich, wenn tatsächlich weniger Betriebe in die Schweiz kämen als letztes Jahr.

Mehraufwand war absehbar

Beim Schreiner-gewerbe ist aber genau das Gegenteil der Fall: Weil der Gesamtarbeitsvertrag seit letztem Jahr neu auch für Messestandbauer gilt, fallen dieses Jahr allein schon mit der Baselworld Tausende von ausländischen Arbeitern zusätzlich unter die Lohndumpingkontrollen. Das Amt für Wirtschaft und Arbeit hatte im Vorfeld der Baselworld von 20 000 Arbeitern gesprochen. Auch wenn die Behörden diese Zahl später stark nach unten auf gegen 4000 korrigierten, führten die Kontrolleure allein an der

Baselworld gegen 450 Lohndumpingkontrollen durch. Da reichen die vom Seco diese Jahr zusätzlich bewilligten 400 Kontrollen nirgendwo hin.

Das realisierte auch die Messe. Sie erklärte sich deshalb im Vorfeld der Aufbauarbeiten bereit, die Kontrollkosten vorzuschliessen. Im Gegenzug mussten die Gewerkschaften ein Stillhalteabkommen unterzeichnen und sich verpflichten, keine Lohndumpingfälle öffentlich zu machen. Dass

Die zusätzlichen Kontrollen reichen nirgendwo hin

die private Messe vorpreschte und die staatliche Kontrollaufgabe finanzierte, damit die Kontrollen überhaupt durchgeführt werden konnten, passte dem Staatssekretariat für Wirtschaft allerdings nicht.

Doch das Seco übernimmt jetzt nicht einfach die zusätzlichen Kon-

trollkosten, wie die Messe noch Mitte Juni vorschnell gemeldet hatte.

Auf Anfrage der TagesWoche schreibt das Seco lediglich, man habe «die Bereitschaft gezeigt, die zusätzlichen Kontrollen im Zusammenhang mit der Messe Basel zu einem wesentlichen Teil mitzufinanzieren.» Im Klartext: Das Seco wird nicht alle Zusatzkosten übernehmen, sondern nur die von der ZPK Schreiner «ausgewiesenen, nicht gedeckten Kosten». Das tönt so, als ob die ZPK Schreiner im schlimmsten Fall auf einem Teil der Kosten sitzen bliebe.

Ende Juni hatten die Sozialpartner und Vertreterinnen des Amtes für Wirtschaft und Arbeit bereits mit dem Seco verhandelt, ohne sich einig zu werden. Danach verschickte der Geschäftsführer der ZPK Schreiner, Urs Sager, das Mail, welches der TagesWoche vorliegt, in dem er die Unterverbände anwies, zehn Prozent der geplanten Kontrollen zu streichen. Sager war jetzt ferienhalber für eine Stellungnahme nicht erreichbar.

Für Hansueli Scheidegger, Co-Leiter Unia Nordwestschweiz, ist das Vorgehen unverständlich: «Bei der

Keine neuen Gesetze zum Schutz der Frauen

Der Bundesrat will Sexarbeiterinnen mit neuen Massnahmen künftig besser schützen, die Basler Exekutive hingegen sieht keinen weiteren Regulierungsbedarf. *Von Matthias Oppliger*

Wo Kräne sich erheben wie Bretter vor dem Kopf: Die Kontrolle von Lohndumping kostet zu viel? Lassen wir sie doch bleiben!
Illustration: Nils Fisch

Im letzten Jahr zählte die Kantonspolizei in Basel 3268 Sexarbeiterinnen. 2010, vor der jüngsten Erweiterung der Personenfreizügigkeit, waren es rund 1200 weniger. Der rapide Anstieg bleibt nicht ohne Folgen. Die Lage im Milieu sei angespannt, schreibt Aliena, die Beratungsstelle für Frauen im Sexgewerbe, in ihrem Jahresbericht 2011. Der Konkurrenzdruck unter den Frauen nehme zu.

Nicht nur in Basel hat sich das Rotlichtmilieu in den letzten Jahren stark verändert. So plant etwa der Bundesrat seit Längerem, das sogenannte Tänzerinnen-Statut abzuschaffen.

Dieses Gesetz, das Cabaret-Tänzerinnen aus Drittstaaten (sprich: Nicht-EU-Staaten) eine Kurzaufenthaltsbewilligung zugestehet und ihnen damit ein ordentliches Arbeitsverhältnis ermöglicht, würde seine Schutzwirkung nicht mehr entfalten, schrieb das Eidgenössische Justiz- und Polizeidepartement Anfang Juli.

Erstaunliche Diskrepanz

Das Vernehmlassungsverfahren zu dieser Gesetzesänderung habe «erheblichen Handlungsbedarf im gesamten Erotikbereich» aufgezeigt, weshalb nun eine Expertengruppe eingesetzt würde. Diese Gruppe hat den Auftrag, Schutzmassnahmen für die Arbeiterinnen im Erotikbereich auszuarbeiten. Dazu gehören etwa arbeitsrechtliche Massnahmen oder ein ausgebauter Opferschutz.

Zwei Monate zuvor, am 8. Mai, veröffentlichte der Basler Regierungsrat einen Bericht zum gleichen Thema. In der Beantwortung eines Anzugs von SP-Grossrätin Ursula Metzger mit dem Titel «Erstellung eines Konzepts zur Prostitution» kamen die Regierungsräte jedoch zu einem ganz anderen Schluss als der Bundesrat: «Namentlich sieht der Regierungsrat keine Notwendigkeit, mit Blick auf die Prostitution in Basel-Stadt derzeit gesetzgeberisch tätig zu werden.»

Eine erstaunliche Diskrepanz in der Einschätzung der Lage: Während der Bundesrat eigens eine Ex-

pertengruppe bestellt und umfangreiche Schutzmassnahmen erarbeiten lässt, sieht die Basler Regierung keinen solchen Handlungsbedarf.

Viky Eberhard ist wohl die profundeste Kennerin der Basler Rotlichtszene. Als Leiterin der Beratungsstelle Aliena ist sie im täglichen Kontakt mit den Sexarbeiterinnen. Sie sieht in den Arbeitsbedingungen das grösste Problem der Frauen. Dazu gehören zum Beispiel die überhöhten Mieten, die dazu führen, dass die Sexworkerinnen den grössten Teil ihres Umsatzes gleich wieder abgeben müssen.

Eberhard begrüsst es grundsätzlich, wenn neue Schutzmassnahmen für ihre Klientinnen geschaffen werden sollen – allerdings zweifelt sie an deren Umsetzung. «Bevor neue Gesetze geschaffen werden, sollte man lieber die bestehenden konsequent durchsetzen.»

Als Beispiel für die mangelhafte Durchsetzung der Gesetze nennt sie das sogenannte Animationsverbot. Dieses verbietet den Barbesitzern, die Frauen zum Trinken zu verpflichten, um so die Freier ihrerseits zur Konsumation zu animieren. Es sei ein offenes Geheimnis, dass das Verbot an manchen Orten nur auf dem Papier existiere, sagt Eberhard. Ohnehin seien die neuen Schutz-

Der dortige Mediensprecher, Martin Schütz, sieht keine unterschiedlichen Auffassungen von Bundesrat und Basler Regierung. Bei der Bekämpfung des Menschenhandels, den Bemühungen um einen verbesserten Opferschutz und eine arbeitsrechtliche Besserstellung von Sexarbeiterinnen seien jedoch die «Handlungsebenen und -kompetenzen unterschiedlich». So müsse man in Basel auf lokale Probleme reagieren, während der Bund die übergeordneten bundesrechtlichen Fragestellungen im Fokus habe.

«Basel ist dem Bund voraus»

«Ausserdem sind wir dem Bund eigentlich voraus, eine ähnliche Expertengruppe gibt es in Basel schon länger», sagt Schütz. Dieser «Runde Tisch Prostitution» trifft sich viermal pro Jahr und hat die «Vernetzung der verschiedenen Akteure» zum Ziel. Derzeit erarbeitet der Runde Tisch einen Leitfaden, der diese Zusammenarbeit noch effizienter gestalten soll.

Wie die Beratungsstelle Aliena stehe auch der Basler Regierungsrat der Schaffung neuer Gesetze skeptisch gegenüber, sagt Schütz. «Wir haben Gesetze. Doch um Verstösse und Übertretungen zu verfolgen, braucht es beweiskräftiges Material.» Das sei auch der Grund, weshalb die Ermittlungsarbeit im Milieu derart schwierig sei, sagt Schütz und reagiert damit auf die Kritik, in Basel würden bestehende Gesetze nicht durchgesetzt. «Wir sind auf Aussagen der betroffenen Frauen angewiesen.» Doch diese Aussagen kämen aufgrund der Abhängigkeitsverhältnisse im Rotlichtmilieu nur selten zustande.

Einer Frau fällt es verständlicherweise schwer, gegen einen Menschenhändler auszusagen, wenn dieser via ihre Angehörigen zu Hause Druck auf sie ausüben kann. Einen kleinen Erfolg kann Schütz aber doch vermelden: Die Anzeigen wegen Menschenhandels nehmen auf tiefem Niveau zu, 2012 gelangten neun Fälle zur Anzeige, ein Jahr zuvor waren es drei.

Gesetze zum Frauenschutz bleiben allzu oft nur Papier.

massnahmen allzu oft zum Nachteil der Frauen: «So werden solche Bemühungen zum rein politischen Akt, fern der Realität.»

Das Thema Prostitution tangiert viele Rechtsbereiche und betrifft deshalb mehrere Departemente. Fragen des Gastronomiegesetzes beispielsweise fallen in die Verantwortung des Baudepartements. Die politische Federführung bei diesem Thema liegt allerdings beim Justiz- und Sicherheitsdepartement.

Baselworld akzeptierten wir ausnahmsweise, dass wegen des Grossanlasses viel weniger als die vorgeschriebenen 50 Prozent der Entsandten kontrolliert wurden. Umso weniger gibt es jetzt einen Grund, wegen der Baselworld Kontrollen zu streichen.» Das Seco müsse vielmehr genügend Geld für Kontrollen der Schreiner und Messestandbauer zur Verfügung stellen, verlangt Monika Hächler, Mediensprecherin der Unia: «Ein Bauer, der seinen Stall ausmisten muss, braucht schliesslich auch eine genügend grosse Mistgabel.»

Im Vorfeld der Aufbauarbeiten der Baselworld hatten verschiedene Zeitungen geschrieben, diese Kontrollen würden zum Härtesten im Kampf gegen Lohndumping. Jetzt müsste sich zeigen, ob die flankierenden Massnahmen zur Personenfreizügigkeit in der Realität funktionieren. Die Ergebnisse der Kontrollen werden erst im Herbst veröffentlicht. Doch schon jetzt ist klar: Den ersten Teil des Härtestests im Kampf gegen Lohndumping haben die Behörden wohl kaum bestanden.

► tageswoche.ch/+bgarw

► tageswoche.ch/+bgary

Sogar eine Miss France kämpft fürs Elsässisch

Die Elsässer Jugend spricht kaum mehr den eigenen Dialekt. In der aktuellen Wirtschaftskrise ist das auf dem Arbeitsmarkt im Dreiland zwischen Strassburg, Freiburg und Basel zunehmend ein Handicap. Die Rückbesinnung aufs Elsässische dürfte aber zu spät kommen.

Von Felix Maise

Jean-Louis Perrin ist Schreiner in der 300-Seelen-Gemeinde Saint-Bernard im Sundgau. Im Dorf, das erst seit der Fusion von Brinnighofen und Enschingen 1972 seinen französischen Namen trägt, führt er zusammen mit seiner Frau Monique einen kleinen Familienbetrieb, den er von seinen Eltern übernommen hat.

Wie seine Frau ist er in einem elsässisch sprechenden Elternhaus aufgewachsen und beherrscht den regionalen Dialekt trotz einer französischen Schullaufbahn bis heute bestens. Auch mit seinen Kunden vor Ort – meist eher ältere Leute – redet er vorwiegend elsässisch. Den schriftlichen Teil seiner Arbeit, von der Buchhaltung über die Korrespondenz bis zu den Steuern, erledigt er hingegen in Französisch. Anders geht es nicht, denn Elsässisch ist keine Schriftsprache.

Die drei Söhne Julien, Mathieu und Vincent, zwischen 20 und 30 Jahre alt, sind mit dem Elsässischen gross geworden. Eltern und Grosseltern redeten, wie ihnen der Schnabel gewachsen war. Und das war eben elsässisch. Die älteren zwei Brüder sprechen es auch heute noch leidlich, allerdings bloss noch ausnahmsweise. Vincent, der Jüngste, versteht den Dialekt zwar noch, redet ihn aber gar nicht mehr.

Verantwortlich dafür sind in erster Linie seine Eltern, die bei Gesprächen mit ihren Kindern irgendwann vom Elsässischen ins Französische wechselten, um ihnen den Weg durch die Schuljahre der Education nationale in eine französische Berufslaufbahn möglichst zu erleichtern. So geriet der Dialekt bei den drei Jungen zunehmend ins Abseits. Selbst bei der Arbeit als Elektriker in Basel, der er seit über zehn Jahren nachgeht, redet Julien vorwiegend französisch, denn



fast alle seiner Arbeitskollegen sind ebenfalls Elsässer. Noch eine Generation später ist das Elsässisch für Juliens sechsjährigen Sohn Victor inzwischen zur Fremdsprache geworden, die er bloss noch ab und zu bei seinen Grosseltern hört.

Die verpönte Sprache Hitlers

Die Entwicklung der Perrins ist typisch für die grosse Mehrheit der Elsässer Familien. Mitverantwortlich für den zunehmenden Verlust der Zweisprachigkeit sind aber auch die Schulen, welche von Biarritz bis Bourgfelden jahrzehntlang eine rein französische Kultur verbreiteten und das Elsässische als Sprache der Bauern in Misskredit brachten. Und nach dem im Elsass besonders schmerzvollen Zweiten Weltkrieg war Elsässisch als deutsche Regionalsprache in Frankreich fortan die Sprache Hitlers, nicht Goethes.

Unter Charles de Gaulle wurde das Elsass jahrzehntlang auch sprachlich bewusst zurückerobert. Dabei fand die sprachliche Assimilation auch durchaus subtil statt: Den Elsässerinnen und Elsässern wurde eingeredet, dass es einfach «chic» sei, wie auf den Pariser Champs Elysées zu sprechen. Elsässisch galt als altmodisch, hinterwäldlerisch. Paris war die Welt, das Elsass, besonders der agrarisch geprägte Sundgau, dagegen das französische Pendant zum schweizerischen Haslital.

Zwar besann man sich im Elsass in den Jahren des 68er-Umbruchs auf die eigenen, regionalen Wurzeln zurück und erkannte die Gefahr, mit der eigenen Sprache auch die kulturelle, regionale Identität zu verlieren. Es bildeten sich Vereinigungen, die den Kampf um die Rettung des Elsässischen aufnahmen. Elsässer Künstler,

vom Liedermacher und Kabarettisten Roger Siffer über den Schriftsteller André Weckmann bis zum Zeichner Tomi Ungerer, bekannten sich offensiv zu ihrer Herkunft. Schliesslich wurde Deutsch als Fremdsprache 1972 an den Schulen wieder eingeführt. Doch es dauerte noch bis in die 90er-Jahre, ehe das Elsässische auch in den Schulstuben der Education nationale offiziell wieder Einzug hielt.

Allerdings müssen die Anhänger des Elsässischen bis heute hartnäckig um die Einrichtung jeder einzelnen zweisprachigen Schulklasse kämpfen. Inzwischen besuchen rund 20 Prozent der Elsässer Kinder im Primarschulalter zweisprachigen Unterricht. Doch die Dauerberieselung der französischen Unterhaltungsindustrie, vor allem via Fernsehen, hat längst ihren Teil dazu beigetragen, dass das Elsässische aus dem Alltag der heutigen Jugend verschwunden ist.

Im Supermarkt gibts «Wurscht»

In einer vom Office pour la Langue et la Culture d'Alsace in Auftrag gegebenen Umfrage zum Dialekt gaben im letzten Jahr lediglich noch 43 Prozent der Befragten an, sie würden gut Elsässisch sprechen. Zehn Jahre zuvor waren es noch 61 Prozent gewesen und 1962 sprachen gar noch 82 Prozent gut Elsässisch. Im gleichen Zeitraum stieg der Anteil derer, die Elsässisch weder sprechen noch verstehen, stetig an.

Dabei wird der Dialekt von den Befragten durchaus positiv bewertet. Und es gibt auch eine lebendige regionale Kultur. Vor allem in den Dörfern sind die Dialekttheater mit ihren Laienschauspielern äusserst beliebt. Und auch zahlreiche Unternehmen fördern heute offiziell die Zweisprachigkeit. So sind etwa die Verkaufsraysons



Tourte als Schönheitskönigin im Dienste der Sprache ihrer Grosseeltern durch elsässische Schulstuben: Delphine Wespiser, Miss France 2012. Foto: Getty Images

Anzeige

Tages Woche

im Leclerc-Supermarkt in Altkirch Deutsch und auch Elsässisch angeschrieben. Die Charcuterie heisst «d'Wurscht», die Biscuits sucrés findet man bei den «Bredle». Auch die Strassenschilder in vielen Dörfern zwischen Mühlhausen, Altkirch und Basel sind oft zweisprachig angeschrieben. Doch bei der mit Fernsehen und Facebook sozialisierten Jugend nützt das wenig. Und auch die durchaus lebendige, aber doch eher intellektuelle Renaissance des Elsässischen in Kunst und Literatur schafft es kaum, bis in den Alltag der heutigen Smartphone-Generation durchzudringen.

Was das Elsass mit der Zweisprachigkeit verliert, wird erst in der jüngsten Vergangenheit auch einer breiteren Öffentlichkeit bewusst: In der aktuellen Wirtschaftskrise erschweren es die verlorenen Deutschkenntnisse den Elsässer Arbeitssuchenden zunehmend, einen Job in den vergleichsweise prosperierenden Nachbarregionen zu finden. Das Französische, das im zweisprachigen Dreiland lange als Trumpf der elsässischen Arbeitnehmer galt, ist heute als Exklusivsprache ihr Handicap.

Die Folgen sind unübersehbar. Die Zahl der Grenzgänger ging in den

massiv verschlechtert hat. Im gleichen Zeitraum hat sich die Zahl der Arbeitslosen verdoppelt und liegt inzwischen bei über neun Prozent, bei den Jugendlichen noch höher. Die Elsässer laufen im vordergründig doch so offenen Dreiland am Oberrhein zunehmend Gefahr, abgehängt zu werden.

Der Nationalstolz als Hindernis

Wer Elsässisch spricht, hat die besseren Karten. «Wir beobachten sehr wohl, dass unsere Nachbarn dringend nach Fachkräften suchen», sagt Patrick Hell von der Industrie- und Handelskammer Mühlhausen. Doch sowohl auf schweizerischer wie auch auf deutscher Seite werden inzwischen auch für einfache Jobs Deutschkenntnisse verlangt. Wer in Basel zum Beispiel bei Coop oder Migros arbeiten will, muss mit der Kundschaft reden können.

In den nächsten Jahren wird eine grosse Zahl von Grenzgängern, die so gut Deutsch beherrschten, dass sie problemlos ennet der Grenze Arbeit fanden, altershalber aus dem Berufsleben ausscheiden. Doch mangels Sprachkenntnissen wird die nächste Generation arbeitswilliger, junger Elsässer diese Jobs nicht übernehmen können. Da engagieren Schweizer und badische Firmen heute lieber mindestens so tüchtige, deutschsprachige Zuwanderer etwa aus Ostdeutschland.

Im Elsass läuten deshalb inzwischen die Alarmglocken. Die Präsidenten der obersten regionalen Gremien forderten den neuen Bildungsminister in Paris im letzten Sommer auf, den zweisprachigen Unterricht an den Schulen dringend zu fördern und den Einsatz deutschsprachiger Lehrer im französischen Schuldienst zu erleichtern. Aufgrund der

leeren Staatskasse hat sich in dem von Besitzstandsdenken und anachronistischem Nationalstolz geprägten nationalen Bildungswesen seither allerdings wenig verändert. Um nach über 60 Jahren den Kurs der vom fernen Paris diktierten, frankophonen Bildungspolitik wirklich zu ändern, scheint die Kraft zu fehlen, auch wenn im Office pour la Langue et la Culture d'Alsace, dem «Elsässische Sprachamt», wie es auf der Internetseite heisst, mittlerweile gleich acht von der Region und den beiden Elsässer Départements bezahlte Leute vollamtlich für ein Comeback der gefährdeten Sprache arbeiten.

Deutschkurse? Zu anstrengend

Die Promotoren des Elsässischen können nur hoffen, dass wenigstens der Einsatz der populären Miss France 2012 aus Magstatt-le-Bas im Oberelsass für den Erhalt des regionalen Dialekts Früchte trägt. Die charmant elsässisch sprechende Delphine Wespiser tourt seit ihrer Wahl zur Schönheitskönigin im Dienste der Sprache ihrer Grosseeltern durch elsässische Schulstuben.

Mehr unmittelbare Wirkung dürften indes wahrscheinlich die Deutschkurse erzielen, die manche Elsässer Arbeitsämter für Arbeitssuchende anbieten. Die Anstrengung, eine Quasifremdsprache zu lernen, um Arbeit ennet der Grenze zu finden, ist allerdings vielen immer noch zu gross. Auch der Schreinersohn Mathieu Perin aus Saint-Bernard mag trotz seiner unsicheren, momentanen Arbeitsstelle weder Deutsch lernen noch seine elsässischen Sprachreserven reaktivieren. Lieber träumt er von einem Job als Holzfäller im – frankophonen – Kanada.

tagswoche.ch/+bgarx

Ohne Deutsch kein Job: Die Zahl der Grenzgänger ist rückläufig.

letzten zehn Jahren deutlich zurück, obwohl sich der Arbeitsmarkt im Elsass – das um die Jahrtausendwende noch praktisch Vollbeschäftigung kannte – im Gegensatz zur Region Basel und der badischen Nachbarschaft

SCHWIMMSACK

Für Abonnentinnen und registrierte Community-Mitglieder Fr. 14.90, für alle anderen Fr. 19.90
Erhältlich im TagesWoche-Kundencenter an der Ecke Grünpfahlgasse/Rümelinsplatz (Mo–Fr, 8–17Uhr) oder an der Oetlinger Buvette am Rhein.



«Kleidervorschriften führen schnell aufs Glatteis»

Lilo Roost, Basler Koordinatorin für Religionsfragen, über Glauben, Freiheit und Frauenrechte und was Kopftücher damit zu tun haben.

Von Amir Mustedanagic und Monika Zech, Fotos: Hansjörg Walter

«Ein grosszügiges Gottesbild», Lilo Roost, Ethnologin und Religionswissenschaftlerin will verstehen, ohne alles zu tolerieren.

Kaum war das Bundesgerichtsurteil zum Kopftuchverbot an einer St. Galler Schule publik, flammte die Diskussion wieder auf: Wo endet Religionsfreiheit, wo beginnt die Diskriminierung? Ein Steilpass für die Rechten, aber auch für diejenigen Linken, die das Kopftuch als Symbol für die Unterdrückung der Frauen betrachten. Grund genug für ein Gespräch mit Lilo Roost, Religionswissenschaftlerin und Mitbegründerin des Runden Tisches in Basel. Die Institution ist nicht nur einzigartig in der Schweiz, sie setzt auch dort an, wo das Problem beginnt: an der Schnittstelle zwischen Staat, Gesellschaft und Religion.

Frau Roost, wenn wir behaupten, Religion sei das grösste Übel der Menschheit, was sagen Sie dazu?

Ich verstehe Religionskritik, aber Religion nur als Übel zu betrachten, ist arg verkürzt. Durch meine langjährige ethnologische Erfahrung und durch meine Arbeit als Koordinatorin für Religionsfragen sehe ich auch ganz andere, positive Seiten. Für mich hat Religion drei wichtige Aspekte. Der erste ist das Rituelle, das kann man weder einfach streichen noch schnell ersetzen. Der zweite ist die ganze Diskussion um Glaubens- und Sinnfragen. Und der dritte ist die soziale Gemeinschaft. In Basel und Baselland haben wir gut 400 verschiedene Religionsgemeinschaften, und ich besuche immer wieder religiöse Anlässe. Speziell bei den kleinen Migrationsgruppierungen stelle ich fest, wie viel diese den Leuten geben – spirituellen Halt, Gemeinschaft, ein Stück Heimat.

Braucht es dafür eine Religion?

Ich habe mich auch mit «alternativen» Ritualen beschäftigt, und ganz ehrlich: Ersatzrituale können schnell einmal peinlich werden. Man merkt, es stimmt nicht, ist nicht authentisch. Wenn das Rituelle nicht gefüllt und gelebt ist, funktioniert es nicht. Aber es ist sicher so, dass viele weitere Aspekte – wie etwa ein gutes dynamisches Familienleben und Vereinigungen aller Art – für das soziale Wohlbefinden zentral sind.

Das Übel haben wir nun ausgelassen. Deshalb nochmals, anders gefragt: Wann tut Religion nicht gut?

Wenn Lebenssichten und Probleme auf Religionszugehörigkeit reduziert werden. Das kommt sowohl bei Religionsanhängern als auch Religionskritikern vor. Worauf ich sehr empfindlich bin, sind Unaufrichtigkeiten und Doppelbödigkeiten. Wenn man A sagt und B macht, oder, wie es in der Bibel heisst: Wasser predigt und Wein trinkt. Zum Beispiel rund um Sexualität und Missbrauch.

Stimmt der Eindruck, dass Religion und Religiosität heute wieder bedeutender sind als auch schon?

Die grosse Säkularisierungsthese, dass Religion immer unwichtiger werde, ist jedenfalls widerlegt. Wir haben aber heute die etwas verwirrende Situation, dass die Gruppe derjenigen gross ist, bei der Religion im Alltag kaum noch eine Rolle spielt. In Basel beträgt die Gruppe «ohne Religionszugehörigkeit» bereits 44,8 Prozent. Gleichzeitig kann nicht die Rede davon sein, dass diese Leute nicht mehr glauben. Unsere These ist die, dass sich mindestens die Hälfte der Ausgetretenen nach wie vor als Christen verstehen. Umgekehrt sind nur etwa 10 bis 15 Prozent aller Muslime in Moscheevereinen organisiert. Wenn man das anschaut, erhält man ganz andere Zahlenverhältnisse. Das Interesse an Religionsfragen ist vorhanden, aber auch die Erkenntnis, dass Religion ein Konfliktpotential birgt.

Woher kommt denn das Gefühl, dass Religion respektive der religiöse Fanatismus im Aufwind ist?

Über Religion wird hauptsächlich berichtet, wenn man sie skandalisieren kann. Wenn unser Runder Tisch gut läuft, ist das kein Thema. Aber wenn wieder etwas ist mit einem Kopftuch oder drei Mädchen, die nicht am Schwimmunterricht teilnehmen, dann gibt das eine Riesensache. 3000 andere, die nie ein Problem mit dem Schwimmen gehabt haben, die interessieren kaum.

Das bedeutet, dass die Wahrnehmung der Religionen und Glaubensgemeinschaften von einer kleinen Gruppe bestimmt wird: von den Frommen.

Vor allem durch Vorstellungen und Bilder aufgrund von Geschehnissen im Ausland, an Krisenorten. Diese haben einen grossen Einfluss auf die Wahrnehmung. Als Angehörige einer angefeindeten Religion kann man kaum Gegensteuer geben. Die Bilder sind geprägt durch Vorstellungen, nicht durch Erfahrungen. Lösen lässt sich das nicht so einfach, wir müssen dranbleiben, versuchen, diese Diskrepanz aufzuzeigen.

Gewisse Religionsgemeinschaften haben vor allem von Jungen Zulauf.

Aktuelle Studien zeigen, dass diejenigen Religionsgemeinschaften Zulauf haben, die lebendig und selbstbewusst auftreten: Freikirchen wie etwa die International Christian Fellowship (ICF), die sich vor allem auf die Jugend ausrichten und mit modernen Medien arbeiten. Ebenso Religionsgemeinschaften, die sich um Bildungs- und Erziehungsfragen kümmern. Deshalb zieht auch der im Kern aus Konvertiten bestehende Islamische Zentralrat junge Menschen an, die am Suchen sind. Bei den Jungen ist die Identitätsfrage zentral, und diejenigen, die sich verloren fühlen, sind fasziniert von einem Zentralrat, der sich medial professionell inszeniert und auch dauernd von den Medien angefragt wird. Aber nochmals: Dadurch entsteht in der Öffentlichkeit schnell der Eindruck, Religion sei ein Riesenproblem. Die wirkliche Herausforderung ist doch die Handhabung der Diversität und sind nicht die kleinen Gruppen von ganz Frommen.

Und wie kam es zum Runden Tisch?

Ich war an der Uni als Westafrika-Ethnologin angestellt und arbeitete auch für Integration Basel – unter anderem zum Thema Religion. Dabei unterstützte mich Thomas Kessler, damals Integrationsbeauftragter des Kantons Basel-Stadt. Mit der Zeit reifte der Entschluss, religi-



Lilo Roost Vischer

Der 57-jährigen Ethnologin und Religionswissenschaftlerin kann man nicht nachsagen, im Elfenbeinturm zu sitzen und nur über gescheite Dinge nachzudenken. Lilo Roost Vischer ist eine Praktikerin. Wo Konflikte sich anbahnen, weil Menschen unterschiedlicher kultureller Auffassungen zusammentreffen, ist sie als Vermittlerin zur Stelle. Sie war auch die Initiatorin für den Runden Tisch der Religionen beider Basel, an dem jeweils Vertreter und Vertreterinnen von 160 religiösen Institutionen zusammenkommen.

Als Koordinatorin für Religionsfragen ist sie seit 2011 in der Abteilung Kantons- und Stadtentwicklung im Präsidentsamt des Kantons Basel-Stadt tätig. Ausserdem wirkt sie als Dozentin für Angewandte Ethnologie mit Schwerpunkt soziale und religiöse Diversität.

Lilo Roost Vischer lebt in Basel, ist verheiratet, hat zwei Söhne und zwei Enkelkinder.

onsbezogene Themen grundsätzlich zu bearbeiten und den Kontakt zu den verschiedenen Religionsgemeinschaften zu institutionalisieren. Im Frühling 2007 organisierten wir einen Empfang im Rathaus für alle Moscheevereine, im Mai wurde der Runde Tisch gegründet.

Was war denn die Idee dahinter?

Der Runde Tisch sollte eine Schnittstelle zwischen Staat, Religionsgemeinschaften und Bevölkerung sein. Nach einem Empfang aller grösseren religiösen und interreligiösen Institutionen im Rathaus im Frühling 2008 entstand auch die Koordination für Religionsfragen, die der Fachstelle Diversität und Integration zugeordnet und in die Kantons- und Stadtentwicklung eingebettet ist. Dadurch ist es möglich, religiöse Fragen im Zusammenhang der städtischen Gesamtentwicklung zu bearbeiten.

Also ist der Runde Tisch ein Integrationsinstrument, um die Einheimischen mit den Zugewanderten zusammenzuführen?

Nicht nur, es sind ja nicht nur die Religionsgemeinschaften der Zugewanderten dabei, sondern auch die etablierten, die öffentlich-rechtlich anerkannten. Es ist ein Instrument, mit dem aktuelle religionsbezogene Probleme lösungsorientiert und in Diskussion angegangen werden sollen. Diskriminierung von Homosexualität zum Beispiel ist nicht nur ein Problem der Zugewanderten. Eine der ganz wichtigen Aufgaben ist der Informationsaustausch. Wenn es beispielsweise eine Gesetzesänderung gibt wie etwa die neuen Bestimmungen gegen Zwangsheirat und Minderjährigenehe, die seit dem 1. Juli in Kraft sind.

Sie haben von Problemen geredet, welche werden da besprochen?

Alles, was an mich als Koordinatorin für Religionsfragen herangetragen wird. Das können Anfragen sein aus dem Parlament wie etwa letzten Frühling wegen der Koranverteilkation in den beiden Basel. Oder dann der Osterflashmob vom Netzwerk Basel – eine vor allem freikirchliche Vereinigung – durch die Freie Strasse. Eine ziemlich blutige Sache, bei der die Kreuzigung Jesu nachgespielt wurde. Das Thema ist in diesem Fall die Präsenz von Religionsgemeinschaften im öffentlichen Raum. Die rechtliche Situation ist klar: Das Übertretungsstrafgesetz im Kanton Basel-Stadt besagt, dass es verboten ist, unlauter und belästigend zu werben. Wer die Regeln einhält, kann werben, ob dies eine Freikirche, der Islamische Zentralrat oder Scientology ist. Ich mache ab und zu Rundgänge, um die Stände in der Innenstadt zu besichtigen.

Sie sind also häufig unterwegs auf der Strasse, in Kirchen und Moscheen?

Ja. Ich besuche aber nicht wahllos die 400 Religionsgemeinschaften, sondern ich rücke dann aus, wenn ein Problem auftaucht. Sei das von seiten der Verwaltung, der Bevölkerung oder von den Medien. Dann gehe ich hin, kläre die Fakten und suche das Gespräch. Oder ich besuche Gruppen, die aktiv auf mich zukommen und mich einladen.

Nach sechs Jahren Erfahrung mit dem Runden Tisch, wie sieht die Bilanz aus?

Es freut mich immer wieder, dass so viele unterschiedliche Leute an einem Tisch sitzen und zusammenreden, das finde ich nicht selbstverständlich. Aber auch das betrachte ich pragmatisch. Der Runde Tisch ist kein Wundermittel, er hat sich aber gut eingespielt. Man muss immer wieder prüfen, was man noch besser machen kann. Was mit den vorhandenen Ressourcen möglich und was ausbaubar ist.

Was konnte der Runde Tisch konkret machen, ein Beispiel?

Das eine Beispiel ist sicher dieser Flashmob: Weil ein Mitglied der Evangelischen Allianz am Runden Tisch teilnimmt, konnte ich die Angelegenheit bei einem Gespräch mit dem Vorstand der Evangelischen Allianz schnell angehen.

Das ist dann eher eine Feuerlösch-Übung: Sie wissen, wo das Haus steht, das brennt.

Das mag sein. Aber in erster Linie schaue ich, ob es tatsächlich brennt. Ist es ein Feuer, und woran hat es sich entzündet? In der Realität ist das Feuer dann meistens viel kleiner, als es anfangs schien. Die genaue Analyse ist wichtig. Die

Anzeige

TEKO www.teko.ch
basel@teko.ch

Schweizerische Fachschule

Neue Kurse ab

- 26. August 2013
Technische Kauffrau / Technischer Kaufmann (mit eidg. FA)
 einjähriger Intensivkurs

- 28. Oktober 2013
Nachdiplomstudien HDS HF
Technische Kauffrau / Technischer Kaufmann (mit eid. FA)
 zweijähriger Tages- oder Abendkurs

dipl. Techniker HF

Maschinenbau	Hochbautechnik
Elektrotechnik	Bautechnik
Telematiktechnik	Betriebstechnik
Informatiktechnik	

Bürofachdiplom VSH
Handelsdiplom VSH Montagskurs

Informationen: Mittwoch, 7. August 2013, 18.30
 Freitag, 16. August 2013, 18.30
 Samstag, 24. August 2013, 10.00-12.00

TEKO Schweizerische Fachschule
 Clarastrasse 15, 4058 Basel 061 683 51 10

Wege sind kürzer geworden. Ich kenne dank meiner Alltagsarbeit als Koordinatorin für Religionsfragen und dank des Runden Tisches die Gruppierungen und muss nicht, wenn etwas passiert, zuerst recherchieren, an wen ich mich wenden kann und was die Hintergründe der Gruppe sind. Wichtig für den Runden Tisch ist auch der direkte Kontakt unter den Mitgliedern, etwa, wenn die Christengemeinschaft die bosnisch-muslimische Gemeinschaft besucht. Das Wichtigste in der Präventionsarbeit ist, in Kontakt zu bleiben. Isolation trägt bei zu Radikalisierung.

Aber was die Minarett-Abstimmung oder aktuell die Kopftuchdebatte betrifft, kommt man nicht darumherum zu sagen: Der Runde Tisch ist gut und recht, gewisse Konflikte scheint er jedoch nicht lösen zu können. Das Problem ist, dass die Leute, die sich ärgern und ängstigen, fast nicht zu erreichen sind – und das ist manchmal zum Verzweifeln. Es gibt gelungene und spannende Anlässe, Diskussionen, Konzerte und so weiter, denen mehr Publikum zu wünschen wäre. Die Moscheen haben vor Jahren damit begonnen, Tage der offenen Tür zu veranstalten. Aber wer geht hin? Einmal war ich die einzige Besucherin, es gab aber Tische voller Essen. Man sucht dann andere Wege, manchmal klappt es auch, aber das Grundproblem bleibt: Du kommst nicht an die Menschen mit Ängsten heran. Wir bemühen uns, die aktuellen Themen sachlich zu behandeln: Wo ist das Kopftuch ein Problem, wo nicht? Welche Lösungen gibt es?

Viele haben das Minarett als Stellvertreter gesehen für das Fremde, das Verbot als als Wall gegen die angebliche Islamisierung des Landes, bis hierher und nicht weiter.

Das gleiche könnte uns bei einer allfälligen Kopftuch-Abstimmung wieder blühen. Es könnte wieder eine reine Symbolabstimmung geben. Das Problem beim Minarettverbot war die Festlegung des Verbots eines Gebäudeteils einer einzigen Religion in der Bundesverfassung, an der gleichen Stelle, wo 2001 die letzte konfessionelle Ausnahmebestimmung, das Bistumsverbot, durch Volksabstimmung abgeschafft wurde. Ein Minarettverbot statt zu überlegen, welche Kriterien Sakralbauten zu erfüllen haben.

Und wie sollten Sakralbauten sein? Architektonisch und sozial verträglich. Das zu regeln, ist die Aufgabe von Staat und Gesellschaft. Die Furcht vor der Islamisierung wurde bereits einmal bedient, bei der Abstimmung zur erleichterten Einbürgerung

«Das Problem ist, dass die verängstigten Leute fast nicht zu erreichen sind.»

der zweiten und dritten Generation von Migrantinnen vor neun Jahren.

Die bachab geschickt wurde. Genau, erinnern Sie sich an die Zahlen, die dort genannt wurden? Die muslimische Bevölkerung werde um 1000 Prozent wachsen. Grafiken mit roten Kurven, die ins Unendliche nach oben zeigten, und das löste Angst aus. Die Angst davor, keinen Platz mehr zu haben. Und jetzt? Schauen Sie sich die aktuelle Statistik an. Muslime in Basel, minus zwei Prozent. Von 1000 Prozent Zuwachs keine Rede.

Aber nicht nur jene, die politisch Kapital aus der Angst der Leute schöpfen, haben sich gegen das Minarett ausgesprochen oder plädieren für ein Kopftuchverbot. Das Argument der Linken etwa sind die Rechte der Frau. Es gibt ein Spannungsverhältnis zwischen den Freiheits- und den Gleichheitsrechten, beide sind in der Verfassung und keines steht über dem anderen. Es ist also ein dauerndes Aushandeln. Für mich bleibt in dieser Frage die Frauenbewegung der 80er-Jahre unvergessen. Damals sagten die Afroamerikanerinnen in den USA den weissen Mittelschichtsfrauen: «Ihr müsst nicht meinen, dass ihr wisst, was Frau-Sein auf der ganzen Welt heisst.» Das war für mich als junge Ethnologin prägend: Wer sagt, was richtig ist? Und wer beschwert sich im Namen von wem? Jene sollen zu Wort kommen, die betroffen sind. Das heisst für mich: Selbstbestimmung gilt auch für religiöse Frauen. Ich bin deshalb gegen ein Kopftuchverbot und gegen einen Kopftuchzwang.

Und wer sagt, dass ein 15-jähriges Mädchen freiwillig ein Kopftuch trägt? Es ist auch möglich, dass von zu Hause aus Druck ausgeübt wird. Was heisst Druck? Wenn man mit Musliminnen über das Kopftuch spricht, merkt man schnell: Das Thema ist vielschichtiger als vermutet. Ich kenne Frauen mit Kopftuch,

deren Mütter keines tragen und umgekehrt. Wer davon ausgeht, dass Musliminnen nur auf Druck des Vaters oder des Ehemannes ein Kopftuch tragen, liegt falsch. Es gibt auch einen inneren Druck aus Glaubensüberlegungen. Wenn ein rein äusserer Druck erkennbar ist, dann muss gehandelt werden, dann sind Gespräche wichtig, gerade an den Schulen und in den Vereinen. Kleidervorschriften vermögen das Problem nicht zu lösen. Man gerät schnell aufs Glatteis.

Wie meinen Sie das? Ein Beispiel: 2010 hat die Eidgenössische Kommission für Frauenfragen

Empfehlungen ausgearbeitet, in denen sie den Gemeinden und Schulen nicht nur ein Kopftuchverbot nahelegte, sondern auch «lange Röcke, spezielle Strumpfhosen» verbieten wollte. Sie dachte dabei wohl an Freikirchen. Wenn nun aber plötzlich lange Röcke und grobe Strumpfhosen modern oder Kopftücher gerade cool sind und im H&M verkauft werden, dann darf man sie tragen – aber aus religiösen Gründen nicht? Da ist man doch auf Glatteis! Und denken Sie auch an den Gruppendruck, der für praktisch alle jungen Menschen gilt. Der Normierungsdruck auf den Körper ist für junge Frauen, aber auch Männer, enorm. Die marokkanische Soziologin Fatima Mernissi hat von «Grösse 36, dem Harem der westlichen Frauen» gesprochen.

Was ist Ihr eigener Bezug zu Religion?

Ich bin Mitglied der evangelisch-reformierten Kirche und gemäss einer Nationalfonds-Studie habe ich ein «distanziertes Religiositätsprofil», wie 70 Prozent der Mitglieder der reformierten Kirche. Ich habe ein grosszügiges Gottesbild, habe aber auch Verständnis für ausgeprägte Frömmigkeit und für Religionskritik. Das heisst für mich, religiöse Phänomene zu verstehen versuchen, aber nicht, alles zu tolerieren.

✉ tageswoche.ch/bfzas

Anzeige



Der Staat ist böse. Das Gewaltmonopol findet David Dürr gefährlich, weil es aus Familienvätern Staatsverbrecher machen könne. Foto: Basile Bornand

Vater Dürr, der feine Anarchist

Dem Wirtschaftsanwalt David Dürr ist das Staatsmonopol zuwider. Damit eckt der Vater von FDP-Regierungsrat Baschi Dürr an. *Von Yen Duong*

Realität und Vorstellung klaffen bei David Dürr weit auseinander. Wer seine Kolumnen in der «Basler Zeitung» liest, hat vielleicht das Bild eines giftspeienden, herrischen, libertären Provokateurs vor Augen. In der Direktbegegnung ist Dürr aber das Gegenteil davon: freundlich, bescheiden, auf seine feine Art humorvoll, ein Gentleman.

Seit April polarisiert der Vater des Basler Justiz- und Sicherheitsdirektors Baschi Dürr (FDP) mit seiner wöchentlichen Kolumne «David und

Goliath», BaZ-Chefredaktor Markus Somm höchstpersönlich hatte ihn angefragt. Dabei geht es in seinen Texten meistens um die Rolle des Staats – für ihn das Feindbild schlechthin. Der Wirtschaftsanwalt hat eine äusserst unkonventionelle und unbequeme Haltung – eine noch neoliberalere als sein Sohn: Das staatliche Gewaltmonopol gehört für ihn abgeschafft, Steuern bezeichnet er als «institutionalisierten Diebstahl» und Lohndumping findet er in Ordnung. Was denn schlimm daran sei, «wenn sich ein

Ausländer mit weniger Lohn zufrieden gibt, als es in unserem Land üblich ist», schrieb er.

Der Professor für Privatrecht und Rechtstheorie an der Universität Zürich weiss, dass er mit seiner Meinung aneckt, dass ihn gar manche als Spinner bezeichnen. «Wenn man solche Dinge erzählt, löst dies Reaktionen aus. Die Kritik stört mich nicht, ich amüsiere mich mehr darüber, wie aggressiv sie teilweise ausfällt», sagt er. Er erlebe aber auch positive, nicht selten begeisterte Reaktionen.

Es ist unüberseh- und hörbar, wie ähnlich sich Vater und Sohn Dürr sind. Beide haben dieselbe Art zu gestikulieren. Aussprache und Tonlage sind identisch, das schelmische Grinsen ebenso.

Für ein Scharia-Gericht

Das «System David Dürr» ist simpel: Überall soll Wettbewerb herrschen. Monopole verabscheut er, sie sind per se etwas Schlechtes. Gegen den Staat sei er, sagt Dürr, weil dieser ihm ohne Legitimation Vorschriften mache. «Ein grosses Unternehmen wie die Migros hat ja auch nicht das Recht, mir zu sagen, was ich zu tun habe.» Dasselbe gilt für ihn beim Staat. Dass dieser meine, seine Vorschriften seien automatisch verbindlich, findet er «abstrus». Als Beispiel nennt er die Steuern, die «voraussetzungslos geschuldet» seien, ungeachtet davon, ob man eine staatliche Dienstleistung bestellt oder ob man einen Schaden angerichtet habe.

Angefangen hat Dürres kritische Auseinandersetzung mit dem Staatssystem während seiner Zeit in Amerika. 1979 weilte er für ein Jahr an der Harvard Law School in Massachusetts und besuchte dort viele rechtstheoretische und rechtsphilosophische Vorlesungen. Nicht zuletzt auch später im Militär (er war einst Oberst der Militärjustiz) sei ihm immer klarer geworden, wie widersprüchlich die staatlichen Strukturen seien. Derzeit schreibt er an seinem zweiten

Das «System David Dürr» ist simpel: Überall soll Wettbewerb herrschen.

Buch über den Staat, das erste, «Staats-Oper Schweiz: wenig Stars, viele Staatisten» erschien 2011.

Dürr greift gerne zu drastischen Vergleichen, um seine Aussagen zu unterstreichen. «Am gefährlichsten ist das staatliche Rechts- und Gewaltmonopol, damit wird der Machtmissbrauch zementiert.» Da könnten aus braven Familienvätern «Staatsverbrecher» oder «Konzentrationslager-Aufseher» werden. Das sei leider nicht Theorie, sondern eine historische Tatsache, sagt Dürr.

Besonders stossend findet der 60-Jährige, dass bei juristischen Auseinandersetzungen mit dem Staat ein Gericht urteilt, welches selbst eine «Abteilung des Staates ist». Einen unparteiischen Richter gebe es nicht. «Es darf doch nicht sein, dass bei einem Streit zwischen zwei Kulturen eine Partei urteilt, die einer der beiden Parteien angehört. Wenn schon, dann müsste es ein Dritter sein.»

Der verheiratete Vater von vier Kindern geht sogar so weit, dass er nichts gegen die Zulassung von Scharia-Gerichten in der Schweiz hätte. Es gebe keinen Grund, nur das hiesige Rechtssystem zuzulassen – auch bei der Rechtsordnung sollte der freie Wettbewerb herrschen, sagt er. «Ein Scharia-Gericht würde hier anders funktionieren als beispielsweise in Somalia. Die Scharia kennt höchst differenzierte und wertvolle Traditionen, die mit Auspeitschen und Handabhacken nichts zu tun haben.»

Als Ideologen und Missionar will sich Dürr nicht verstanden wissen, er wehre sich nur gegen fundamentalistische Zumutungen, ohne jemanden bekehren zu wollen. Dürr sieht sich in der «Anarchisten-Fraktion». Unter Anarchie verstehe er jedoch nicht Chaos, sondern ein Ordnungssystem ohne monopolistische Führung. «Wenn 99 Prozent ihren Monopolstaat haben wollen, sollen sie den haben. Aber warum sollte man ihn den restlichen 1 Prozent aufdrücken?»

Eidgenossenschaft abschaffen

Dem ehemaligen FDP-Mitglied (die Parteipolitik war ihm zu grundsätzlich) fällt es leicht, über seinen Sohn zu sprechen. Trotzdem zögert er kurz bei der Frage, ob er ihm denn bei dieser ganzen Staatskepsis nicht vom Regierungsratsamt abgeraten habe. Dann sagt Dürr: «Ich finde es grossartig, dass er bereits mit 36 Regierungsrat wurde.» Sein Sohn sei ja sehr liberal und entsprechend zurückhaltend gegenüber einem Ausbau der Staatsfunktionen.

«Ich glaube, wir haben eine ähnliche Haltung, und dies wohl nicht zufällig. Man hat ja immer wieder miteinander über solche Themen geredet.» Als Elternteil habe man immer irgendwie Einfluss. «Er war aber einer, der unsere Vorschriften und unsere Autorität immer hinterfragt hat.» So habe man gegenseitig viel voneinander gelernt, sagt Dürr.

Zudem hat Vater Dürr mit kantonalen Strukturen viel weniger Mühe. Sie seien kleiner, näher bei den Menschen, und vor allem gebe es 23 davon in der Schweiz, das bringe wenigstens einen gewissen Wettbewerb. «Beim Bund ist die Gefahr von arroganten Machtmissbräuchen grösser.» Für ihn gehört die schweizerische Eidgenossenschaft deshalb abgeschafft.

Dürr sagt solche radikalen Sätze, ohne mit der Wimper zu zucken. Er liebt die nonchalante Provokation.

► tageswoche.ch/+bgawi

Anzeige

Sie sind an weiteren Angeboten interessiert? Dann melden Sie sich für unseren Newsletter unter www.hieber.de an. Super-Wechselkurse: 1,2400 nur gültig bei Barzahlung... geh lieber gleich zu Hieber unter Anderem in • Lorrach • Weil am Rhein • Birzen • Nollingen • Grenzach • Rheinelden mehr Infos unter www.hieber.de

Hieber's Frische Center



... das gönn ich mir!

Angebot gültig von Montag, 22.07. bis Samstag, 27.07.2013

Jetzt schon vormerken
Am Donnerstag, 01.08. sind wir wie gewohnt von 8 bis 20 Uhr für Sie da!



Marktbiere
Pils oder Weizen
1-L-Flasche
zzgl. Pfand

€ **2.30**
CHF 2,86



Marktbiere Pils
Packung mit 6 x 0,33-L-Flaschen zzgl. Pfand
(1 L = € 2,27)

€ **4.49**
CHF 5,58



Hackfleisch
gemischt aus
Schweine- und
Rindfleisch, 1 kg

€ **4.99**
CHF 6,20



Südamerikanische Hiltsteaks
natur oder
grillfertig
mariniert, 1 kg

€ **18.99**
CHF 23,59



Berchtesgadener
Land finester
Schlagrahm
32% Fett,
200-g-Becher
(100 g = € 0,30)

€ **-0.59**
CHF 0,73



Dorade Royal
aus Aquakultur, auch
grillfertig gewürzt,
passend zu sommerlichem Gemüse, 100 g

€ **1.29**
CHF 1,60



Rama original
oder **Balance**
500-g-Becher
(1 kg = € 1,98)

€ **-0.99**
CHF 1,23



Coral
Waschmittel
verschiedene
Sorten, z. B. Optimal
white 1,021-kg-Packung, 18
Waschladungen (1 WL = € 0,17),
Black Velvet 1,5-L-Flasche,
20 Waschladungen
(1 WL = € 0,15)

€ **2.99**
CHF 3,71



Campari
bitter
25% Vol.,
0,7-L-Flasche
(1 L = € 12,84)

€ **8.99**
CHF 11,17



Trojka
Green,
Yellow
oder Pink
17% Vol.,
0,7-L-Flasche
(1 L = € 15,70)

€ **10.99**
CHF 13,65

Bestattungs-Anzeigen Basel-Stadt und Region

BASEL

Andrich, Werner Walter, geb. 1928, aus Deutschland (Feierabendstrasse 1). Urnenbeisetzung Mittwoch, 7. August, 15.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Badnjevac, Jovan, geb. 1924, aus Serbien und Montenegro (Missionsstrasse 65). Wurde bestattet.

Baschong-Hartmann, Treu-mund, geb. 1923, von Basel BS (Wiesendamm 22). Wurde bestattet.

Bosshardt-Baumgartner, Sonja Vera, geb. 1925, von Basel BS (Nadelberg 13). Wurde bestattet.

Brändle-Baltsberger, Mirjam, geb. 1926, von Riehen BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Calo, Giovanni Salvatore, geb. 1941, aus Italien (Redingstrasse 10). Trauerfeier Frei-

tag, 26. Juli, 13 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Christen, Lilly, geb. 1922, von Dürrenroth BE und Bözen AG (Rheinsprung 16). Wurde bestattet.

Dannenberger-Gfeller, Ernst, geb. 1927, von Basel BS (In den Ziegelhöfen 172). Wurde bestattet.

Dreyfuss-Jadwig, Gilbert, geb. 1922, von Basel BS (Leimenstrasse 67). Wurde bestattet.

Feurer-Schürmann, Erwin, geb. 1933, von Hombrechtikon ZH (Gundeldingerrain 8). Wurde bestattet.

Freymond-Baumann, Franz Julie, geb. 1929, von Basel BS (Karl Jaspers-Allee 35). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Garnier-Willinig, Lydia Johanna, geb. 1930, von Basel

BS (Blochmonterstrasse 17). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Giardina-Madonia, Ignazio, geb. 1938, aus Italien (Klingentalstrasse 53). Wurde bestattet.

Grola-Eckert, Klara, geb. 1919, von Basel BS (Schulgasse 9). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Gürtler, Susanne Gertrud (Schwester Agnes), geb. 1931, von Basel BS (Bruderholzstrasse 104). Trauerfeier Mittwoch, 31. Juli, 9.30 Uhr, Heiliggeist-Kirche. Beisetzung 11 Uhr, Gottesacker Wolf.

Häfeli-Hofer, Louise Maria, geb. 1923, von Basel BS (Horburgstrasse 54). Wurde bestattet.

Häfeli-Mayer, Alice Louise, geb. 1922, von Basel BS (Lindenhofstrasse 23). Wurde bestattet.

Hafner-Albisser, Marguerite Josephine, geb. 1926, von Basel BS (Kleinriehenstrasse 45). Trauerfeier Mittwoch, 31. Juli, 10.45 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hofstetter-Grieder, Emilie, geb. 1915, von Escholzmatt LU (Brantgasse 5). Trauerfeier Freitag, 16. August, 14.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Hügli, Erika Silvia, geb. 1944, von Brislach BL (Klingentalstrasse 13). Wurde bestattet.

Kehrl-Ryser, Heidy, geb. 1928, von Utzenstorf BE (Münchensteinerstrasse 120). Wurde bestattet.

Kloter-Haller, Irene Lisa, geb. 1936, von Basel BS (Kastelstrasse 34). Wurde bestattet.

Koch-Dollinger, Anita, geb. 1942, von Romoos LU (Vogesenstrasse 11f). Wurde bestattet.

König, Narzissa Isabella Paula, geb. 1922, von Basel BS (Feierabendstrasse 1). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Kurth-Bossert, Werner, geb. 1945, von Rütshelen BE (Riehentorstrasse 17). Trauerfeier Freitag, 2. August, 15.15 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Kurt-Affeltranger, Anna, geb. 1926, von Walterswil BE (Elsässerstrasse 65). Wurde bestattet.

Lorenz-Vogel, Thomas, geb. 1942, von Törbel VS (Liestalerstrasse 31). Wurde bestattet.

Lüthi, Walter Hans, geb. 1914, von Basel BS (Mittlere Strasse 15). Wurde bestattet.

Matzek-Locher, Werner Waldemar, geb. 1939, von Basel BS (Schauenburgerstrasse 19). Wurde bestattet.

Maurer-Kuhn, François, geb. 1931, von Basel BS (Spiegelbergstrasse 18). Wurde bestattet.

Moldovanyi-Simmenroth, Laszlo, geb. 1926, von Basel BS (Oberer Batterieweg 15). Wurde bestattet.

Moor-Schilter, Martha Julia, geb. 1922, von Vordemwald AG (Wiesendamm 20). Wurde bestattet.

Plüss, Elsy, geb. 1919, von Basel BS (Rudolfstrasse 43). Wurde bestattet.

Plüss-Müller, Elisabetha Katharina, geb. 1933, von Rothrist AG (Lothringerstrasse 23). Wurde bestattet.

Rahm-Schön, Berta, geb. 1928, von Bern BE (Karl Jaspers-Allee 1f). Wurde bestattet.

Ratmeyer, Arnold Heinrich, geb. 1929, aus Deutschland (Margarethenstrasse 59). Wurde bestattet.

Roth-Gehrig, Josef, geb. 1926, von Basel BS und Zell LU (Falkensteinerstrasse 52). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Schaffner-Schenker, Katharina, geb. 1927, von Basel BS (Ingelsteinweg 17). Wurde bestattet.

HERZLICHEN DANK

Für die überwältigende Anteilnahme und die grosse Unterstützung, die vielen spontanen Besuche, Anrufe und Begegnungen nach dem Tod von

Matthias Buess

sind wir sehr dankbar.

Herrn Pfarrer Roland Baumann danken wir für seine eindrückliche, liebevolle Würdigung.

Den beiden Musikerinnen an Orgel und Altflöte und dem kleinen Oberbaselbieter Chor ein grosses Dankeschön!

Die Teilnahme der vielen Menschen an der Trauerfeier haben wir als tröstend und stärkend empfunden, denn es ist schön zu wissen, mit welcher Zuneigung und Wertschätzung unseres Matthias gedacht wird.

Die überaus vielen persönlichen Briefe, Karten und Gedichte haben uns tief bewegt.

Wenslingen, im Juli 2013

Die Trauerfamilie
Ueli und Hedi Buess-Sutter

Schlapbach-Hopf, Edith Irmgard, geb. 1925, von Oberlangenegg BE (Dorfstrasse 26). Wurde bestattet.

Schmidt-Schulz, Anita Berta, geb. 1933, von Basel BS (Im Grenzacherhof 12). Trauerfeier Mittwoch, 7. August, 14.40 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Schreyger-Lichtenberger, Berta, geb. 1921, aus Deutschland (Emanuel Büchel-Strasse 2). Trauerfeier Montag, 12. August, 14 Uhr, St. Jakobskirche Basel.

Sparvieri, Nicolino, geb. 1948, aus Italien (Oberwilerstrasse 157). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stucki-Campregher, Maria Ottilia Carlotta, geb. 1923, von Basel BS (Eggfluhstrasse 19). Wurde bestattet.

Temperli-Rohr, Milly Marliese, geb. 1933, von Basel BS (Immenbachstrasse 38). Wurde bestattet.

Thüring-Lang, Marie, geb. 1919, von Basel BS (Peter Rot-Strasse 107). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Tramer-Schlöth, Elisabeth Marianne, geb. 1931, von Basel BS (Spalenvorstadt 10). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Tschudi, Madeleine Cécile, geb. 1921, von Basel BS (Burgfelderstrasse 188). Wurde bestattet.

Völlmy-Meier, Jean Léon, geb. 1926, von Basel BS (Beim Wasserturm 11). Wurde bestattet.

Weyer-Kunkel, Charlotte, geb. 1938, aus Deutschland (Rudolfstrasse 39). Wurde bestattet.

Zeiter, Stephan, geb. 1963, von Grafschaft VS (Clarastrasse 45). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

RIEHEN

Brodmann, Josef Anton, geb. 1928, von Ettingen BL (Im Hirshalm 40). Wurde bestattet.

Magerl-Platzer, Alois, geb. 1929, von Riehen BS (Supperstrasse 47). Trauerfeier Frei-

tag, 26. Juli, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Mohler-Brennwald, Anna, geb. 1919, von Basel BS (Im Niederholzboden 50). Wurde bestattet.

Saner-Tschudin, Elisabeth, geb. 1917, von Kleinlützel SO (Inzlingerstrasse 50). Trauerfeier Freitag, 26. Juli, 14.45 Uhr, APH Wendelin.

Schneider-Anliker, Arthur, geb. 1912, von Riehen BS (Erlensträsschen 43). Trauerfeier im engsten Familienkreis.

Stieger-Ehret, Roland, geb. 1950, von Oberriet SG (Rüdinstrasse 41). Trauerfeier Montag, 29. Juli, 14.30 Uhr, Friedhof am Hörnli.

Sulzer-Chardonnens, Max Adolf, geb. 1926, von Riehen BS (Schlossgasse 23). Wurde bestattet.

Wyss-Hauri, Edgar Eduard, geb. 1936, von Riehen BS (Hungerbachweg 32). Wurde bestattet.

ARLESHEIM

Gut-Biber, Hans Heinz, geb. 1928, von Bern BE, Ottenbach ZH und Riehen BS (Stollenrain 34). Trauerfeier Mittwoch, 31. Juli, 16 Uhr, ref. Kirche in Arlesheim.

Spitzer-Kaiser, Lydia Bertha, geb. 1923, von Grüningen ZH (Ermitagestrasse 4). Trauerfeier Dienstag, 30. Juli, 14 Uhr, in der Abdankungshalle, anschliessend Beisetzung,



Stebler, Anton Xaver, geb. 1930, von Arlesheim BL (Angensteinerweg 6). Wurde bestattet.

BIRSFELDEN

Huber, Edwin, geb. 1943, von Uesslingen-Buch TG (Florastrasse 10). Abdankung im engsten Familienkreis.

Rudin, Heinrich, geb. 1939, von Lausen BL (Sonnenbergstrasse 40). Beisetzung Freitag, 9. August, 14 Uhr, Friedhof Birsfelden.

LAUSEN

Noth-Weber, Liselotte, geb. 1945, von Jens BE (Ramlingburgerstrasse 19). Wurde bestattet.

MUTTENZ

Frei-Zendrini, Elvira, geb. 1927, von Bettingen BS (Germanenweg 10). Urnenbeisetzung Freitag, 26. Juli, 11 Uhr, Friedhof Muttenz.

Fuchs-Brügger, Rosa «Rösi», geb. 1930, von Basel BS und Kriens LU (Höhlebachweg 32). Trauerfeier Dienstag, 30. Juli, 14 Uhr, röm.-kath. Kirche Muttenz. Anschliessend Beisetzung auf dem Friedhof Muttenz.

Schneider-Pina, Patricia, geb. 1962, von Nenzlingen BL und Basel BS (Tramstrasse 35g). Urnenbeisetzung Dienstag, 30. Juli, 14 Uhr, Friedhof Muttenz. Anschliessend Trauerfeier in der ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Mangold-Mäder, Hans Peter, geb. 1923, von Basel BS und Lupsingen BL (c/o APH Käppeli, Reichensteinerstrasse 55). Wurde bestattet.

Wälti-Jenni, Eugen, geb. 1922, von Muttenz BL (c/o APH Käppeli, Reichensteinerstrasse 55). Trauerfeier Dienstag, 30. Juli, 11 Uhr, ref. Kirche St. Arbogast, Muttenz.

Westenberg-Süsterhenn, Martin, geb. 1934, von Birsfelden BL (Tramstrasse 29). Wurde bestattet.

PRATTELN

Baumann, Fritz Karl, geb. 1939, von Falwil SG (Zehntenstrasse 50). Abdankung und Beisetzung im engsten Familienkreis.

Dolzer, Monika, geb. 1941, aus Österreich (Wyhlenstrasse 14). Wurde bestattet.

Inderkum-Walker, Paulina Friede (Paula), geb. 1940, von Gurtnellen UR (Wartenbergstrasse 60). Wurde bestattet.

Maier-Pekkanen, Marja Liisa, geb. 1950, aus Finnland (c/o APH Madle, Bahnhofstrasse 37). Abdankung und Bestattung in Finnland.

Meyer-Heid, Rösl, geb. 1926, von Muttenz BL (c/o APH Madle, Bahnhofstrasse 37). Wurde bestattet.

Ragusa-Alesci, Maria, geb. 1952, aus Italien (Augsterheglistrasse 3b). Wurde bestattet.

Rindlisbacher, Jean, geb. 1924, von Basel BS und Waltringen BE (Muttenserstrasse 89). Trauerfeier Dienstag, 30. Juli, 14 Uhr. Besammlungsort APH Madle, Bahnhofstrasse 37, Pratteln.

Stocker-Kym, Elsa Johanna, geb. 1919, von Obermumpf AG (c/o APH Madle, Bahnhofstrasse 37). Abdankung Montag, 29. Juli, 14 Uhr, Besammlung Friedhof Blözen, Abdankungshalle.

REINACH

Attar-Shoushtari, Tanja, geb. 1946, von Niederdorf BL (Habshagstrasse 4). Trauerfeier und Erdbestattung Dienstag, 30. Juli, 14 Uhr, Friedhof Fiechten, Reinach.

Furrer, Alfred, geb. 1957, von Beromünster LU (Aumattstrasse 71). Wurde bestattet.

Gerber-Fricke, Fritz, geb. 1931, von Oberlangenegg BE (Leuweg 5). Wurde bestattet.

Warmund-Cordelier, Yvette, geb. 1916, von Zürich ZH (Falkenstrasse 8). Wurde bestattet.

Todesanzeigen/Danksagungen:
Tel. 061 561 61 50
info@neuemedienbasel.ch

Offizieller Notfalldienst Basel-Stadt und Basel-Landschaft:

061 261 15 15

Notrufzentrale 24 Stunden
Ärzte, Zahnärzte, kostenlose
medizinische Beratung der
Stiftung MNZ

**Notfalltransporte:
144**

Notfall-Apotheke:

061 263 75 75

Basel, Petersgraben 3.
Jede Nacht: Mo-Fr ab 17 Uhr,
Sa ab 16 Uhr, Sonn- und Feiertage
durchgehend offen.

Tierärzte-Notruf:

0900 99 33 99

(Fr. 1.80/Min. für Anrufe ab
Festnetz)

Öffnungszeiten der Friedhöfe Hörnli und Wolf:

Sommerzeit: 7.00-19.30 Uhr
Winterzeit: 8.00-17.30 Uhr

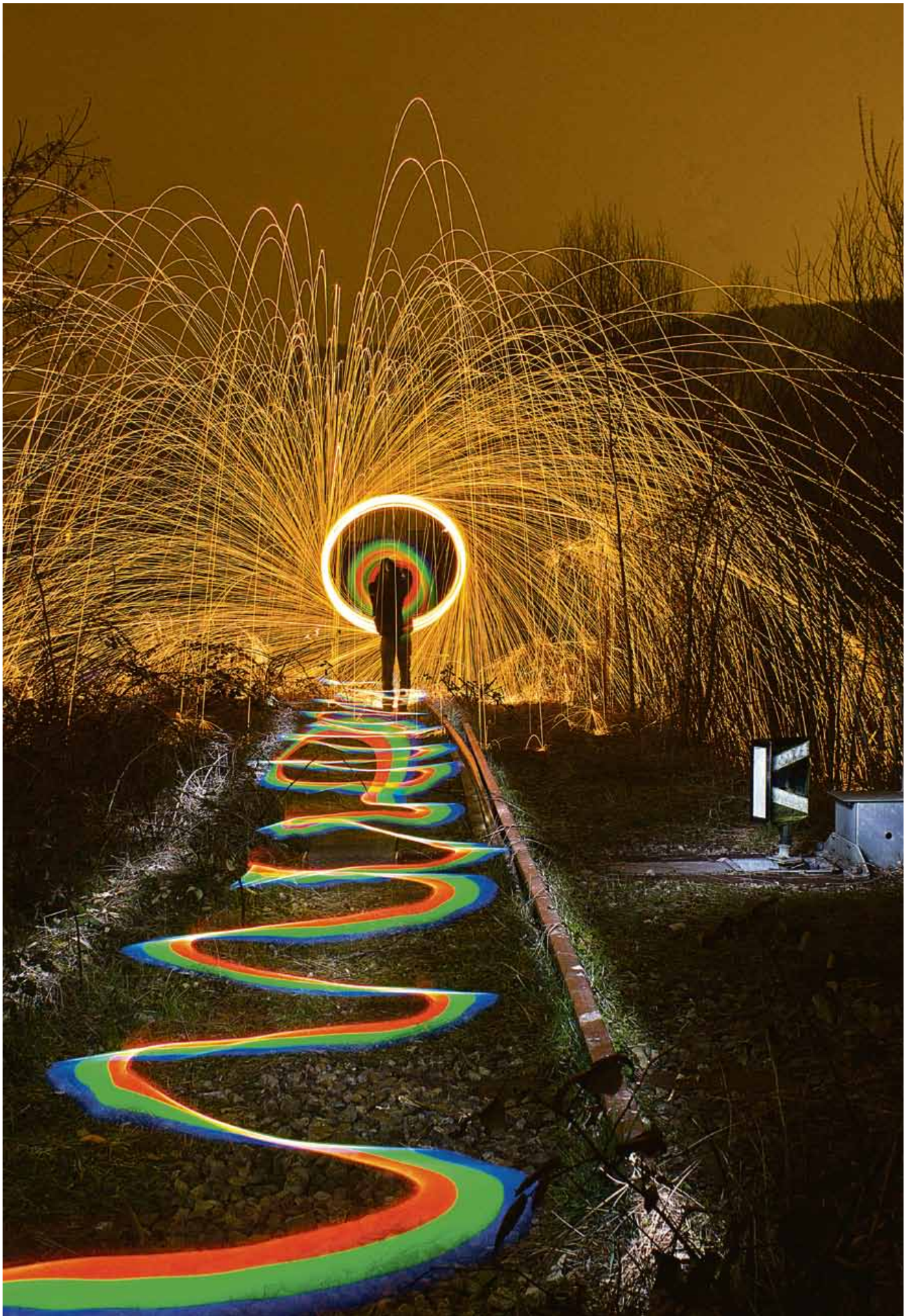


Bildstoff: Simon Fürstenberg entwickelte früh ein Faible für Fotografie. Seine Maturaarbeit widmet er dem Light Painting: Mehrere Minuten lang wirft er Licht aus verschiedenen Quellen auf seine Motive – und schafft so faszinierende Sujets. Mehr Bilder finden Sie unter: www.tageswoche.ch/+bgase

Bildstoff im Web

**Aussergewöhnliche Bildserien,
eindrückliche Geschichten und
spezielle Techniken: jede Woche im
TagesWoche-Fotoblog «Bildstoff»
unter blogs.tageswoche.ch.
Vorschläge willkommen via
bildstoff@tageswoche.ch**





«Uns war bewusst, dass spürbare Erschütterungen entstehen können», tageswoche.ch/+bfzjq

Existenzielle Erfahrung

Jeder will heute «Sicherheit» – überall und immer. Und nichts repräsentiert das Gefühl der Sicherheit mehr als der feste Erdboden, auf dem wir stehen können, im grössten Chaos und egal, was sonst passiert! Folglich erschüttert auch nichts so existenziell wie die Erfahrung eines Erdbebens. Sei es auch noch so schwach, und ohne nennenswerte Sach- oder gar Personenschäden zu hinterlassen. Zumindest weckt so ein Erdbeben auf, und reflexartig schreien alle laut auf! Die Risiken der Nuklearenergie sind von ganz anderer Natur – unsichtbar, schleichend – und vielleicht haben «wir Schweizer» ja Glück und werden einmal mehr verschont? Das schläfert ein – und lässt uns weiter vom ewigen technischen Fortschritt ohne menschlichen Preis träumen...
Cornelis Bockemühl

«Speicherung des DNA-Profiles zur Verbrechensprävention gestattet», tageswoche.ch/+bfztz

Leise fängt es an

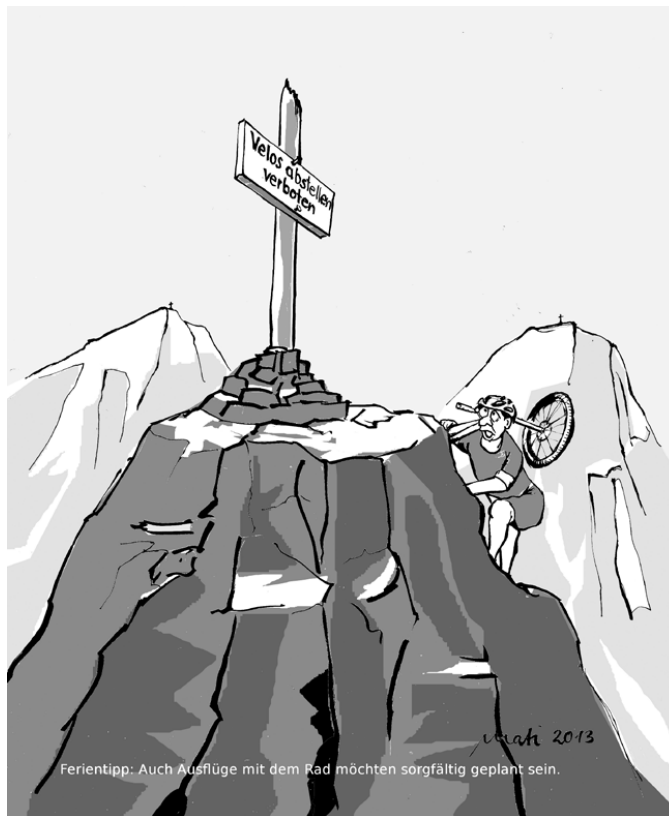
Der Zweck heiligt die Mittel! Man erinnere sich an den Fichenskandal! Und an die Überwachungsskandale heute! Das fängt immer so leise im Hintergrund an. Und plötzlich sieht sich ein rechtschaffener Bürger auch damit konfrontiert, weil er zu Unrecht verdächtigt wird. Wehret den Anfängen.
Maya Eldorado

«SP sieht Krise bei Schweizer Medien und fordert Unterstützung», tageswoche.ch/+bgaqu

SRG auflösen!

Statt noch mehr Subventionen zu sprechen, ist es an der Zeit, die SRG aufzulösen. Dieser Moloch, das letzte Überbleibsel des Kalten Krieges, ist meiner Meinung nach das Grab des innovativen Journalismus in der Schweiz. Diese akademischen, gutverdienenden Gutmenschen,

Reaktionen aus der Community



Ferientipp: Auch Ausflüge mit dem Rad möchten sorgfältig geplant sein.

Leserkommentar der Woche
von **Lukas Schmid** zu «Warum Basel zu den Gewinnern gehört», tageswoche.ch/+bfzuc

Der Gästezuwachs in Basel ist sehr erfreulich. Allen Anbietern, die dazu beigetragen haben, sei bestens gedankt. Leider werden aber im Artikel keine absoluten Zahlen genannt. So hat – vorausgesetzt ich interpretiere die Zahlen richtig – Zürich dreimal so viele (!) Übernachtungen wie Basel. Da macht unsere Schwesterstadt etwas besser. Wir haben noch ein ganzes Stück Arbeit zu erledigen: den längst überfälligen Bahnanschluss zum Flughafen, die Zusammenlegung des touristischen Marketings von Stadt, Agglomeration und Region, endlich ein paar Seminarhotels an schöner Lage, mehr internationale wissenschaftliche und politische Kongresse, attraktivere Begegnungsmöglichkeiten im öffentlichen Raum.

welche die Arbeitnehmerpartei SP annektiert haben, verachten ihre eigenen Wähler. Auch beim Medienkonsum müssen diese bevormundet werden, weil sie nicht wissen, was gut für sie ist. Es gäbe genug soziale Ungerechtigkeiten, welche die SP zu ihrem Thema machen könnte. Da aber ihre Exponenten nicht davon betroffen sind, sorgen sie sich um die Qualität ihrer Morgenlektüre.
M. Fischer

SRF statt «TeleBlocher»

Herr Fischer, Sie würden wohl schwer auf die Welt kommen, wenn SRF aufgelöst würde. Dem alternativen «Qualitätsjournalismus» dürfen Sie schon heute bei Radio Energy, Telebasel und «20 Minuten» nachspüren. Anders gesagt: Fünf Minuten «TeleBlocher» reichen, um zu wissen, was da auf uns zu käme.
Heiner Schäublin

«Dragovic auf dem Sprung nach Kiew», tageswoche.ch/+bfzje

Transfertheater beenden

Es wäre endlich Zeit, dass alle – der FCB und die Fans – wissen, was Sache ist. Dann können wir uns auf das Geschehen auf dem Feld konzentrieren, statt uns vom Transfertheater ablenken zu lassen.
chessman

«Grüner Fraktionspräsident will grosse Eröffnungsparty verhindern», tageswoche.ch/+bfzau

Ruhe reicht doch

Warum denn muss für jedes neue Strassenstück eine Riesengaudi veranstaltet werden? Ich meine, wenn man vor lauter vollen Staatskassen nicht mehr wüsste, wohin mit den Steuergeldern, hätte ein Einweihungsfest sicher seine Berechtigung. Aber dem ist ja nicht so. Ich gönne den Anwohnern der alten Strasse, dass sie (vielleicht) mehr Ruhe bekommen. Das genügt doch, oder?
Willy Dingeldein

Leserbriefe an: community@tageswoche.ch

TagesWoche
3. Jahrgang, Nr. 30
WEMF-beglaubigte Auflage:
22 580 Exemplare
Gerbergasse 30, 4001 Basel
Kooperation:
«La Cité» (Genf),
«The Guardian» (London),
«Der Freitag» (Berlin)
Herausgeber
Neue Medien Basel AG
Redaktion
Tel. 061 561 61 61
redaktion@tageswoche.ch

Verlegerausschuss
Nicolas Ryhiner, Michael Theurillat, Urs Buess (Publizistischer Leiter)
Chefredaktion
Dani Winter, Redaktionsleiter
Remo Leupin, Leiter Print
Digitalstrategie
David Bauer
Creative Director
Hans-Jörg Walter
Redaktion
Amir Mustedanagic (Leiter Newsdesk), Renato Beck,

Martin Bruni (Praktikant), Yen Duong, Karen N. Gerig, Naomi Gregoris (Praktikantin), Alice Guldemann (Praktikantin), Tara Hill, Simon Jäggi, Christoph Kieslich, Matieu Klee, Marc Krebs, Philipp Loser, Matthias Opliger, Florian Raz, Michael Rockenbach, Martina Rutschmann, Livio Marc Stöckli (Praktikant), Monika Zech
Redaktionsassistentz
Béatrice Frefel, Esther Staub

Bildredaktion
Nils Fisch
Layout/Grafik
Petra Geissmann, Daniel Holliger, Carla Seoci
Korrektorat
Irene Schubiger, Esther Staub, Martin Stohler, Dominique Thommen
Abo- und Lesermarkt
Tel. 061 561 61 61
abo@tageswoche.ch
Martina Berardini

Verlag
Tel. 061 561 61 50
info@neuemediabasell.ch
Olivia Andrighetto
Geschäftsleitung
Tobias Faust
Leitung Werbemarkt
Kurt Ackermann
Werbemarkt
Tel. 061 561 61 50
Cornelia Breijl, Tobias Gees, Felix Keller, Hana Spada

Abonnemente
Die TagesWoche erscheint täglich online und jeweils am Freitag als Wochenzeitung.
1 Jahr: CHF 220.– (50 Ausgaben);
2 Jahre: CHF 420.– (100 Ausgaben);
Ausland-Abos auf Anfrage. Alle Abo-Preise verstehen sich inkl. 2,5 Prozent Mehrwertsteuer und Versandkosten Schweiz
Druck
Zehnder Druck AG, Wil

Locker bleiben



Von Georg Brubacher*

Geboren wurde ich in einem südlichen Land. Dort trugen alle erwachsenen Frauen ein Kopftuch oder an Feiertagen eine kunstvolle Kopfbedeckung. Die Sitte leitete sich aus ihrem heiligen Buch ab. Das Buch war so heilig, dass nur der Priester darin lesen durfte. Er erklärte dem gemeinen Volk, was in dem Buch geschrieben stand – zum Beispiel die Sache mit dem Kopftuch. Da stand Folgendes: «Ein Mann, der mit bedecktem Haupt betet, der schändet sein Haupt. Eine Frau aber, die mit unbedecktem Haupt betet, die schändet ihr Haupt; denn es ist ebensoviel, als wäre sie geschoren. Will sie sich nicht bedecken, so schneide man ihr das Haar ab. Da dies aber übel ist, so lässt sie sich das Haupt bedecken. Der Mann aber soll das Haupt nicht bedecken; denn er ist Gottes Bild und Ehre. Die Frau aber ist des Mannes Ehre. Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Mann. Und der Mann wurde nicht wegen der Frau erschaffen, sondern diese wegen des Mannes.»

In meinem Geburtsland stand an jeder Wegkreuzung und an allen markanten Stellen des Weges, oft nur zwanzig Meter voneinander entfernt, ein religiöses Symbol und es war üblich, davor stehen zu bleiben und ein Gebet zu sprechen. Für die Männer war dies nicht schwierig. Entweder waren sie barhäuptig oder sie mussten nur ihre Kopfbedeckung abnehmen. Für die Frauen aber bedeutete es, ständig eine Kopfbedeckung dabeizuhaben. Ein Kopftuch war daher die einfachste Lösung des Problems.

Knaben und Mädchen gingen getrennt zur Schule. Es galt als unzüchtig, freie Knie oder Ellenbogen zu zeigen. Wir trugen ein sogenanntes Gstärtl, an dem mit einem Gummizug gestrickte Strümpfe befestigt waren, die die Knie bedeckten, und Ärmelschürzen, um die Ellenbogen zu verbergen. Kam ein Schüler trotz dieses Kleidergebotes mit freien Knien oder Ellenbogen zur Schule, so wurden wir von unserer Lehrerin ans Ufer des

nahe gelegenen Flusses geführt und aufgefordert, Brennnesseln, die dort üppig wucherten, auszureissen und damit dem Fehlbaren tüchtig auf die entblößten Stellen zu schlagen. Das gleiche Ritual galt auch in der Klasse meiner Schwester auf der Mädchen-seite der Schule. Auch das Baden im Freien galt als unzüchtig und wurde nicht geduldet.

Als ich neun Jahre alt war, zog meine Familie nach Basel. Hier herrschten ganz andere Sitten. Zwar gingen auch hier Knaben und Mädchen schon von der Primarschule an in getrennte Schulhäuser – die sogenannte Koedukation kam erst viel später –, aber man durfte freie Knie und Ellenbogen zeigen. Alle paar Wochen gab es Baden. Die Baderäume befanden sich im Keller. Wir mussten uns völlig ausziehen und bekamen einen kleinen Lendenschurz, dazu eine Handvoll Schmierseife. Nach dem Einseifen wurden wir abgeduscht. Der Schulabwart wachte aufmerksam darüber, dass sich jeder ordentlich wusch.

Rote Zehennägel sind sündig

Auch auf der Mädchenseite gab es Baden. Ich weiss aber nicht, wie die genaue Prozedur vor sich ging. Einer meiner Mitschüler stammte aus einem streng katholischen Haus. Der Anblick nackter Kinder, oder sich selber vor diesen zu entblößen, wäre ihm unzumutbar gewesen. Deshalb dispensierte ihn der Klassenlehrer in eigener Kompetenz vom gemeinsamen Baden, und niemand störte sich daran. Mein Mitschüler wurde übrigens später katholischer Priester. Damals hatten wir auch am Samstag Schule. Wir hatten in der Klasse einen Juden. Der kam an diesem Tag zwar zum Unterricht, aber ohne Schulranzen, und er selbst rührte während der Schulstunde weder Schreibwerkzeug noch Lesebuch an. Auch daran störte sich niemand.

Vor etwas mehr als fünfzig Jahren wollte ich meiner Frau meinen Geburtsort zeigen. Sie war züchtig angezogen – ob mit freien Ellenbogen oder nicht, weiss ich nicht mehr genau –, aber sie trug keine Strümpfe; sie trug Sandalen, und ihre Zehennägel waren rot lackiert. Es war Markttag. Die Besichtigungstour gestaltete sich zum reinsten Spiessrutenlauf. Jedermann schaute auf ihre Füsse und betrachtete sie wie eine Hure; wir suchten so schnell wie möglich das Weite.

Wenige Jahre später machten wir einen zweiten Versuch. Der Ort hatte ein Schwimmbad bekommen, und die jungen Frauen liefen halb nackt auf der Strasse herum. Was war gesche-



Die «Nackte Frau am Kreuz» des Basler Künstlers Kurt Fahrner wurde 1959 vom Staat beschlagnahmt und erst 20 Jahre später wieder freigegeben. Foto: Hans Hinz/Artothek

hen? Offenbar hatte eine neue Generation das Zepter übernommen. Fernsehen und Tourismus trugen das Ihre bei. Ich selber kam mir wie aus einer vergangenen Zeit vor.

Der aufmerksame Leser hat sicher schon längst gemerkt, dass es sich bei meinem südlichen Heimatland um das Wallis handelt, dass das heilige Buch die Bibel ist und dass daraus eine Stelle aus dem ersten Brief des Apostels Paulus an die Korinther

Kopftücher sind gottgefällig, rote Zehennägel deuten auf einen lockeren Lebenswandel hin.

zitiert wurde (1. Korinther, 11, 4-9). Inzwischen bin ich über neunzig Jahre alt geworden. Ich habe erlebt, wie die Röcke der Frauen kürzer wurden und wieder länger, wie die Frauen sich der Männerkleidung bemächtigten. Der katholische Laie darf heute die Bibel lesen, ohne eine Kirchenstrafe zu riskieren. Knaben und Mädchen gehen gemeinsam zur Schule.

In Basel wurde Kurt Fahrners Bild «Nackte Frau am Kreuz» von Staates

wegen eingezogen und versiegelt, weil es offenbar die religiösen Gefühle einiger Christen verletzte. Das Bild wurde erst nach Fahrners Tod, zwei Jahrzehnte später, in einer Retrospektive ausgestellt. Die Aufregung darüber blieb ganz einfach aus.

Das Bundesgericht hatte darüber zu befinden, ob das Aufhängen christlicher Symbole im Schulzimmer ungesetzlich sei. Schwule und Lesben können sich öffentlich zu ihren Neigungen bekennen, ohne der allgemeinen Achtung anheimzufallen. Konkubinatspaare dürfen eine gemeinsame Wohnung beziehen, ohne dass die Polizei untersuchen muss, ob das Paar eine gemeinsame Zahnbürste benutzt.

Rückblickend auf mein langes Leben möchte ich für mehr Gelassenheit beim Auftreten alltäglicher Probleme plädieren, vor allem bei Problemen des täglichen Zusammenlebens. Damit würden wir Zeit und Kraft gewinnen, um uns für die wichtigen Aufgaben unserer Zeit einzusetzen.

✉ tageswoche.ch / [tgasb](https://www.tageswoche.ch)

* Georg Brubacher, 90, war Professor am Institut für Biochemie an der Medizinischen Fakultät der Universität Basel und Ernährungswissenschaftler bei Hoffmann-La Roche. Daneben veröffentlichte er Gedichtbände.

JA

«Im Interesse der gesamten Region»



Stephan Erbe

Anwalt und Vorstandsmitglied der IG Luftverkehr

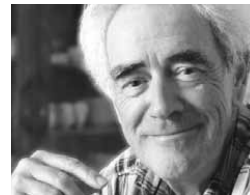
Die Wochendebatte



Foto: Livio M. Stöckli

NEIN

«Das Projekt schafft mehr Luftverkehr»



Kaspar Burri

Ex-Präsident des Schutzverbands der Bevölkerung um den Flughafen Basel

Kurz vor Sonnenaufgang schleppte ich meinen Koffer vom Langzeitparking am EuroAirport Richtung Terminal. Hunderte von Autos sind schon dort parkiert und beim Vorbeigehen stelle ich fest, dass diese meist von weit her kommen, ja sogar Bündner und Walliser Nummernschilder entdeckte ich auf dem Parkplatz. Dieser Eindruck wird auch statistisch belegt: Satte 70 Prozent der Fluggäste ziehen es vor, mit dem eigenen Auto anzureisen. Bei den über 6000 auf dem Flughafen Angestellten sind es gar 83 Prozent. In einer Zeit, wo Umweltschutz und Verlagerung auf die Schiene gross geschrieben wird, lassen solche Zahlen aufhorchen.

Der Bus bildet die einzige Alternative – aber leider keine taugliche. Kommen mehrere Flüge gleichzeitig an, sind die Busse schnell überfüllt und sie bleiben (im Gegensatz zu Zügen) oft im Stossverkehr stecken. Nur ein attraktiver Schienenanschluss wird deshalb mehr Passagiere und Arbeitnehmer zum Umsteigen auf den öffentlichen Verkehr bewegen.

Über 6000 Personen pendeln täglich zu ihrem Arbeitsplatz am EuroAirport. Zusammen mit den Passagieren verzeichnet der EuroAirport täglich gar 20 000 An- und Abreisen. Für jedes andere Gewerbegebiet mit einer derart hohen Frequenz würde niemand den Sinn eines Schienenanschlusses infrage stellen.

Die internationale Erreichbarkeit eines Wirtschaftsstandortes gilt heute als einer der zentralen Aspekte, wenn es um die Ansiedlung oder Erhaltung von Arbeitsplätzen in einer Region geht. Eine bessere Erreichbarkeit des EuroAirport durch Bereitstellung zeitgemässer Infrastrukturen würde somit den Wirtschaftsstandort Nordwestschweiz als Ganzes stärken und nicht nur den Flughafennutzern mehr Komfort bescheren. Die Erschliessung des EuroAirport durch einen Bahnanschluss liegt deshalb im Interesse der gesamten Region und verdient eine breite Unterstützung.

Braucht der EuroAirport einen Bahnanschluss?

Läuft alles nach den Plänen der Befürworter, soll in sieben Jahren ein Bahnhof am EuroAirport (EAP) stehen, der Fluggäste ab Bahnhof SBB in Basel oder ab Mülhausen respektive Strassburg zum Terminal führt. Treibende Kraft hinter dem Projekt ist Frankreich und dort vor allem Strassburg, wo ein nur sehr unbedeutender Flughafen steht. Mit einer direkten Schienenverbindung will die Stadt ihre Stellung als Sitz des Europaparlaments und weiterer europäischer Institutionen festigen. Aber auch Schweizer Fluggäste sowie die Billig-Airlines am EAP würden profitieren. Darum regt sich und wächst der Widerstand gegen das Projekt. Je einfacher der Zugang zum Flughafen sei, desto häufiger werde er auch benutzt und das generiere zusätzlichen Flugverkehr und Fluglärm, argumentieren die Gegner. Diskutieren Sie mit auf: tageswoche.ch/wochendebatte

Soll das Grillieren in Parks und am Rhein verboten werden?

Wochendebatte vom 12. Juli 2013:

Das Resultat war eindeutig: 72 Prozent der Abstimmenden sind gegen ein Grillverbot am Rhein und in Parks. Die Kommentare der Community zeigen aber, dass das Thema durchaus die Gemüter erhitzt. Manch einer, der gegen das Verbot stimmte, dürfte dennoch seine Mühe haben mit den Begleiterscheinungen des Massenphänomens. Und darin sind sich auch die debattierenden TagesWoche-Redaktoren Oppliger und Mustedanagić einig: Gegen fachgerechtes, raucharmes Grillieren hat keiner was. Schön fand der Redaktionsleiter, dass die beiden ihre Spiesse nach Abschluss der Debatte wieder versorgten und sich sogar beim gemeinsamen Grillieren versöhnten. Dass das Feuer nach allen Regeln der Grillkunst entfacht wurde, versteht sich von selbst.

Der EuroAirport hat Überkapazität. Seine Pistenanlagen und Abfertigungshallen könnten seit dem Ausbau vor zehn Jahren die doppelte Anzahl von Flugbewegungen und Passagieren verkraften. Daher wird jetzt jede Ecke nach neuen Businessmöglichkeiten ausgespäht. Nach Billigfliegern und Kurzurlaubern kommt als «Deus ex machina» das Projekt Bahnanschluss.

Freude herrscht bei den Schweizer Wirtschaftsverbänden. Ziemliche Begeisterung bei den Regierungsräten beider Basel, die im Rennen mit Zürich aufholen wollen: Aufwertung des Standorts! Der Bund spricht sogleich 25 Millionen, die Halbkantone sind nicht abgeneigt, Deutschland winkt ab, Frankreich – als einziger Nutzniesser des Anschlusses – schweigt, zumindest bezüglich der finanziellen Beteiligung. Für die Schweiz ist kein Vorteil auszumachen; die Effizienz des Busbetriebs vom Bahnhof SBB zum EAP ist kaum zu übertreffen.

Wenig Begeisterung zeigen die SBB. Das Schienennetz ist am Anschlag, das Geld wird knapp, wichtige Projekte müssen zurückgestellt werden. Während die Bahn sich um vernünftige Städteverbindungen bemüht, soll ihr unfairer Konkurrent in der Luft mit 220 Millionen subventioniert werden, damit die Schienenkunden bequem und billig in die Luft umsteigen können!

Es ist klar: Das Projekt dient einzig und allein der Schaffung zusätzlichen Luftverkehrs. Man lasse sich nicht beschwichtigen, wenn die Nutzniesser behaupten, es gäbe kaum zusätzliche Flüge, bloss etwa null bis vier Prozent. Solche Beteuerungen kennen wir – seit den Direktstarts der 90er-Jahre und den Südanflügen ab 2008. Stattdessen konsultierte man den «Sachplan Infrastruktur Luftverkehr». Dort ist am EAP eine Verdoppelung der Flugbewegungen vorgesehen und die Delegation von Genf- und Zürich-Flügen nach Basel. Wer diesen Monat unter der Südanflugschneise erlebt hat, weiss: Es verträgt keine Verdoppelung.

Es gibt dieses berühmte Porträt von Meret Oppenheim: Ein mit Sprayfarbe bearbeitetes Foto, das ihr Gesicht zu einer Art Totempfehl stilisiert. Das Muster ist ihr aufs Fotopapier-Gesicht gebrannt und trotzdem scheint es, als befände sich die wahrhaftige Meret hinter dem ganzen Dekor: Das Gesicht ist entspannt und schert sich nicht um die auffälligen Muster. Der einzig ruhelose Punkt darin ist Meret Oppenheims Mund: Seine Winkel sind nur minimal nach unten gezogen, ein vermeintlich unscheinbarer Ausdruck, der zwischen Häme und dezidiertem Vergnügen balanciert.

Diesem Mund wohnt das Wesen Meret Oppenheims inne. Er ist die «Spur durchstandener Freiheit», von der Bice Curiger im gleichnamigen Buch spricht – eine Spur, die in ihrer verspielten Amüsiertheit überheblich und ernsthaft zugleich wirkt. Es ist die Spur einer Frau, die sich stets die Freiheit nahm, die Richtung ihres Lebensweges selbst zu bestimmen.

Meret Oppenheim kommt 1913 in Berlin zur Welt und zieht nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs mit ihrer Familie zu den Grosseltern in den Berner Jura. Dort wächst sie in einem Künstlertum auf, geprägt von ihrer Grossmutter Lisa Wenger, die später das populäre Kinderbuch «Joggeli soll ga Birli schüttle» illustriert.

Mit Pernod nach Paris

Nach dem Krieg zieht die Familie ins süddeutsche Steinen. Gegen Ende der Schulzeit verkündet sie ihrem Vater, sie wolle Malerin werden. Auf dessen Vorschlag hin, zur Ausbildung entweder nach München oder Paris zu gehen, entscheidet sie sich für die französische Kunstmetropole.

1932 fährt sie in Begleitung ihrer Freundin Irène Zurkinden los. Im Zug trinken sich die beiden jungen Frauen einen Pernod-Rausch an und gehen nach der Ankunft schnurstracks ins Café du Dôme, eines der wichtigsten Künstlerlokale der Stadt.

Die Kaffeehäuser werden zu Merets liebsten Aufenthaltsorten – sie interessiert sich nicht für die konformen Akademien und langweilt sich in den institutionalisierten Einrichtungen, die ihr wenig über die Welt beizubringen scheinen. Viel lieber bewegt sie sich durch die zahlreichen Lokale, in denen die Intellektuellen die Köpfe

über Bistrotischen zusammenstecken und mit Zigaretten und Pastis das Schicksal der Welt bereden.

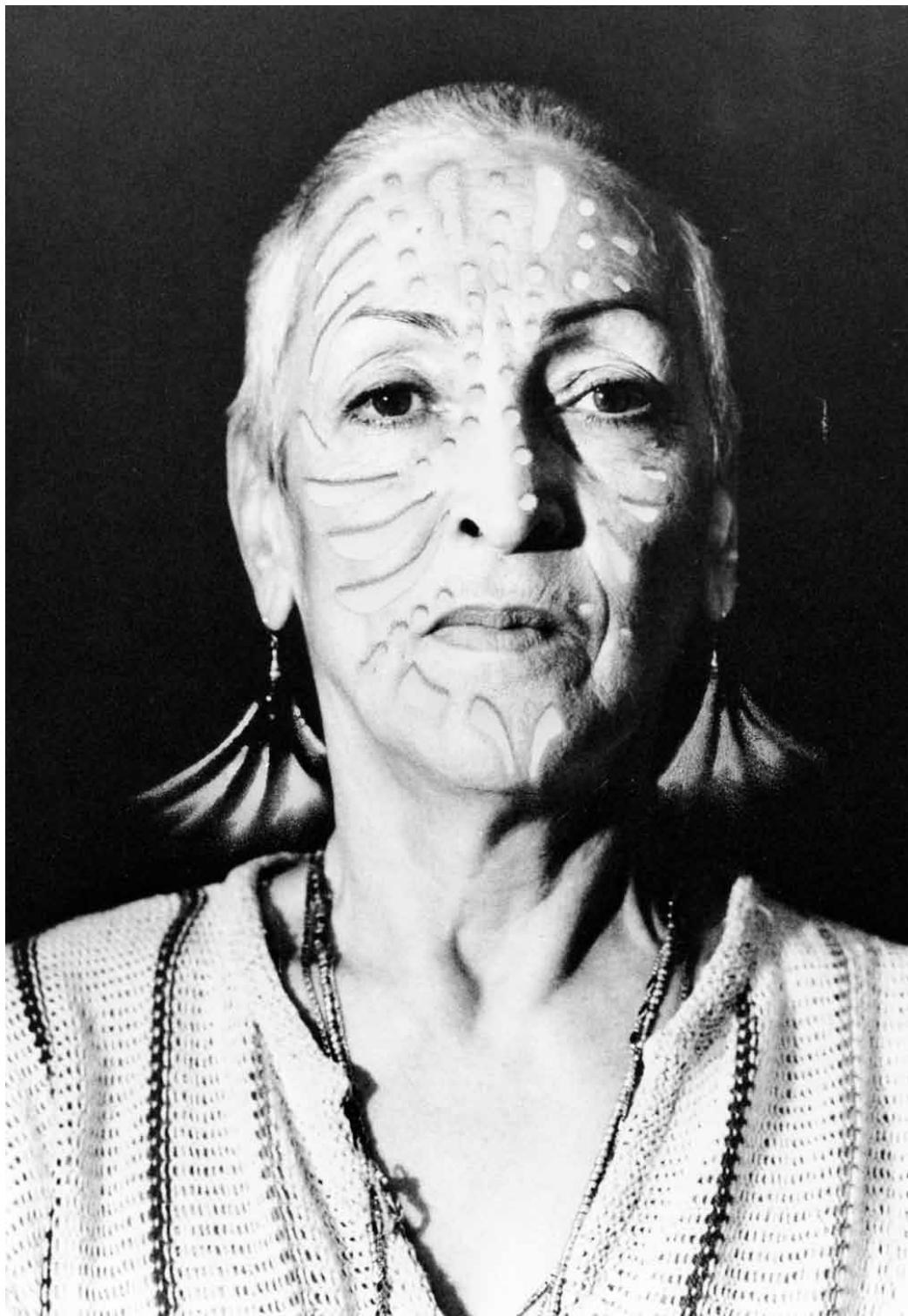
Und Meret redet mit: Die selbstbewusste Künstlerin wird schnell in den Kreis der Surrealisten um den Schriftsteller André Breton aufgenommen und beteiligt sich ab 1933 an Ausstellungen im «Salon des surindépendants» (der «Überunabhängigen»), in dem unter anderem auch Georges

Braque und Marcel Duchamp ihre Arbeiten zeigen.

Obwohl Oppenheim in Paris lebt und fest verankert ist, findet ihre erste Einzelausstellung in Basel statt: 1936 zeigt sie in der Galerie Marguerite Schulthess in der Aeschen-Vorstadt ihre Arbeiten. Das wichtigste Objekt der Ausstellung, «Ma Gouvernante, My nurse, Mein Kindermädchen», das aus ein paar weissen Stöckelschuhen

besteht, die zu einer trutahnähnlichen Figur zusammengebunden sind, stösst bei den Besuchern auf Unverständnis. Ein Kritiker schreibt: «Wo das Objekt beginnt, hört die Kunst auf...». Basel ist noch nicht bereit für die Surrealistin, die nicht ohne Grund immer noch in Paris wohnt.

In der französischen Hauptstadt kommt ihr denn auch kurz darauf die Idee, die sie zur berühmtesten Vertre-



Das Gesicht hinter den Mustern: Meret Oppenheim, in Szene gesetzt von Heinz Günter Mebusch. Foto: ak-g-images

Die Künstlerin mit den unerbittlichen Mundwinkeln

Meret Oppenheim wäre heuer 100 Jahre alt geworden. Zeit für eine Einordnung. Von Naomi Gregoris

terin des Surrealismus machen sollte. Um Geld zu verdienen, arbeitet Oppenheim an Schmuck- und Modeentwürfen. Dazu gehören auch Armbänder für das Modehaus Schiaparelli, die sie mit Fell beklebt. Als sie eines Tages im Café de Flore auf Picasso trifft, bemerkt er den pelzigen Reif, lacht und merkt an, man könne ja alles mit Pelz überziehen.

Das «Frühstück im Pelz»

Kurze Zeit später wird sie von André Breton für einen Beitrag zu einer Ausstellung angefragt und erinnert sich an den Zwischenfall mit Picasso. Sie kauft ein billiges Set mit Tasse, Unterteller und Löffel und überzieht es mit einem Gazellenfell. Breton nennt es «Déjeuner en fourrure», in Anlehnung an Manets «Déjeuner sur l'herbe». Der Rest ist Geschichte: Das Pelz-Ensemble wird in der Galerie Cahiers d'Art ausgestellt und von Alfred Barr, dem Direktor des damals noch jungen Museum of Modern Art, für die Sammlung gekauft. Die Tasse gelangt auf diesem Weg nach New York, wo sie zum surrealistischen *Objet par excellence* erklärt wird, ohne dass die Amerikaner sich für ihre Herkunft interessieren, geschweige denn wissen, wer das bizarre Geschirr eigentlich gemacht hat. Bis heute wird in Amerika oft angenommen, der «Künstler» der Pelztasse sei ein Mann.

Etliche Jahre später fordert ein Galerist Meret Oppenheim auf, Editionen der Pelztasse zu fabrizieren. Die Künstlerin reagiert schnippisch und gibt stattdessen ein «Souvenir» der Pelztasse heraus, einen unter bom-

biertem Glas gefassten Kitscheller mit falschen Edelweissen. Lieber gibt sie ein Kitschobjekt heraus, als dass sie die eigene Arbeit kommerzialisiert. Oppenheim hätte sich mit Zusatzaufgaben der berühmten Pelztasse ein paar Jahre Lebensunterhalt sichern können. Sie verzichtet darauf: Die Tasse mit dem Antilopenfell bleibt ein Unikat.

Als der Krieg ausbricht, entscheidet sich die Künstlerin, Paris zu verlassen. Sie zieht nach Basel und richtet sich in einem Zimmer über der Garage im Haus ihrer Grosseltern im Klingental ein.

In Amerika ist der «Künstler» der Pelztasse ein Mann.

Bereits in Paris leidet sie an Depressionen, und mit ihrer Rückkehr nach Basel beginnt eine lange Krise. Ganze 17 Jahre dauert das schwarze Loch, es entstehen schwermütige Arbeiten wie die gestrandete «Steinfrau», ein Bild, das eine aus Steinen zusammengesetzte Figur in Stöckelschuhen zeigt, die an einen Strand gespült wird. Die menschlichen Füße deuten den Hauch Leben an, der in der Künstlerin vorhanden bleibt. Um 1954 ist Meret Oppenheims Krise von einem Tag auf den anderen beendet – als ob die Künstlerin ganz einfach nur ein paar Jahre der Dunkelheit gebraucht hätte.

In der Zwischenzeit ist sie mit dem Basler Wolfgang la Roche verheiratet und nach Bern gezogen. Erlöst von der Depression erfährt sie einen kreativen Schub: Es entstehen Werke mit Himmel- und Traumbezügen, die sich weit weg von den freudlosen Arbeiten der 40er-Jahre bewegen. Oppenheim lässt sich von der lebendigen Hauptstadt inspirieren, die zu diesem Zeitpunkt ebenfalls eine kulturelle Blütezeit erlebt: Mani Matter und die Berner Troubadoure singen ihre Chansons in den Lauben, Christo verpackt die Berner Kunsthalle und ein stillgelegtes Gaswerk wird von Jugendlichen in den Veranstaltungsort Gaskessel verwandelt.

In den folgenden Jahren hat Meret Oppenheim Ausstellungen in der ganzen Welt. Sie nimmt an der documenta 7 in Kassel teil und erhält 1982 den Berliner Kunstpreis. Ein Jahr später entsteht ihr Brunnen auf dem Waisenhausplatz in Bern.

1985 ist sie für eine Ausstellung zu ihrem bibliophilen Projekt «Caroline» in der Galerie Fanal wieder in Basel. In der Nacht vor der Vernissage erleidet die 72-Jährige plötzlich einen Herzinfarkt und wird ins Spital gebracht. Sie erklärt dem behandelnden Arzt, er werde sie am nächsten Tag wohl nicht mehr lebend antreffen.

Sogar als es um den eigenen Tod ging, wollte Meret Oppenheim also entscheiden, wo es langgeht. Als hätte sie ihr Leben samt seinem Ende durchschaut, starb die Künstlerin mit den unerbittlichen Mundwinkeln tatsächlich am nächsten Tag an einem zweiten Herzinfarkt.

► tagswoche.ch/+bgasr



Ein Brunnen für Meret Oppenheim

Während das Wiener Austria-Bank-Forum und der Martin-Gropius-Bau in Berlin Meret Oppenheim zu ihrem 100. Geburtstag fulminante Retrospektiven widmen, ignorieren die Schweizer Museen das Jubiläum weitgehend.

Wer in diesem Jahr trotzdem nicht auf das Geburtstagskind verzichten möchte, begibt sich nach Basel: Der Kunsthistoriker und Kurator Simon Baur hat mit der Künstlerin Silvia Buol ein vielseitiges Programm zusammengestellt, das ab Mitte August bis Oktober mit zahlreichen Anlässen, Performances, Künstlergesprächen und der Ausstellung «Das Geheimnis der Vegetation» der Künstlerin gedenkt. Den Anfang machte die Einweihung des Meret-Oppenheim-Brunnens im Park des Tinguely Museums Mitte Juli.

Weitere Informationen

und eine Veranstaltungsagenda gibt es auf der Webseite des Projekts:

www.meret-oppenheim.ch

Anzeige

NSH SPRACHSCHULE



Prüfungszentrum Sprachen

Fit für internationale Sprachdiplome

- Prüfungszentrum für das Goethe-Institut
- Vorbereitung auf alle Cambridge Prüfungen

Start Sprachkurse A1 – C2: ab 12. August 2013

www.nsh.ch

NSH

BILDUNGSZENTRUM BASEL

NSH Sprachschule
Elisabethenanlage 9
CH-4051 Basel
Tel. +41 61 270 97 97

Basler Bildungsgruppe

«Es war für uns obligatorisch, Meret Oppenheim zu benennen»

Wer Meret Oppenheim hört, denkt zuerst an die berühmte Pelztasche, die sie im Kreise der Surrealisten schuf. Will man mehr über die Künstlerin wissen, bietet sich ein Gang ins «Manger & Boire» an. Die Basler Beiz gehört Adrian Bühler, einst Taxifahrer und Nachtportier, gelernter Biologe – und Neffe von Meret Oppenheim.

Wir haben den Wirt bei einem Kaffee und einem Glas Roten getroffen und mit ihm in seinen Erinnerungen an die berühmteste Künstlerin der Schweiz gestöbert. Entstanden ist das Bild einer resoluten, aber warmherzigen Frau, die bis hin zur Namensgebung für Nachfahren immer ihren Willen durchsetzte.

Adrian Bühler, wie erinnern Sie sich an Meret Oppenheim – als Familienmitglied oder als Künstlerin?

In erster Linie war sie meine Tante. Sie hatte ein enges Verhältnis zu meiner

Mutter und war oft für ein paar Tage bei uns zu Besuch. Es gibt aber auch viel, das ich über sie gelesen habe. Und dann erkenne ich sie darin.

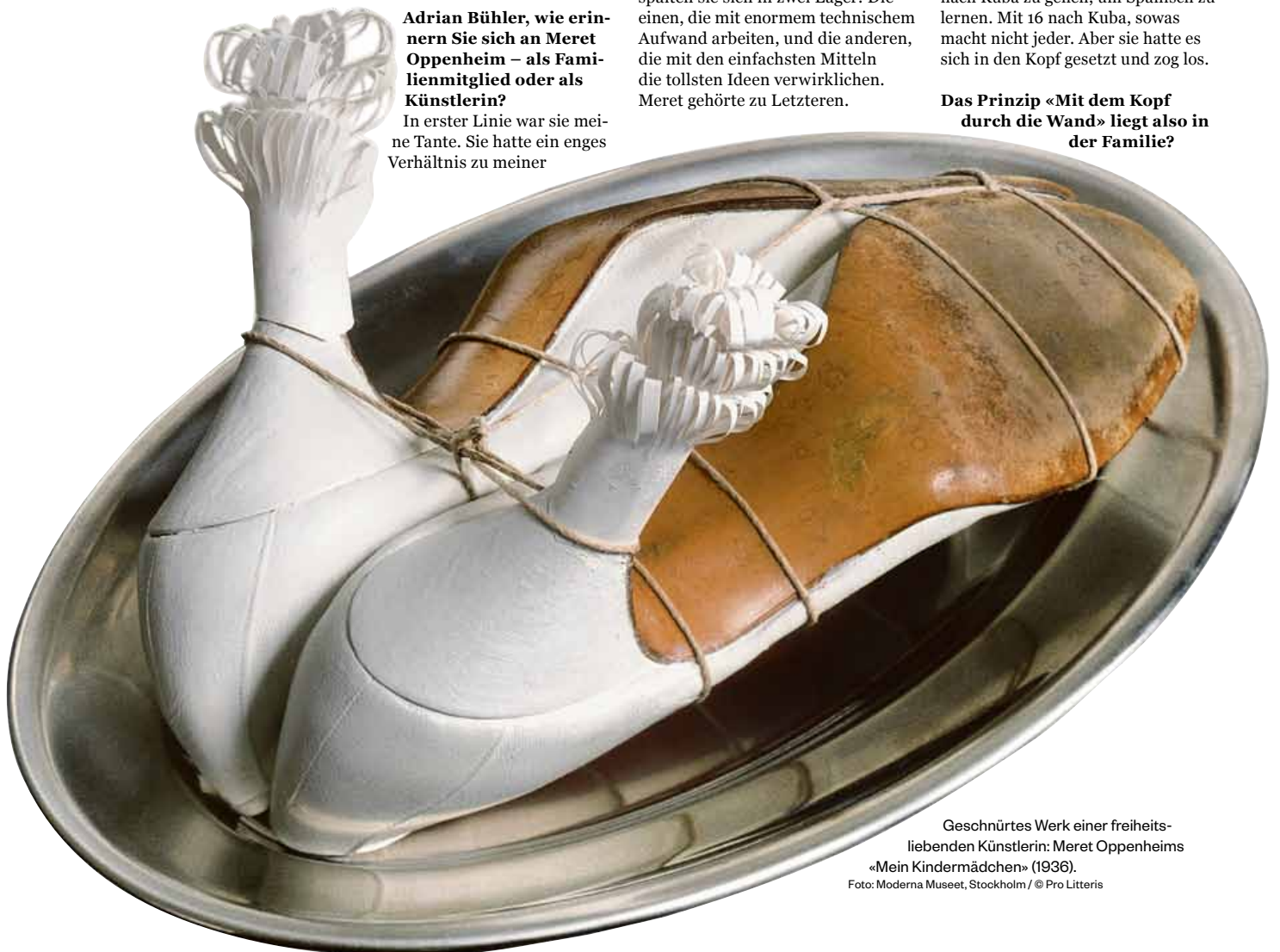
Zum Beispiel?

Max Ernst war ja ein enger Vertrauter. Und er schrieb einmal, das «Meretlein» sei ihm und seinen Freunden über den Kopf gewachsen. Das kann ich mir bei meiner Tante sofort vorstellen. Sie war extrem kreativ und wuchs mit ihrer Fantasie wohl schon so einigen über den Kopf – im besten Sinne. Das ist es, was sie so besonders macht. Künstler haben immer Ideen, die sie realisieren wollen. In der Umsetzung spalten sie sich in zwei Lager: Die einen, die mit enormem technischem Aufwand arbeiten, und die anderen, die mit den einfachsten Mitteln die tollsten Ideen verwirklichen. Meret gehörte zu Letzteren.

Wie war das Verhältnis zu ihren Eltern?

Sehr gut, sie hat ihren Eltern oft Briefe geschrieben, auch von Paris aus, wo sie mit 20 hinzog. Dass man sein Mädchen einfach so ziehen lässt, war damals nicht üblich. Aber mein Grossvater war ein sehr toleranter, weitsichtiger Mensch, der erkannt hatte, dass man seine Kinder nicht an die kurze Leine binden und ihnen Freiraum für ihre Gedanken geben muss. Er hat gesagt, wenn sie das machen wolle, dann solle sie. Wahrscheinlich hat er sie auch finanziell unterstützt. Ein bisschen erinnert mich das auch an die Geschichte meiner Tochter, die mit 16 beschloss, nach Kuba zu gehen, um Spanisch zu lernen. Mit 16 nach Kuba, sowas macht nicht jeder. Aber sie hatte es sich in den Kopf gesetzt und zog los.

Das Prinzip «Mit dem Kopf durch die Wand» liegt also in der Familie?



Geschürtes Werk einer freiheitsliebenden Künstlerin: Meret Oppenheims «Mein Kindermädchen» (1936).

Foto: Moderna Museet, Stockholm / © Pro Litteris

unsere Töchter nach

Von Naomi Gregoris und Marc Krebs

Ja. Auch meine Mutter machte immer, was sie wollte. Bei uns Kindern ist es dasselbe. Aber es gab auch andere. Der Vater von Meret sagte einmal in einem Film: «Ich habe drei Kinder: eine Schöne, eine Intelligente und einen Lieben.» Die Schöne war Meret, die Intelligente meine Mutter und der Liebe mein Onkel.

Ihre Mutter und Meret standen sich sehr nah. Wie äusserte sich das?

Sie freute sich, dass ihre Schwester kriegte, was ihr zustand, dass sie sich als Künstlerin durchsetzen konnte und erfolgreich wurde. Beide Frauen waren sich sehr ähnlich. Es waren sehr bestimmende Menschen. Aber ohne dominant zu sein. Vielmehr resolut, mit einer Prise Zynismus. Sie wussten genau, was sie wollten. Die beiden gingen auch zusammen in die Ferien.

Wurde Meret durch ihren Ruhm mit den Jahren zum Alphanier der Familie?

Keineswegs. Jeder hatte seinen Raum. Meine Mutter war Grafologin und Psychologin, der Bruder Jurist. Wenn sie vorbeikam, war es einfach die Tante, die Kunst machte. Mit uns war sie energisch, aber immer sehr warmherzig.

Wie zeigte sich diese resolute Warmherzigkeit?

Es war für uns Familienmitglieder obligatorisch, unsere Töchter nach Meret Oppenheim zu benennen. Kurz vor der Geburt meiner Tochter fragte mich Meret, wie das Kind heissen sollte. Ich sagte Colette, und sie fragte: «Colette, und wie noch?» Ich sagte nichts und sie sagte, deine Tochter muss Colette Meret heissen. Und genau so haben wir sie genannt. Meine Schwester hiess auch Meret, ihre Tochter heisst Noemie Meret. Meret bestand darauf. Ich weiss nicht, wie so. Sie selbst hatte ja keine Kinder.

Vielleicht aus diesem Grund?

Ja, das kann gut sein. Mit dem Weitergeben des Namens hat sie sich eine Verbundenheit geschaffen, eine Erinnerung an sie.

Wollte sie denn keine Kinder?

Ich weiss es nicht. Sie lebte sehr frei. Mit ihrem Ehemann Wolfgang La

Roche führte sie eine offene Beziehung, vorher hatte sie Beziehungen mit Max Ernst, Alberto Giacometti und André Breton. Auch nachdem La Roche 1967 gestorben war, hatte sie Beziehungen, auch mit Frauen. Ich erinnere mich noch, wie meine Mutter einmal nach Paris fuhr, um eine Freundin Merets aus ihrer Wohnung zu schmeissen, weil diese sie misshandelt hatte.

Wie bleibt Ihnen Meret Oppenheims überraschende Fantasie in Erinnerung?

Einmal war sie mit einer Freundin in Lugano. Meret war etwas hörend. Nachdem ihre Freundin sie gefragt hatte, ob sie das Bahnbillett habe, sagte Meret: «Was? Fasanenfilet?» Schon allein die Idee! Dass man von einem Bahnbillett auf ein Fasanenfilet kommt – das zeugt doch von genau dieser kuriosen Kreativität, die ihr innewohnte. Ironischerweise wurde bei ihrer Abdankung Fasanenfilet aufgetischt, obwohl kaum jemand von der Geschichte wusste. Es war ihr kleiner Abschiedsgruss.

Stimmt es, dass sie ihren Tod bereits früher einmal in einem Traum vorausgesehen hatte?

Ja. Als sie 36 war, hatte sie einen Traum: Sie sass in einem Raum an einem Tisch, eine Figur kam herein, und sie dachte, das ist der Tod. Er kam an den Tisch und kehrte eine Sanduhr um, welche auf dem Tisch stand. Sie interpretierte dies als Halbzeit. Anfang 1985, dem Jahr ihres 72. Geburtstags, sagte sie: «Dieses Jahr werde ich nicht überleben.» Im November starb sie.

Eine starke Vorahnung.

Ja, Meret hatte einen unangreifbaren Willen. Nicht einmal beim eigenen Tod liess sie sich auf Kompromisse ein. Sie hatte sich in den Kopf gesetzt, dass es mit 72 zu Ende sein würde, und so kam es auch.

Was ist passiert?

Kurz vor ihrem Tod hatte sie in der Galerie Fanal im St. Alban-Tal einen leichten Herzinfarkt. Im Krankenwagen griff sie dem Sanitäter an den Arm und sagte: «Hören Sie, ich will keine Musik und keinen Pfarrer.» Und als am nächsten Tag der Herz-



Die Tante in guter Erinnerung: Meret Oppenheims Neffe Adrian Bühler. Foto: Nils Fisch

chirurg nach der Untersuchung sagte: «Au revoir Madame Oppenheim», sagte Meret: «Je ne crois pas.» Zehn Minuten später hatte sie den nächsten Herzinfarkt und starb.

«Nicht einmal beim eigenen Tod liess sie sich auf einen Kompromiss ein.»

Er hatte nicht mit ihrem Willen gerechnet.

Genau. Sie hatte gehaut, dass sie sterben würde. Bei meiner Schwester, die ebenfalls Meret hiess, verlief es ähnlich: Sie hatte Krebs und sagte irgendwann, jetzt sei Feierabend. Zwei Tage später war sie tot.

Meret Oppenheim kam als Kind nach Basel und kehrte nach ihrer Zeit in Paris noch einmal kurz zurück. Wie war ihr Verhältnis zu Basel?

Gar nicht gut. Sie fühlte sich vernachlässigt. Heute reden die Basler immer von «unserer Meret», dabei hat das Kunstmuseum zeit ihres Lebens nur ein Bild gekauft. Nachdem sie gestorben war, bekam das Berner und nicht das Basler Kunstmuseum einen Drittel ihres Nachlasses.

Immerhin verliert die Stadt Basel 1975 den Kunstpreis.

Stimmt. Aber der Preis kam ziemlich spät in ihrer Karriere. Dazu hielt sie eine Brandrede, in der es um die untergeordnete Stellung der Frau in der Kunstszene ging. Sie sagte: «Die Freiheit muss man sich nehmen, sie wird einem nicht gegeben.» Und diese Freiheit nahm sie sich – und ging nach Bern.

Heisst das, dass die Kunstszene in Basel damals eine Männerdomäne war, in der sie sich nicht akzeptiert fühlte?

Es waren meines Erachtens nicht die Männer in der Kunstdomäne, eher die der Finanzdomäne, welche damals zu Unrecht postulierten, dass Frauen hinter dem Herd stehen und sich nicht mit Fisimatenten wie Kunst beschäftigen sollten. Das war nicht nur in Basel der Fall, es war eigentlich weltweit so.

In Bern steht seit 1983 ein Brunnen von ihr. Ein anderer wurde eben in Basel aufgestellt. Macht Sie das stolz?

Mir gefällt der Brunnen, und ich finde es schön, dass in Basel etwas von ihr gezeigt wird. Aber darum muss kein grosses Trara gemacht werden, und ich will mich auch nicht mit fremden Federn schmücken. Wenn das andere Leute machen wollen, sollen sie das. Meret hat es in jedem Fall verdient. Aber mit mir hat das nichts zu tun.

✉ tageswoche.ch+bgasq

Monster sind Kinder ihrer Zeit. Sie verhandeln keine Urängste der Menschen, sondern zeigen, wovor sich die Menschen in ihrer jeweiligen Ära fürchteten und fürchten. Anhand von Monstererzählungen wurden in den letzten 150 Jahren so unterschiedliche Themen wie die Furcht vor Degeneration, die Angst vor Einwanderung oder die Bedrohung durch perverse Sexualität verhandelt.

Was also können wir über unsere heutige Gesellschaftsordnung lernen, wenn wir die Vampirdarstellungen in beliebten TV-Sendungen wie «Buffy», «True Blood» oder der Teenager-Saga «Twilight» analysieren? Zunächst einmal: Oft geht es um Geschlecht und Moral.

Liebesbeziehungen zwischen Vampir Männern und Menschen Frauen zählen zu den Topsujets in Vampirfilmen. Die Darstellung schwankt je nach Streifen zwischen konservativem Klischee, Grenzüberschreitung oder sogar emanzipatorischem Anspruch. Wurden frühe Filme wie *Nosferatu* (1922) von monströsen Blutsaugern bestimmt, die jungfräuliche, unschuldige Frauen verführten, trieben während der 1970er-Jahre moderne Sexvampire ihr Unwesen, die sich weiter zu den mehrdimensionalen Kreaturen entwickelten, die wie in Anne Rices «Interview mit einem Vampir» menschliche Züge zeigen.

Konservativ geriet auch die Darstellung lesbischer Vampirinnen wie im Film «Blut an den Lippen» (1971): Sie hinterfragten mit ihrem Begehren männliche Machtgefüge und wurden, wenig überraschend, umso blutiger von den Vampirjägern verfolgt. Auch

Buffy ist nicht mehr Opfer, sondern Jägerin der Vampire.

neue Filme wie die «Twilight»-Reihe propagieren ein konservatives Geschlechter- und Beziehungsbild.

Allerdings gibt es auch widersprüchliche Darstellungen wie die TV-Serie «Buffy». Die junge und selbstbewusste Vampirjägerin Buffy Summers deutete eine Revolution im Vampirgenre an: Die Frau ist nicht mehr das Opfer der Vampire, sondern deren Jägerin. Im Verlauf der Serie verstrickt sich Buffy jedoch in emotionale Abhängigkeiten von (hyper-)maskulinen Vampiren.

Ähnlich ergeht es Sookie Stackhouse, der Protagonistin der Erfolgsserie «True Blood». Mit «Sookie gehört mir!», erklärt Vampir Bill seine Besitzansprüche bereits in der dritten Episode der ersten Staffel und erschüttert die



Blutsaugende Botschafter des Feminismus

Dank TV-Serien und Filmen haben Vampire Hochkonjunktur. Der neue Blutsauger-Boom ist mehr als ein netter Gruselkick für Teenager – die schillernden Hybridwesen verraten viel über den aktuellen Stand der Geschlechterdebatte.

*Von Janina Scholz**



Moderne Vampir-Filme zeigen selbstbewusste Frauen. Trotzdem tappen diese oft in die Falle der emotionalen Abhängigkeit.
Foto: Cinetext/Allstar/HBO

Hoffnung auf ein selbstbestimmtes weibliches Subjekt. In «Buffy» und «True Blood» spiegelt sich das Dilemma heutiger Frauen: Sie brauchen keine männliche Beschützer mehr und streben nach Unabhängigkeit und Selbstständigkeit, zugleich sehnen sie sich nach Gentleman-Vampiren oder Bad Boys, wodurch in den Serien traditionelle Geschlechterklischees reproduziert werden.

Trotz der selbstbewussten weiblichen Figuren ist die emotionale Abhängigkeit der Frauen für den Plot der TV-Serien zentral: Sowohl Buffy als auch Sookie verlieren ihre Jungfräulichkeit an einen Vampir, und der Sex macht aus den Vampiren blutrünstige Monster, die ihre Liebesobjekte beherrschen wollen. Der Vampir Angel in «Buffy» verliert nach dem Orgasmus seine Seele. Anstatt weiter «zahnlos» zu bleiben und sich von Tierblut zu ernähren, will er Buffy nun töten – und die sonst so starke Jägerin leidet unter bitterlichem Liebeskummer.

Die Auserwählte teilt ihre Macht

Ähnlich ergeht es Sookie. Sie verliebt sich in den Vampir Bill und rettet ihn heldenhaft vor Menschen, die sein Blut trinken wollen. Doch bereits am Ende der ersten Folge verkehrt sich ihre Stärke in Schwäche: Bill rettet Sookie, und um zu überleben, muss sie sein Blut trinken. Durch dieses Blutband weiss Bill immer, wo sie ist und was sie fühlt. Er kann zwar keinen direkten Einfluss auf ihre Handlungen nehmen, dennoch ist Sookie im Bann des Vampirs gefangen.

Die Beschreibungen klingen nach einer müden Fortsetzung der üblichen patriarchalen Geschlechterverhältnisse, und trotzdem lohnt es sich, «Buffy» und «True Blood» genauer anzuschauen. Buffy ist jung, blond und entspricht konventionellen Schönheitsnormen. Doch sie verkörpert sowohl weibliche als auch männliche Eigenschaften in ihrer Figur: Sie ist emotional, kümmert sich um andere und opfert sich selbst. Ebenfalls ist sie eine Kämpferin, tötet Vampire und ist voller Härte gegen sich und andere. Buffy unterwandert somit gängige weibliche Stereotype: Sie hat Angst (wie eine Frau) und stellt sich dem Monster (wie ein Mann). An der Figur Buffy wird deutlich, dass nicht nur Männer männlich sind und Frauen ausschliesslich weiblich. Dass also Geschlechtereigenschaften nicht angeboren sind, sondern angeeignet werden können.

Der Weiblichkeitsentwurf von Sookie in «True Blood» spielt ebenfalls mit Stereotypen und deren Unterwanderung: Sookie schminkt sich für ihre Arbeit als Kellnerin, um mehr Trinkgeld zu bekommen. Sie pflegt ihren Körper mit exzessiven Sonnenbädern,

legt Wert auf gute Manieren und stykt sich ausgiebig für ihre Verabredung mit Bill. Damit entspricht sie traditionellen Mustern, ihre Schönheit ist auf die Bewertung durch den männlichen Blick ausgerichtet. Andererseits zeigt sich im Verlauf der Serie, dass sie durchaus selbstbestimmt über ihren Körper verfügt und ein starkes Selbst-

Gibts Gleichberechtigung nur um den Preis der Leidenschaft?

bewusstsein besitzt. Ihre weiblichen Reize setzt sie strategisch ein, beispielsweise um Informationen über einen Serienkiller zu erhalten.

Sookie verhandelt weibliche Schönheit in einer komplexen Dimension: Ist die Arbeit am eigenen Körper ein Akt der Selbstermächtigung und Selbstliebe – oder steht sie unter dem Druck, männlichen Fantasien und gesellschaftlichen Normen zu entsprechen? Feminismus, zeigen uns die Vampirserien, ist ein komplexes Unterfangen und erschöpft sich nicht in der simplen Umkehrung von Rollenverhältnissen.

«Buffy» startete mit einer kämpferischen Botschaft: Das blonde Mädchen ist nicht mehr das Opfer, sondern sie tötet das Monster. Die Serie endete mit der Ermächtigung aller Frauen: Buffy besteht darauf, ihre Macht als die einzig Auserwählte mit allen potenziellen Jägerinnen zu teilen, diese jungen Frauen werden alle genauso stark wie Buffy und treten den Monstern entgegen.

Gefangen im Blutband

Damit wurde das Mädchen Buffy zu Recht eine feministische Ikone. Allerdings geht die Rettung der Welt auf Kosten ihres privaten Glücks, am Ende der Serie ist Buffy allein und hat (vorerst) alle Liebhaber zugunsten des Kampfs gegen das Böse aufgegeben.

Die interessante Frage lautet hier: Ist Gleichberechtigung nur mit dem Verzicht auf Leidenschaft zu bekommen?

Auch Sookie in «True Blood» gerät immer mehr in die Fänge des Vampirs Bill. Als er gegenüber anderen Vampiren seine Besitzansprüche auf sie deutlich macht, protestiert sie zwar, ist aber zugleich auf seinen Schutz angewiesen. Für diesen vermeintlichen Schutz unter dem Deckmantel der Liebe zahlt Sookie einen hohen Preis: Nachdem sie Bill aus der Gefangenschaft seiner Schöpferin befreit hat, stürzt er sich auf sie und trinkt ihr Blut

(die Autoren der Serie entschieden sich, diese Szene – abweichend vom Roman – nicht als Vergewaltigung zu zeigen). Der Übergriff beendet die Beziehung nur vorübergehend. Das Blutband zwischen ihnen – die permanente Beobachtung durch Bill – bleibt bestehen, davon kann (und will) Sookie sich nicht lösen. Das erinnert an die Situation von Frauen, die trotz häuslicher Gewalt aus vermeintlichem Selbstschutz in der Beziehung verharren.


Beide Serien zeichnen ein komplexes Bild von der Rolle der Frau in der Gesellschaft und von weiblichem Begehren. Buffy und Sookie schwanken dabei zwischen feministischen und nicht feministischen Ansprüchen.

Abgesehen davon, dass diese TV-Serien höchst unterhaltend sind, spiegelt sich im derzeitigen Vampirboom auch eine aktuelle gesellschaftspolitische Debatte. Das fiktive Setting und die vampirischen Figuren bieten einen sicheren Ort für Geschlechterdiskussion, verschleiern allerdings gleichzeitig die andauernde Ungleichheit zwischen Männern und Frauen. Anders gesagt: Indem wir über die problematischen Beziehungsstrukturen zwischen Menschen und Vampiren nachdenken, müssen wir uns nicht mit der oft noch problematischeren Beziehung zwischen Mann und Frau beschäftigen.


✉ tageswoche.ch/bfz

* **Janina Scholz** ist Geschlechterforscherin und Kulturwissenschaftlerin. Sie forscht am Zentrum Gender Studies der Universität Basel und an der Humboldt Universität Berlin.

Anzeige




CONFISERIE SPRÜNGLI
Tradition seit 1836



DAS TAKE-AWAY FÜR GOURMETS: FRISCHE GENIESSEN, WO IMMER SIE MÖCHTEN

Confiserie Sprüngli Telefon 044 224 47 11
bestell-service@spruengli.ch www.spruengli.ch



WAS LÄUFT WO?

Täglich aufdatierte Kulturagenda mit Veranstaltungen aus der ganzen Schweiz:

tageswoche.ch/ausgehen

FREITAG
26.7.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum der Universität Basel

Wirbelsäule: Wunderwerk oder Fehlkonstruktion?
[Pestalozzistr. 20](#), Basel

Baizer Art Projects

Landscape: A Story of Rehabilitation
[Riehentorstr. 14](#), Basel

Cartoonmuseum Basel

Proto Anime Cut
[St. Alban-Vorstadt 28](#), Basel

Galerie Carzaniga

Samuel Buri
[Gemsberg 8](#), Basel

Graf & Schelble Galerie

Rainer Gross
[Spalenvorstadt 14](#), Basel

HMB - Museum für Wohnkultur/ Haus zum Kirschgarten

Scheich Ibrahims Traum
[Elisabethenstr. 27/29](#), Basel

Kunsthalle Basel

Michel Auder / Paulina Olowska
[Steinenberg 7](#), Basel

Kunstmuseum Basel

Ed Ruscha
[St. Alban-Graben 16](#), Basel

Laleh June Galerie

We Are Young
[Picassoplatz 4](#), Basel

Museum Tinguely

Zilvinas Kempinas. Slow Motion
[Paul Sacher-Anlage 2](#), Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im Gepäck / Geben und Nehmen - Die Ökonomie des Göttlichen/Was jetzt? Aufstand der Dinge am Amazonas
[Münsterplatz 20](#), Basel

Museum für Gegenwartskunst

Some End of Things
[St. Alban-Rheinweg 60](#), Basel

Nicolas Krupp Contemporary Art

Summer Group Show
[Rosentalstr. 28](#), Basel

Schwarzwaldallee

Viktor Korol
[Schwarzwaldallee 305](#), Basel

Spielzeug Welten Museum

Aufgezogen und aufgeladen
[Steinenvorstadt 1](#), Basel

Oso8

Jiri Makovec
[Oslostr. 8-10](#), Basel Dreispitz

Wochenstopp Tocotronic

Tocotronic spielen mit ihrem zehnten Album «Wie wir leben wollen» auf dem Kulturfloss Basel. *Von Andreas Schneitter*

Vor einem Jahr, im letzten Festivalsommer, standen Tocotronic an der Schwelle zu ihrem grossen Jubeljahr: das zehnte Album «Wie wir leben wollen» in der Pfanne, das 20. Bandjahr stand bevor. Und Tocotronic spielten ein paar Festivalkonzerte, bestückt mit Songs aus ihren frühesten Tagen. Einer davon hiess «Ich möchte Teil einer Jugendbewegung sein» von ihrem Debütalbum «Digital Ist Besser». 1995 war das, lange ists her.

Das Lied von der Jugendbewegung stempelte die frühe Karriere von Tocotronic, deren stets ironisch-distanziert betriebenes Spiel mit identifikationsstarken Slogankräften als pointierte Generationenstimme missverstanden wurde. In der «Hamburger Schule», diesem zwar persönlich eng verzahnten, jedoch stilistisch äusserst heterogenen Reigen alternativer deutschsprachiger Gitarrenmusik im Hamburg der frühen 90er-Jahre, stiegen Tocotronic zur ungreifbarsten deutschen Rockband der Gegenwart auf, die mittlerweile auch kommerzielle Erfolge feiert. 2010 grüssten sie mit «Schall und Wahn» erstmals von der Hitparadenspitze.

«Pure Vernunft darf niemals siegen» läutete vor knapp zehn Jahren, in der zwischenzeitlichen Mitte der Bandkarriere, die Abkehr vom jugendlichen Ennui und der abstrakten Bildsprache und die Hinwendung zur radikalisierten Verweigerung ein. Die Single «Aber hier

leben, nein danke» schoss mit trockenem Zornesrock gegen jede Form von deutschem Wohlgefühl-Nationalismus, die folgenden Alben «Kapitulation» und «Schall und Wahn» spitzten die aggressive Sprache noch zu, wovon Titel wie «Die Folter endet nie», «Sag alles ab» und «Mein Ruin» kündeten.

Mit «Wie wir leben wollen» schlagen sie im Jubeljahr schliesslich abermals ein neues Kapitel auf. Im Vorlauf der Veröffentlichung publizierten Tocotronic 99 Thesen zur Existenzfrage vor dem Hintergrund der Vergänglichkeit – als mittlerweile über zwei Jahrzehnte gereifte Band, der Sänger Dirk von Lowtzow Texte beigt, die deutlicher von innerer Reflexion denn von äusserer Abgrenzung durchdrungen sind. «Um Kopf und Kragen muss ich mich reden / in vulgären Versen aus dem vulgären Leben» singt von Lowtzow in einer melancholischen Ode an die nun 20 Jahre dauernde dialektische Geschichte von Vereinnahmung und Verweigerung. Was bleibt, ist die Einsicht in die eigene Endlichkeit. «Ich bin jetzt alt / bald bin ich kalt», heisst es schon in den ersten Zeilen der Platte. Die Musiker altern, die Band aber wächst. Das darf gerne 20 weitere Jahre dauern.

✉ tageswoche.ch/bfylvh

Im Fluss, Basel. Donnerstag, 1. August, 20.30 Uhr.



Um Kopf und Kragen verweigert: Die deutsche Band Tocotronic. Foto: Sabine Reitmeyer

Galerie Henze & Ketterer & Triebold

Expressionisten der «Brücke» und die Natur
[Wettsteinstr. 4](#), Riehen

Galerie Molwo

Barbara Philomena Schnetzler & Kathrin Wächter
[Gartengasse 10](#), Riehen

Galerie Monfregola

Maro Yvel (Gérard L.)
[Baslerstr. 59](#), Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play
[Baselstr. 34](#), Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Louis Kahn
[Charles-Eames-Str. 1](#), Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

Caravan 2/2013: Karin Lehmann/ Cut! / Rhythm in it
[Aargauerplatz](#), Aarau

Bernisches Historisches Museum

Qin - Der unsterbliche Kaiser und seine Terrakottakrieger
[Helvetiaplatz 5](#), Bern

Kunstmuseum Bern

Best of the Collection / Ernst Kreidolf - Faltart und Hundefest / Mythos und Geheimnis
[Hodlerstr. 12](#), Bern

Kunstmuseum Luzern

Franz Karl Basler-Kopp / John Chamberlain / Ida Ekblad / Christine Streuli / Neunzehnhundertsiebzig. Material, Orte, Denkprozesse / Revolution
[Europaplatz 1 \(KKL Level K\)](#), Luzern

Kunsthalle Zürich

Cameron Jamie
[Limmatstrasse 270](#), Zürich

Kunsthau Zürich

Félix Vallotton / Sammlung Hubert Looser / Venus / Walküren über Zürich
[Heimplatz 1](#), Zürich

Landesmuseum Zürich

Archäologie / Mani Matter (1936-1972) / tü-ta-too.
[Museumsstr. 2](#), Zürich

Museum Rietberg Zürich

Höfische Eleganz / Von Buddha bis Picasso / Yaks, Yetis, Yogis
[Gablerstr. 15](#), Zürich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs

Theater Arlecchino
[Park im Grünen](#), Münchenstein. 15 Uhr

POP/ROCK

Tremendous T

Alternative, Rock, Metal
[Tiki-Bar, Klybeckstrasse 241](#), Basel. 21 Uhr

Uaso Nuar

Partytunes
[Sommerresidenz](#), nt* /Areal beim BLG Gebäude, Basel. 21 Uhr

Waggonkonzert

[Aktienmühle](#), Gärtnerstrasse 46, Basel. 20.30 Uhr

Anzeige

Kurse in Deutsch, Baseldeutsch und 16 Fremdsprachen

www.ggg-sprachkurse.ch



Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf den Leim gehen / Maus im Haus - Eine reizvolle Begegnung
[Zeughausplatz 28](#), Liestal

Dreiländermuseum

Nationalsozialismus in Lörrach/ Souvenirs, Souvenirs
[Basler Str. 143](#), Lörrach

Paul-Ibenthaler-Haus

Zeitweit
[Baumgartnerstr. 16](#), Lörrach

Haus für elektronische

Künste Basel

A Band of Floating Mushrooms
[Oslostr. 10](#), Münchenstein

Schaulager Basel

Steve McQueen
[Ruchfeldstr. 19](#), Münchenstein

Fondation Beyeler

Maurizio Cattelan / Max Ernst
[Baselstr. 101](#), Riehen

PARTY

Akiwawa
Funk, Hip-Hop, Soul
DJs Pun, Rainer
Jägerhalle, Erlenstr. 59,
Basel. 18 Uhr

Bonvoyage Session
Partytunes
DJ Freiberg
Cargo Kultur Bar, St. Johannis-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Ca Claque
Partytunes
DJs Goldfinger Brothers, Larry King
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

DJ Bob Loko
60s, 70s, 80s, 90s
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

DJ Gregster Browne
Electro, House
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

DJ - Bar mit Dead Poets
Electro, House, Minimal
DJ Dead Poets
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Disco vs Salsa
80s, Cha Cha Cha, Charts
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Final Friday Move
Dancehall, Hip-Hop, Reggae
Live: Phantom Ranks, Kis and Ventil
Hip, Ambassada, Irie Shottaz
DJs Splääsh, Anic Family, Steppaz
Sound, Sunhill Sound, Core
Fakt - Kunst und Musik,
Viaduktstr. 10, Basel. 22 Uhr

Fukuro N°9 presents Rodriguez Jr.
Disco, House, Techno
DJs Rodriguez Jr., Michael Berzelly,
Heval, Liebkind
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

Open Format meets Poppin'
Open Format
DJ LukJlite
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Red Friday
Charts, Hip-Hop, R&B, Urban
DJs Chronic, Jay-p, Kaiser Dias,
Autentico
Obsession Club, Clarastr. 45,
Basel. 23 Uhr

Velvets Ladies Night
Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs D-fyne, I.M.
Velvet Basel, Steinitorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

We Love Music with Drauf & Dran
House, Techno
DJs Drauf And Dran, Marcow,
Andrew The Grand, Sandro S.,
Manu Manou, Tony Garcia, El Rino,
Tschesposito and Mr. Jay Jay
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Ladies Night XXL
80s, 90s, Hip-Hop, House
Musikpark A2,
St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
Münchenstein. 22 Uhr

Lichtspiele Medienwahrheit

Die Presse ist Robert Redfords Kampfzone der Freiheit.
Erinnert das nicht an was? *Von Hansjörg Betschart*



Auf der Suche nach der Wahrheit: Shia LaBeouf als Journalist Ben Shepard. Foto: © Ascot Elite

Zu den vornehmsten Aufgaben des Journalisten gehört es, die Wahrheit an den Tag zu bringen. Robert Redford hat mit der Verfilmung von Neil Gordons Roman «The Company You Keep» eine gute Nase bewiesen. Er ahnte wohl, welche Aktualität der Recherche-Krimi über die Vietnam-Gegner 2013 haben würde. Die Frage: Warum schadet Geheimhaltung einer Gesellschaft auf lange Sicht?

Es geht Redford um mehr als Wahrheit. Es geht darum, in wessen Händen Informationen als Fortschritt wirksam werden. Die akribischen Recherchen geben dem Produzenten Redford eine prächtige Gelegenheit, ein Statement fortzusetzen, das er bereits als Schauspieler in der Rolle von Bob Woodward (in «All the Presidents Men») begann: 1976 deckte er zusammen mit Dustin Hoffman (als Recherche-Journalist Bernstein) die Watergate-Machenschaften der Regierung Nixon auf.

Heute gibt in «The Company You Keep» Shia LaBeouf den jungen Heissporn: Er spürt als Journalist Ben Shepard den vom FBI gesuchten Anti-Vietnam-Aktivist Grant (Robert Redford) auf. Ben trägt kaltblütig Fakten über ihn an die Öffentlichkeit und zwingt ihn zur Flucht, recher-

chiert weiter, mit bauernschlaudem Geschick, einem untrügerischen Sinn für die Story – und rascher, als es das FBI erlaubt.

Grant will noch nach Jahren nur die wahre Wahrheit über seine Unschuld an den Tag bringen. Ben hingegen will mit der Ware Wahrheit Karriere machen. Auch wenn für den Alt-Revolutionär Grant eine Jugend, die ihr Vorrecht gegen die herrschenden Verhältnisse zu revoltieren, nicht ausübt, schlicht verschenkt ist.

Als Bens Chefredaktor ihn auffordert, die Finger von dem Fall zu lassen, weil «auch ich einen Boss habe», wird Ben vor die Entscheidung gestellt, ob er sich dem Einfluss der konservativen Besitzer beugt. Plötzlich soll das Non olet von freier Pressearbeit gelten: «Wes Brot ich ess, des Lied ich sing.» Lange sieht es aus, als werde der junge Journalist die Wahrheit in den Dienst seiner Karriere stellen, doch dann fasst er einen paradoxen Entschluss.

► tagswoche.ch+bfyz

Der Film läuft in Basel u.a. in den Pathé-Kinos.

Mehr von Hansjörg Betschart lesen Sie in seinem Blog «Lichtspiele» unter blogs.tagswoche.ch

Stadtsommer 2013

Platzspitz, Zürich. 21 Uhr

TANZ

Tangowoche
Pre-Party. DJ: Mariano Diaz
Club Silbando,
Förllibuckstrasse 62,
Zürich. 22 Uhr

DIVERSES

Ein Ort der Langeweile mit Objekten und Installationen
Fest für die Langeweile
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 11 Uhr

Filmabend
Herausgefordert – to Sir With Love
(Drama)
Internetcafé Planet3,
Klybeckstr. 60, Basel. 20 Uhr

Musse und die Kunst der Langeweile
Philosophische Impulse mit Stefan
Brotbeck, im Rahmen des Festes für
die LangeWeile im Philosophicum
Philosophicum, St. Johannis-
Vorstadt 19-21, Basel. 19 Uhr

Klausurenrennen
Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SAMSTAG 27.7.2013

AUSSTELLUNGEN

Balzer Art Projects
Landscape: A Story of Rehabilitation
Riehetorstr. 14, Basel

Cartoonmuseum Basel
Proto Anime Cut
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Galerie Carzaniga
Samuel Buri
Gemsberg 8, Basel

Graf & Schelble Galerie
Rainer Gross
Spalenvorstadt 14, Basel

**HMB - Museum für Wohnkultur/
Haus zum Kirschgarten**
Scheich Ibrahims Traum
Elisabethenstr. 27/29, Basel

Hebel 121
Clemens Hollerer
Hebelstrasse 121, Basel

Kunsthalle Basel
Michel Auder / Paulina Olowksa
Steinberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel
Ed Ruscha
St. Alban-Graben 16, Basel

JAZZ/KLASSIK

Orgelspiel zum Feierabend
Christian Schmitt, Saarbrücken.
Werke von J. Essl, J. S. Bach,
T. Hosokawa, F. Mendelssohn
Leonhardskirche, Leonhardskirch-
platz, Basel. 18.15 Uhr

Rusconi Revolution
Museum Tinguely, Paul Sacher-
Anlage 2, Basel. 16 Uhr

Rusconi Trio - 1. Set
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Rusconi Trio - 2. Set
The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 21.45 Uhr

Orgelpunkt
Heiliggeistkirche, Bern. 12.30 Uhr

Wynton Marsalis Quartet
Marians Jazzroom, Engestrasse 54,
Bern. 20 Uhr

Anzeige

Preiswerte Tages- und
Abendkurse von August bis
Dezember 2013

www.ggg-sprachkurse.ch



Galerie Monfregola

Marc Yvel (Gérard L.)
Baslerstr. 59, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Louis Kahn
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

Caravan 2/2013: Karin Lehmann/
Cut! / Rhythm in it
Aargauerplatz, Aarau

Alpines Museum der Schweiz

Biwak#06. City Mountains. Made
in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
Helvetiaplatz 4, Bern

Bernisches Historisches Museum

Qin – Der unsterbliche Kaiser
und seine Terrakottakrieger
Helvetiaplatz 5, Bern

Kornhausforum

Kurt Blum – Gegenlicht.
Kornhausplatz 18, Bern

Kunsthalle

Ericka Beckman
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

Best of the Collection / Ernst Kreidolf
– Faltertanz und Hundefest /
Mythos und Geheimnis
Hodlerstr. 12, Bern

Zentrum Paul Klee

Preziosen und Raritäten von Paul
Klee / Satire – Ironie – Groteske.
Monument im Fruchthland 3, Bern

Gletschergarten

Ueli's Maps
Denkmalstr. 4, Luzern

Historisches Museum

Die einzigartige Sagenmaschine/
Karl Friedrich Schobinger
Pfistergasse 24, Luzern

Kunstmuseum Luzern

Franz Karl Basler-Kopp /
John Chamberlain / Ida
Ekblad / Christine Streuli /
Neunzehnhundertsiebzig. Material,
Orte, Denkprozesse / Revolution
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Natur-Museum

35 Jahre Natur-Museum Luzern /
Co₂ – Ein Stoff und seine Geschichte/
Fledermäuse – geheimnisvoll,
faszinierend, schützenswert
Kasernenplatz 6, Luzern

Richard Wagner Museum

Zu Gast bei Richard Wagner
Richard-Wagner-Weg 27, Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Cargo – Faszination Transport
Lidostrasse 5, Luzern

Haus Konstruktiv

Hot Spot Istanbul
Selnastr. 25, Zürich

Kulturama – Museum

des Menschen
Sacrée Science
Englischtalstr. 9, Zürich

Kunsthalle Zürich

Cameron Jamie
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthau Zürich

Félix Vallotton / Sammlung
Hubert Looser / Venus /
Walküren über Zürich
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Archäologie / Mani Matter
(1936–1972) / tū-ta-too.
Museumsstr. 2, Zürich

Leibspeise Focaccia

Diese ligurische Brotspezialität schmeckt köstlich – und lässt sich kinderleicht auf dem Grill zubereiten. *Von Franca Hänzi*

Allein für die leckere Focaccia lohnt es sich, den Grill einzuheizen. Doch das ist natürlich Blödsinn. Mehr Sinn macht es, den Teig zu backen, wenn anschliessend eine Grillade geplant ist. So nutzt man die hohe Temperatur für Brot und Fleisch gleichermaßen. Wird die Focaccia auf einem Holzgrill zubereitet, schmeckt das Brot leicht rauchig und noch besser.

Unser temporärer Störkoch, Remo aus Therwil, hatte dieser Tage kein Barbecue geplant – ausnahmsweise –, wollte die Focaccia aber unbedingt zubereiten. Zusätzlich war ursprünglich leichte, mediterrane Kost vorgesehen. Die Diskussion um die Menüzusammenstellung für sieben Leute kreiste um ein einfaches Mahl. Man sprach von Produkten aus Frankreichs Süden. Vielleicht etwas Kaltes oder Kurzgebratenes, auf jeden Fall etwas sommerliches, der hohen Temperatur Angepasstes, das nicht schwer auf dem Magen liegt. Die Entscheidung fiel schnell – und auf etwas ganz anderes: Älplermagronen. Echte (importierte) Basler Klöpfer machten den Schmaus perfekt.

Zum Einstieg also eine Focaccia vom Grill. Wichtig ist, dass richtig gut eingeeheizt wird und die Temperatur konstant 210 Grad beträgt. Focaccia wird in Kochbüchern gerne als ligurische Pizza bezeichnet, was meiner Meinung nach ganz korrekt ist, ist sie doch weit mehr Brot als Pizza. Die allerbeste Focaccia

bekommt man tatsächlich in Ligurien, sie ist sehr salzig und leicht ölig. Man sollte bei der Zubereitung an beiden Zutaten für keinen Fall sparen. Falls die Focaccia grösser ist als der Hunger, kann man sie in Alufolie eingepackt aufbewahren. In Scheiben geschnitten und leicht getoastet mit einem salzigen Brotaufstrich wie Tapenade (siehe Rezept Olivenpaste) schmeckt sie auch noch nach zwei bis drei Tagen ausgezeichnet.

Remos Focaccia vom Grill:

1 Kilogramm Mehl und 20 Gramm Meeressalz mischen. 6 Deziliter Wasser und 4 Esslöffel Olivenöl zusammengiessen. 40 Gramm Hefe mit ein bisschen Wasser-Öl-Mischung anrühren und zum Mehl geben. Alles vermengen, kneten bis der Teig Blasen wirft. Mindestens eine Stunde zugedeckt gehen lassen. Eine grosse Pyrexform bereitstellen und mit einem in Wasser getränkten Backpapier auslegen. Den aufgegangenen Hefeteig hineinlegen. Etwas einschneiden und mit Salz und frischem, gehacktem Rosmarin bestreuen, mit Olivenöl bepinseln. Auf dem eingeeheizten Grill (mit geschlossenem Deckel) bei 210 Grad zirka 30 Minuten backen.

Dieses Rezept und weitere finden Sie online im «Leibspeise»-Blog unter: tageswoche.ch/+bfqxq



Für eine schmackhafte Focaccia sollte man nicht an Salz und Öl sparen. Foto: Elena Hänzi

Migros-Museum für

Gegenwartskunst

Collection on Display / Let's
Make the Water Turn Black
Limmatstrasse 270, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Höfische Eleganz / Von Buddha
bis Picasso / Yaks, Yetis, Yogis
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Martin Parr / René Burri
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Nonam, Nordamerika

Native Museum

Faszination Indianer
Seefeldstr. 317, Zürich

Starkart Exhibitions

Stencil Bastards
Brauereustr. 126, Zürich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs

Theater Arlecchino
Park im Grünen,
Münchenstein. 15 Uhr

Das Phantom der Oper

Open Air
Museggmauer, Luzern. 21 Uhr

POP/ROCK

Beth Hart

Rock
Grand Casino Basel,
Flughafenstr. 225,
Basel. 20.30 Uhr

Blue Balls Festival 13

Live: Eva sur Seine
Hotel Schweizerhof,
Schweizerhofquai 3a,
Luzern. 18 Uhr

Blue Balls Festival 13

Band: Mama Rosin, Live: King Pepe
and Le Rex
Pavillon, Luzern. 18 Uhr

Blue Balls Festival 13

Act: Damien Rice
KKL, Europaplatz 1, Luzern. 20 Uhr

Blue Balls Festival 13

Live: J.viewz
Hotel Schweizerhof,
Schweizerhofquai 3a,
Luzern. 23 Uhr

Baboon

Alternative, Rock, Metal
DJ Baboon
Langstars, Langstr. 120,
Zürich. 21 Uhr

Evil Conduct + Raufhandel

Punk
Evil Conduct, Raufhandel
Jugendkulturhaus Dynamo,
Wasserwerkstr. 21, Zürich. 21 Uhr

Juke Box Live

Partytunes
Bierhalle Wolf, Limmatquai 132,
Zürich. 16 Uhr

Radio Moskau

Rock
DJ Matt Kay, DJ Pazkal, DJ Jaxon
(Radio Moskau), DJ Emre Bektas,
Live: Jimi Jules
Supermarket, Geroldstr. 17,
Zürich. 23 Uhr

Ugly Kid Joe and Buffalo Summer

Alternative, Rock, Metal
Band: Ugly Kid Joe, Band: Buffalo
Summer
Plaza, Badenerstr. 109,
Zürich. 19.30 Uhr

PARTY

A Night of Fame

80s, Charts, House, Partytunes
DJ In Your Face
Fame, Clarastr. 2, Basel. 23 Uhr

Black Box

Partytunes
DJ Stefan Biniak
Garage, Binningerstr. 14,
Basel. 23 Uhr

Block Party

Partytunes
DJ The Famous Goldfinger Brothers
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 23 Uhr

DJ Kraut & Rüben

Funk
Grenzwert Bar, Rheingasse 3,
Basel. 22 Uhr

Dachtanz - Offizielle Afterparty

Electro, House
DJs Sascha Stohler, Roque, Hecht
and Zander
Jägerhalle, Erlenstr. 59,
Basel. 18 Uhr

Eklettische Vielfalt

Partytunes
DJ Bandura
Cargo Kultur Bar, St. Johanns-
Rheinweg 46, Basel. 21.30 Uhr

Fiesta Salsera

Salsa
Dancers: Compania De Danza Tusuy
DJ -pepe
Allegra, Bahnhof SBB, Basel. 22 Uhr

Final Saturday Move

Electro
DJs Chriff Christoball, Freudenreich,
Neezy, Derpete, Lord Soft, Shaka,
Thom Nagy, 7 and Fred Licci,
Lamski273, Raubfish
Fakt - Kunst und Musik,
Viaduktstr. 10, Basel. 22 Uhr

House Flavour

House
DJ Bruno Seven
Kult Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Italian Techno Night

House, Techno
DJs Markantonio, Luigi Madonna,
Paul Dagbook, Fenomen, Tox,
Roger M., Chris Rockwell, Doryan
Hell, Victor Allen, Nick N. Mike,
Dobobeatz, Dave.C
Borderline, Hagenastr. 29,
Basel. 23 Uhr

Jah Pulse Reggae Finest

Reggae
DJ Jah Pulse Soundsystem
Sommerresidenz,
nt* /Areal beim BLG Gebäude,
Basel. 16 Uhr

Jumpoff

Hip-Hop, R&B
DJs Tray, Pfund500, Cuxtact
Kuppel, Binningerstr. 14,
Basel. 22 Uhr

Mehmet Aslan & Joana

Electro, House
DJs Mehmet Aslan, Joana
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 17 Uhr

R&B Deluxe

Charts
DJ Soulchild
Atlantis, Klosterberg 13,
Basel. 23 Uhr

Saturday Feelings

Partytunes
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

That's It

Dancehall, Hip-Hop, Mash Up
DJs D.O.T., G-play, In Your Fayess
Velvet Basel, Steinentorstr. 35,
Basel. 23 Uhr

Urban Latin Flavour - the Party

House, Latin, Reggaeton
DJs Toni, Micky, Phylly
Bar Rouge, Messeplatz 10,
Basel. 22 Uhr

Kultwerk #89

Ein andalusischer Hund

Luis Buñuels früher Film wurde zum Aushängeschild des Surrealismus. Von Daniel Kothenschulte



Wer getraut sich hinzuschauen? Die Rasierklinge wird zum Schnitt angesetzt. Foto: zVg

«Das Kino», schrieb Hugo von Hofmannsthal, «ist der Ersatz für die Träume.» Warum also nicht gleich seine Träume verfilmen? Als der junge spanische Filmethusiast Luis Buñuel Mitte der 20er-Jahre zu den Pariser Surrealisten stiess, träumte man dort um die Wette. «Ein andalusischer Hund», der berühmteste Film des Surrealismus, entstand 1929 aus dem Austausch zweier Träumer.

Buñuel hatte seinen Landsmann und surrealistischen Weggefährten Salvador Dalí in Spanien wiedergetroffen, und die Träume, die sie sich erzählten, wirkten wie eine Initialzündung. Buñuels Vision einer Wolke, die den Mond durchschneidet wie ein Auge, und Dalís Eingebung einer Hand, aus der Ameisen herauslaufen, waren nur der Anfang. In ihrem gemeinsamen Stummfilmdrehbuch fügen sich diese Einfälle in ein gänzlich absurdes Szenario, das Buñuel in glasklaren Bildern auf die Kinoleinwand übertrug: Die Brüste einer Frau, die sich in den Händen eines Mannes in einen Po verwandeln, oder der Mann, der zwei Konzertflügel bedeckt mit toten Eseln hinter sich herzieht, wurden zu Ikonen des modernen Films. Und die Betrachtung der Szene mit der Rasierklinge, die ein Auge durchtrennt – tatsächlich stammte das Sehorgan von einer Kuh – wurde zur wohl beliebtesten Mutprobe unter Kunst- und Filmliebhabern.

Komplettiert wird dieser zeitlose Klassiker des Kinos, dessen Einfluss bis in unsere Youtube-Ära selbstgemachter Musikvideos reicht, durch die Musik:

Obwohl der Filmemacher lediglich abwechselnd zwei Schellackplatten unterlegte – Wagners «Tristan und Isolde» sowie argentinische Tangos –, konnte bislang kein Filmkomponist mit etwas Besserem aufwarten. Mauricio Kagel immerhin löste das Problem höchst elegant, indem er – in seiner Vertonung für das Schweizer Fernsehen – jaulende Hunde wählte.

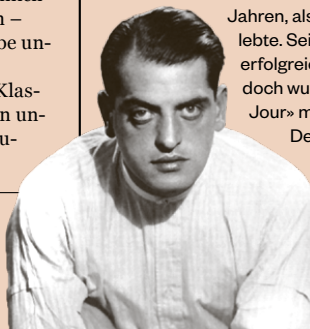
Übertreffen allerdings liess sich dieser Film wohl nie, nicht einmal von Buñuel selbst, der nach seinem Erstling zu einem der bedeutendsten Regisseure des Weltkinos aufstieg. Pathos und Spiel, Schweres und Federleichtes verbinden sich in diesem Jugendwerk so selbstverständlich wie im Traum. [✉ tageswoche.ch/bfyf](mailto:tageswoche.ch/bfyf)

In dieser Rubrik stellen wir jeweils ein Kultwerk vor, das in keiner Sammlung fehlen sollte. Alle bisherigen: tageswoche.ch/themen/kultwerk

Luis Buñuel

Luis Buñuel (1900–1983) zählt zu den wichtigsten Regisseuren des 20. Jahrhunderts und war ein wichtiger Vertreter des Surrealismus. Seine produktivste

Zeit hatte er in den 50er-Jahren, als er in Mexiko lebte. Sein kommerziell erfolgreichster Film jedoch wurde «Belle de Jour» mit Catherine Deneuve in der Hauptrolle.



3 Freunde müsst ihr sein

Charts, Classics, Hip-Hop
Musikpark A2,
St.-Jakob-Eishalle / Brüglingen 33,
Münchenstein. 22 Uhr

JAZZ/KLASSIK

Rusconi Trio - 1. Set

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 20.30 Uhr

Rusconi Trio - 2. Set

The Bird's Eye Jazz Club,
Kohlenberg 20, Basel. 21.45 Uhr

Stadtssommer 2013

Live: Yves Theiler
Bäckeranlage, Zürich. 21 Uhr

TANZ

Tangowoche

Eröffnungsballett mit «Gran Orquesta
Carambolage»
Volkshaus Zürich,
Stauffacherstr. 60, Zürich. 21 Uhr

DIVERSES

Ein Ort der Langeweile mit Objekten und Installationen

Fest für die Langeweile
Philosophicum, St. Johanns-
Vorstadt 19-21, Basel. 11 Uhr

Mein Gott, wie ist mir langweilig

Ein Seminar mit Martina Jakobson
im Rahmen des Festes für die
Langeweile im Philosophicum
Philosophicum, St. Johanns-
Vorstadt 19-21, Basel. 11 Uhr

Pittoreske Basler Altstadt;

Stadtrundgang zu den
historischen Highlights
auf dem Spalenberg
Öffentliche Samstagführung mit
Cornelia Schwald
Spalenter, Basel. 10.30 Uhr

Sommerfest für die Langeweile

Philosophicum, St. Johanns-
Vorstadt 19-21, Basel. 19 Uhr

Klausenrennen

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Muttenz. 10 Uhr

SONNTAG

28.7.2013

AUSSTELLUNGEN

Anatomisches Museum

der Universität Basel
Wirbelsäule: Wunderwerk
oder Fehlkonstruktion?
Pestalozziinstr. 20, Basel

Cartoonmuseum Basel

Proto Anime Cut
St. Alban-Vorstadt 28, Basel

Jüdisches Museum Schweiz

1001 Amulett. Schutz und Magie
– Glaube oder Aberglaube
Kornhausgasse 8, Basel

Kunsthalle Basel

Michel Auder / Paulina Olowska
Steinenberg 7, Basel

Kunstmuseum Basel

Ed Ruscha
St. Alban-Graben 16, Basel

Museum Tinguely

Zilvinas Kempinas. Slow Motion
Paul Sacher-Anlage 2, Basel

Museum der Kulturen

Expeditionen. Und die Welt im
Gepäck / Geben und Nehmen –
Die Ökonomie des Göttlichen /
Was jetzt? Aufstand der
Dinge am Amazonas
Münsterplatz 20, Basel

Museum für Gegenwartskunst

Some End of Things
St. Alban-Rheinweg 60, Basel

Spielzeug Welten Museum

Aufgezogen und aufgeladen
Steinenvorstadt 1, Basel

Museum.BL

Bschiss! Wie wir einander auf
den Leim gehen / Maus im Haus
– Eine reizvolle Begegnung
Zeughausplatz 28, Liestal

Dreiländermuseum

Nationalsozialismus in Lörrach
/ Souvenirs, Souvenirs
Basler Str. 143, Lörrach

Schaulager Basel

Steve McQueen
Ruchfeldstr. 19, Münchenstein

Fondation Beyeler

Maurizio Cattelan / Max Ernst
Baselstr. 101, Riehen

Spielzeugmuseum Riehen

Press Start to Play
Baselstr. 34, Riehen

Vitra Design Museum

Archizines / Louis Kahn
Charles-Eames-Str. 1, Weil am Rhein

Aargauer Kunsthaus

Caravan 2/2013: Karin Lehmann/
Cut! / Rhythm in it
Aargauerplatz, Aarau

Alpines Museum der Schweiz

Biwak#05. City Mountains. Made
in Taipei, Taiwan / Helvetia Club
Helvetiaplatz 4, Bern

Bernisches Historisches Museum

Qin – Der unsterbliche Kaiser
und seine Terrakottakrieger
Helvetiaplatz 5, Bern

Kornhausforum

Kurt Blum – Gegenlicht.
Kornhausplatz 18, Bern

Kunsthalle

Erika Beckman
Helvetiaplatz, Bern

Kunstmuseum Bern

Best of the Collection / Ernst Kreidolf
– Faltertanz und Hundefest /
Mythos und Geheimnis
Hodlerstr. 12, Bern

Zentrum Paul Klee

Preziosen und Raritäten von Paul
Klee / Satire – Ironie – Groteske.
Monument im Fruchtländ 3, Bern

Gletschergarten

Ueli's Maps
Denkmalstr. 4, Luzern

Historisches Museum

Die Einzigartige Sagenmaschine /
Karl Friedrich Schobinger
Pfistergasse 24, Luzern

Kunstmuseum Luzern

Franz Karl Basler-Kopp /
John Chamberlain / Ida
Ekblad / Christine Streuli /
Neunzehnhundertsiebzig. Material,
Orte, Denkprozesse / Revolution
Europaplatz 1 (KKL Level K), Luzern

Natur-Museum

35 Jahre Natur-Museum Luzern/
Co₂ – Ein Stoff und seine Geschichte/
Fledermäuse – geheimnisvoll,
faszinierend, schützenswert
Kasernenplatz 6, Luzern

Richard Wagner Museum

Zu Gast bei Richard Wagner
Richard-Wagner-Weg 27, Luzern

Verkehrshaus der Schweiz

Cargo – Faszination Transport
Lidostrasse 5, Luzern

Wochenendlich in Rorschach

Ideal ist es hier im Sommer – wenn man von der historischen Badhütte aus ins kühle Nass tauchen kann. *Von Karen N. Gerig*



Am Bahnhof versperrt ein Klotz die Seesicht, doch die Badhütte ist nicht weit. Fotos: Karen N. Gerig

Bei der Einfahrt in den Rorschacher Hauptbahnhof sah man früher den See. Ein bisschen Seepromenade davor und eine grosse Trauerweide. Aber vor allem den Bodensee, der an dieser Stelle am breitesten ist. Heute steht da vor allem ein grosses Gebäude – ein Ableger des Montageunternehmens Würth AG. Dass dieses seinen Klotz ausgerechnet auf der einst öffentlichen Seepromenade hinstellen durfte, verstehen wir nicht ganz. Aber immerhin, so heisst es, schafft es Arbeitsplätze. Und ein wenig Kunst findet sich darin und darum herum auch noch, so wie wir das vom Forum Würth in Arlesheim kennen.

Der Spaziergang dem See entlang, hinein ins Städtchen lohnt sich an einem schönen Sommertag allerdings immer noch. Den Würth-Bau lässt man dann ganz einfach hinter sich liegen. Beim Seerestaurant kann man sich eine Glace gönnen, dann gehts weiter bis zum Hafenbahnhof. Gleich daneben steht das Wahrzeichen von Rorschach, das Kornhaus, direkt am See. Nur der Pedalo-Verleih hat sein Häuschen noch näher am Wasser. Ein gewaltiges Haus, dem man kaum ansieht, dass hier einst Getreide gelagert wurde. Heute ist es ein Museum, in dem vor allem Kinder auf ihre Kosten kommen. Im obersten Stock lockt eine Welt, in der man allerlei Wissens-experimente durchführen kann. Auf dem Weg dahin kann ein Schatz gesucht werden, und man kann sich als Pfahlbauer verkleidet in einer passenden Hütte wohnlich einrichten oder in königliche Gewänder schlüpfen.

Diese finden sich in der Dauerausstellung zum Schloss Wartegg, einem Bau aus dem 16. Jahrhundert, der eine Zeit lang Wohnsitz der Kaiserin Zita von Österreich war. Seit den 90er-Jahren ist darin ein Hotel beheimatet, und in Zitas alter Badewanne kann man noch immer baden. Ein Umbau, der sich gelohnt hat, wie man als Rorschacher

Kind (wie ich eines bin) weiss: Denn ich erinnere mich nur zu gut, wie wir im verwilderten Garten rund um das verlassene Schloss Veilchen pflückten und auch manchen Unsinn anstellten ... Heute jedenfalls ist der Garten gepflegt, angepflanzte wird Biogemüse fürs hauseigene Restaurant.

Nun sind wir aber abgeschweift, deshalb zurück ins Kornhaus. Wieder raus an die Sonne, kurz die Bahngleise und die Hauptstrasse überquert, und ins «La Vela» einkehren für einen italienischen Espresso und eine der köstlichen Leckereien aus der Vitrine. Am besten direkt an der Strasse genossen – bei dem Verkehrslärm fühlt man sich wie in Italien, und manchmal hupt ein Schiff laut, wenn es aus dem Hafen rausfährt. Man könnte nun eines davon nehmen und nach Lindau, Bregenz oder Friedrichshafen fahren. Oder man schnappt die Badehose und wandert noch ein bisschen weiter den See entlang, bis zur Badhütte. Sie stammt aus dem Jahr 1924 und ist das einzig verbliebene Bauwerk ihrer Art am Schweizer Bodenseeufer. Zwar gibts in Rorschach auch ein Strandbad mit Pools und Rutsche – doch im See, da schwimmt sichs halt immer noch am besten.

► tagswoche.ch+bfwuq

Anschaun: Museum im Kornhaus, Hafenplatz 2, www.museum-rorschach.ch

Anbissen: Pasticceria La Vela, Hauptstrasse 71, www.lavela.ch

Ausspannen: Badhütte, Seepromenade Richtung Horn

Ausschlafen: Schloss Wartegg, Von Blarer Weg, Rorschacherberg, www.wartegg.ch

Weitere Fotos und Adressen zu diesem Reisetipp und alle bisherigen Wochenendlich-Texte finden sie online unter:

tagswoche.ch/themen/wochenendlich

Haus Konstruktiv

Hot Spot Istanbul
Selnaustr. 26, Zürich

Kulturama – Museum des Menschen

Sacrée Science
Englischviertelstr. 9, Zürich

Kunsthalle Zürich

Cameron Jamie
Limmatstrasse 270, Zürich

Kunsthau Zürich

Félix Vallotton / Sammlung
Hubert Looser / Venus /
Walküren über Zürich
Heimplatz 1, Zürich

Landesmuseum Zürich

Archäologie / Mani Matter
(1936–1972) / tü-ta-too.
Museumsstr. 2, Zürich

Migros-Museum für Gegenwartskunst

Collection on Display / Let's
Make the Water Turn Black
Limmatstrasse 270, Zürich

Museum Rietberg Zürich

Höfische Eleganz / Von Buddha
bis Picasso / Yaks, Yetis, Yogis
Gablerstr. 15, Zürich

Museum für Gestaltung Zürich

Martin Parr / René Burri
Ausstellungsstr. 60, Zürich

Nonam, Nordamerika

Native Museum
Faszination Indianer
Seefeldstr. 317, Zürich

THEATER

Glaini Häggs Dintegläggs

Theater Arlecchino
Park im Grünen,
Münchenstein. 15 Uhr

POP/ROCK

Aad Hollander Trio from Hell

Alternative, Rock, Metal
Helsinki Klub, Geroldstrasse 35,
Zürich. 20 Uhr

El sonido de Bandoneón mit dem Gran Orquesta Carambolage

Latin
Moods, Schiffbaustr. 6,
Zürich. 19.30 Uhr

Juke Box Live

Partytunes
Bierhalle Wolf, Limmatquai 132,
Zürich. 16 Uhr

PARTY

Latin Night

Partytunes
DJ Flow
Dancing Plaza Club,
Riehenring 45, Basel. 22 Uhr

Open Stage Night

«Die Rache der Talentierten»
Open Format
SUD, Burgweg 7, Basel. 20 Uhr

¡Che, que fiesta!

Open Format
Live: Artista Argentina
Hinterhof, Münchensteinerstr. 81,
Basel. 14 Uhr

DIVERSES

Frauenstadtrundgang

Evas heilige und sündige Töchter
Treffpunkt: Münsterportal,
Basel. 14 Uhr

Klausenrennen

Pantheon Basel, Hofackerstr. 72,
Müttenz. 10 Uhr



Noch 1960 präsentierte sich der vom Birsfelder Sternenfeld ins Elsass verlegte Basler Flughafen eher beschaulich als wirtschaftlich bedeutsam. Das änderte sich erst Ende der Siebzigerjahre mit dem Ausbau von Pisten, technischer Infrastruktur und Passagierterminals.

Aus dem Fotoarchiv
von Kurt Wyss

Ein Unikat mit Tücken

Basel ist bekannt für
Sonderzügelein – auch im
Flugverkehr. Darum hat
der EuroAirport neben
binationalem Charme auch
seine schwierigen Seiten.
Von Walter Schäfer

Der Flughafen ist ein binationaler Flughafen mit trinationaler Verkehrsleistung im Dreiländereck, in dem er neben Frankreich und der Schweiz auch noch Deutschland abdeckt.» Stilistische Höhenflüge gehörten zwar noch nie zu den herausragenden Qualitäten von Wikipedia. Mit dem oben zitierten sprachlichen Unding über den «EuroAirport Basel Mulhouse Freiburg» hat die elektronische Enzyklopädie aber immerhin (wenn auch unfreiwillig) die ganze Komplexität aufgezeigt, die hinter dieser am 8. Mai 1946 nach nur zwei Monaten Bauzeit eingeweihten, jedoch erst am 4. Juli 1949 offiziell ratifizierten Institution steckt.

Sehr viel einfacher gesagt ist der EuroAirport nichts anderes als der nach wie vor einzige von zwei Staaten gemeinsam betriebene Flughafen der Welt. Da er als Verkehrsdreh-scheibe für den südwestdeutschen Raum ebenfalls eine gewisse Bedeutung hat, kam zum offiziellen Markennamen später neben Basel und Mulhouse zusätzlich auch Freiburg hinzu.

Die Deutschen, die mit diesem symbolischen Akt mit ins Boot genommen, oder besser gesagt ins Cockpit gehievt wurden, sind zwar im Verwaltungsrat und im trinationalen Beirat vertreten, Stimmrecht haben sie allerdings keines. Da bekanntlich nur jene, die auch kräftig mitblechen, das Sagen haben, hüllen sich die südbadischen Flughafenvertreter in fast schon untypisch vornehmes Schweigen, was man von den französischen Repräsentanten des EuroAirport nicht im gleichen Masse behaupten kann. Der 1949 unterzeich-

nete Staatsvertrag bürdete den Schweizern nämlich weitaus höhere Investitionen auf, während Frankreich in erster Linie das nordwestlich von Basel gelegene Gelände in die bodenständige Realität der himmelwärts gerichteten Vision einbrachte.

Paritätisch war dieses Projekt mit all seinen Erweiterungen nämlich kaum zu führen, so sehr sich beide Seiten in der Einmaligkeit ihrer binationalen Bemühungen sonnten. Zumindest so lange, bis am Horizont der Eitelkeiten Gewitterwolken auftauchten. Immer wieder und auch heute noch, wo zwischenstaatliche Animositäten, Drohgebärden und Repressionsversuche fast schon wieder zum «Courant normal» gehören.

**Die Investitionen trägt
primär die Schweiz.
Frankreich stellt vor
allem den Boden bereit.**

Uns Dreilandgenossen, die trotz allem gerne vom Elsass aus fliegen, auch wenn der Original-Werbeslogan etwas anders lautete, kann das wenig kümmern. «Unser EuroAirport im Ausland» hat sich nach den wirtschaftlichen und touristischen Erfordernissen der gesamten Region entwickelt und wird das auch weiterhin tun. Ob überschätzt oder unterbewertet, ob geliebt oder verteufelt, ob grenzenlos hochgejubelt oder engstirnig behindert. Egal.

📧 [tageswoche.ch/+bfyzd](https://www.tageswoche.ch/+bfyzd)

Kinoprogramm 26.7.–31.7.

Basel

CAPITOL

Steinenvorstadt 36, kitag.com

Now You See Me – Die Unfassbaren [10/8 J]
Fr-Di 14.00/17.00/20.00 E/d/f
Kindsköpfe 2 [10/8 J]
Fr-Di 14.00/17.00/20.00 D

KULT.KINO ATELIER

Theaterstr. 7, kultkino.ch

Searching for Sugar Man [12/10 J]
13.30 E/d

First Position [8/6 J]
13.30/18.30 E/d/f

Une Estonienne à Paris [16/14 J]
14.15 F/d

La grande bellezza [14/12 J]

15.15/18.00/20.45 I/d

Frances Ha [16/14 J]

15.15/19.15/21.00 E/d/f

Freier Fall [16/14 J]

16.15/20.30 D/f

Rosie [14/12 J]

17.00 Dialekt

More Than Honey [7/5 J]

So 12.30 Ov/d

KULT.KINO CAMERA

Rebgasse 1, kultkino.ch

Alpsommer [8/6 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 14.45 So 13.00 Dialekt/d

Les beaux jours [16/14 J]

15.00 Fr/Sa/Mo-Mi 19.05 F/d

Le fils de l'autre [10/8 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 16.30/21.00

So 14.45/19.15 F/d

Der Imker [10/8 J]
17.00 Ov/d

Tango libre [12/10 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 18.45 So 17.00 F/d

Before Midnight [14/12 J]

Fr/Sa/Mo-Mi 20.45 So 19.00 E/d/f

7 Days in Havana [12/10 J]

So 12.30 Sp/d

KULT.KINO CLUB

Marktplatz 34, kultkino.ch

Au bout du conte [10/8 J]

15.45/20.45 F/d

The Grandmaster [16/14 J]

18.15 Ov/d/f

NEUES KINO

Klybeckstr. 247, neueskinobasel.ch

Open-Air-Kino auf der Aussichtsterrasse (Bis 9.8.2013)

PATHÉ ELDORADO

Steinenvorstadt 67, pathe.ch

Gambit [12/10 J]

Fr/Mo-Mi 12.15 E/d/f

The Grandmaster [16/14 J]

14.30/20.30 Ov/d

Only God Forgives [16/14 J]

14.50/18.50/20.50/22.50 E/d/f

The Great Gatsby [12/10 J]

17.30 E/d/f

PATHÉ KÜCHLIN

Steinenvorstadt 55, pathe.ch

Taffe Mädels – The Heat [14/12 J]

13.00 Fr-Di 17.30 D

World War Z – 3D [16/14 J]

13.00 Fr/Di 20.40 Sa-Mo 18.00 D

Fr/Di 18.00 Sa-Mo/Mi 20.40 E/d/f

Ich – Einfach unverbesserlich 2 [6/4 J]

Fr-Di 13.00 So 11.00 D

Pacific Rim – 3D [14/12 J]

Fr/Di 13.00/18.35 Fr 00.10

Sa-Mo/Mi 21.20 E/d/f

15.45 Fr/Di 21.20

Sa-Mo/Mi 13.00/18.35 Sa 00.10

So 10.20 D

The Company You Keep – Die Akte Grant [10/8 J]

Fr/Di 13.10/18.30 Fr 23.50

Sa-Mo/Mi 15.50/21.10 E/d/f

Fr/Di 15.50/21.10

Sa-Mo/Mi 13.10/18.30 Sa 23.50 D

Kindsköpfe 2 [10/8 J]

13.15/17.45/20.15 Fr-Di 15.30

Fr/Sa 22.45 So 10.30 D

Die Monster Uni [6/4 J]

13.40 So 11.10 D

Wolverine:

Weg des Kriegers – 3D [14/12 J]

14.30 Fr/Di 20.30 Sa-Mo/Mi 17.30

Sa 23.30 So 11.40 D Fr/Di 17.30

Fr 23.30 Sa-Mo/Mi 20.30 E/d/f

Wolverine: Weg des Kriegers [14/12 J]

Fr/Di 15.20/18.00 Fr 23.45

Sa-Mo 20.50 Mi 18.00 D Fr/Di 20.50

Sa-Mo 15.20/18.00 Sa 23.45 E/d/f

Ritter Rost –

Eisenhart & voll gebeutelt [6/4 J]

15.30 D

Die Monster Uni – 3D [6/4 J]

15.30 So 10.40 D So 10.45 E/d/f

Now You See Me –

Die Unfassbaren [10/8 J]

16.10/21.10 Fr/Di 18.40 Fr/Sa 23.45 D

Sa-Mo/Mi 18.40 E/d/f

Pacific Rim [14/12 J]

Fr/Di 20.00 D Sa-Mo 20.00 E/d/f

The Call – Leg nicht auf! [16/14 J]

Fr/Sa 23.00 D

Fast & Furious 6 [14/12 J]

Fr/Sa 23.10 D

The Big Wedding [12/10 J]

So 11.00 E/d/f

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]

Mi 13.00/15.20 D

Die Schlümpfe 2 [6/4 J]

Mi 15.30 D

Gambit – Der Masterplan [12/10 J]

Mi 17.30/21.40 D Mi 19.40 E/d/f

Möbius [12/10 J]

Mi 17.40 D Mi 20.00 F/d

PATHÉ PLAZA

Steinentorstr. 8, pathe.ch

Ich – Einfach

unverbesserlich 2 – 3D [6/4 J]

13.30/15.45 Fr/Di 20.15

Sa-Mo/Mi 18.00 So 11.15 D

Fr/Di 18.00 Sa-Mo/Mi 20.15 E/d/f

REX

Steinenvorstadt 29, kitag.com

Ich – Einfach

unverbesserlich 2 – 3D [6/4 J]

Fr-Di 15.00/21.00 E/d/f

Fr-Di 14.30/18.00 D

Wolverine:

Weg des Kriegers – 3D [14/12 J]

Fr-Di 17.30/20.30 E/d/f

Kitag FamilienZmorgen

Die Schlümpfe 2 – 3D [6/4 J]

So 10.30 D

STADTKINO

Klostergasse 5, stadtkinobasel.ch

Sommerpause bis 22. August 2013

STUDIO CENTRAL

Gerbergasse 16, kitag.com

Taffe Mädels – The Heat [14/12 J]

Fr-Di 17.30/20.15 Sa/So 14.45 E/d/f

Frick

MONTI

Kaistenbergstr. 5, fricks-monti.ch

Kindsköpfe 2 [10/8 J]

Fr/Sa 19.30 D

Betriebsferien bis 11. August 2013

Liestal

ORIS

Kanonengasse 15, oris-liestal.ch

Die Monster Uni – 3D [6/4 J]

Fr 13.45 D nur wenn kein Badi-Wetter

Sa/So 13.45 D

Die Monster Uni [6/4 J]

Mo/Di 13.45 D nur wenn kein Badi-Wetter

Mi 13.45 D

Ich – Einfach

unverbesserlich 2 – 3D [6/4 J]

Fr 16.00 D nur wenn kein Badi-Wetter

Sa/So 16.00 D

Ich – Einfach unverbesserlich 2 [6/4 J]

Mo/Di 16.00 D nur wenn kein Badi-Wetter

Mi 16.00 D

Now You See Me –

Die Unfassbaren [10/8 J]

18.15 D

Kindsköpfe 2 [10/8 J]

20.45 D

SPUTNIK

Poststr. 2, palazzo.ch

Sommerpause bis 7. August 2013

Sissach

PALACE

Felsenstrasse 3a, palacesissach.ch

Ich – Einfach unverbesserlich 2 [6/4 J]

14.00 D

Die Monster Uni [6/4 J]

16.00 D

Der Imker [10/8 J]

18.00 D

Now You See Me –

Die Unfassbaren [10/8 J]

20.30 D

Anzeige



REPUBLIC OF **Fritz Hansen**[®]

DIE ORIGINALEN STAPELSTÜHLE VON ARNE JACOBSEN



Boutique Danoise AG
Aeschenvorstadt 36
4010 Basel

Telefon +41 (0)61 271 20 20
Fax +41 (0)61 271 20 21
info@boutiquedanoise.ch

www.boutiquedanoise.ch

**BOUTIQUE
DANOISE**



Zu Ehren von Arne Jacobsen stellt Fritz Hansen den Stapelstuhl in seiner ursprünglichen Ausführung vor.

Sie haben die Wahl zwischen unterschiedlichen Holzfurnierarten, die jeweils ihre ganz eigene natürliche Farbe, Maserung, Töne, Strukturen und Schattierungen haben und damit jeden Stuhl zu einem Unikat machen.

Alle Farben wurden sorgfältig ausgewählt, damit sie zu den natürlichen Tönen des Holzes passen. Die Farben sollten nicht als Teil einer Farbpalette gesehen werden, sondern als eigene Farbe, die zum Furnier passt.

Wählen Sie zwischen zwei gefärbten Ausführungen: Gefärbte Esche oder Lack.

Eine unverwechselbare Kollektion, die Ihre Wohnung oder Ihr Büro stilvoll ergänzt.



FRITZHANSEN.COM